Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

Fünfzehntes Bändchen.

Wien, 1826.
Gedruckt und verlegt bei Chr. Fr. Schade.

101893711X
Staatl. Bibliothek Passau

Vorbericht.

In dem Vorberichte zum dreizehnten Bande (S. 10) ist schon der vier aus Aegypten stammenden, nach Inhalt und Folge genau übereinstimmenden Abschriften der 1001 Nacht gedacht. Diese sind nämlich:

1) Die Clarke'sche Handschrift.

2) Die Handschrift, welche der Russische Gesandte zu Konstantinopel, Ritter Italinsky, durch den Oesterreichischen Generalkonsul, Ritter Rosetti zu Kahiro, erhielt.

3) Die Handschrift, welche bald darauf, im J. 1803, Hr. von Hammer, damals bei der Oesterreichischen Gesandtschaft in Konstantinopel, ebenfalls durch Rosetti bekam, nachdem er zwei Jahre früher schon zu Kahiro eine unvollständige Handschrift für den Freiherrn von Thugut gekauft hatte *).

4) Die Handschrift, welche zur Zeit des Fran-

*) Wo befindet sich diese jetzt?

zösischen Kreuzzuges in Aegypten der Französische Kaufmann Varsy besaß, der damals in Rosette ansäßig war, seitdem aber nach Marseille heimgekehrt ist.

So viel berichtet von diesen vier Handschriften Hammer, in dem Vorberichte zu seiner Ergänzung S. VIII, XIV, XLVIII, wo er zugleich eine vollständige Uebersicht des Inhalts seiner Handschrift mittheilt, mit Bemerkung, was davon schon durch Galland, Scott, Caussin u. a. bekannt gemacht ist. Seine Handschrift, welche gegenwärtig der Polnische Graf Rzewuski besitzt, besteht aus 4 Bänden und enthält wirklich 1001 Nacht.

Die Varsy'sche Handschrift ist ohne Zweifel dieselbe, welche, laut Caussin's Vorrede zu seiner Ergänzung der 1001 Nacht (bei uns vor Bd. XVI.), von dem Heerzuge nach Aegypten mitgebracht, und von Herrn Ruphy, damals Chef des öffentlichen Unterrichts im Seine-Departement, an Caussin überlassen worden. Denn Caussin bemerkt ihre genaue Uebereinstimmung mit der Italinsky'schen und Hammer'schen Handschrift, von welchen beiden Sylvester de Sacy durch Hammer Nachricht hatte, die er Caussin mittheilte.

Von diesen vier Handschriften ist zuerst die Clarke'sche zum Vorschein gekommen und am vollständigsten bekannt geworden, und hat zugleich das unglücklichste Schicksal gehabt. Der bekannte Englische Reisende Edward Daniel Clarke erzählt in seinem großen Reisewerke *), daß er im J. 1801 in Konstantinopel auf dem großen Büchermarkte

*) Travels in various countries of Europe, Asia and Africa. Part the second: Greece, Egypt and the Ho-

(dessen Verzeichniß er in einem Anhange gibt), vergeblich eine Handschrift der 1001 Nacht gesucht, weil dieses Werk, als eine große Kompilation, mannigfaltig, nach Verschiedenheit der Schreiber oder Besteller, verfaßt, so daß selten zwei Handschriften davon übereinstimmen, sich nur in Privathänden befinde. Erst in Kahiro traf er eine schöne Abschrift in vier Foliobänden, welche Hammer, der ihn dahin begleitet hatte, durchsah, und ihm den Inhalt derselben angab, worauf Clarke sie kaufte *).

Unglücklicher Weise wurde diese Handschrift bei dem Schiffbruche der Prinzessa (welche zugleich einen Theil der Elginschen Kunstbeute an Bord hatte **) vom Seewasser so verdorben, daß sie, ungeachtet Clarke sie deshalb nach Konstantinopel sandte, nicht wieder durch Abschrift herzustellen war. Unterdessen ist doch die Inhaltsanzeige derselben übrig geblieben, und diese theilt Clarke im Anhange ***) mit.

Hienach enthielten die vier Bände 172 Erzählungen, in 1001 Nacht getheilt. Clarke bemerkt dabei, daß zwar gewisse volksmäßige Geschichten in den meisten Abschriften der 1001 Nacht wiederkehren, jede Abschrift aber eigenthümliche Erzählungen enthalte, wobei es besonders auf die Oertlichkeit des Schreibers ankomme. So seyen die Volksgeschichten in Aegypten wesentlich von denen zu Konstantinopel verschieden. Ein Neffe des Wortley Montague, wohnhaft zu Rosette, besaß eine

ly Land, Section the first. London 1812. 4. Pref. p. XVIII. Cap. II. p. 51.

*) Vgl. Hammer's Vorr. zu seiner Ergänzung, S. VII.

**) Hammer, ebd. S. VIII.

***) No. III. p. 701.

Handschrift, bei deren Vergleichung sich nur 37 Geschichten unter den 172 der Clarke'schen Handschrift wiederfanden. Diese gemeinsamen Erzählungen sind in folgender Liste durch einen Stern bezeichnet.

1. Der Ochs und der Esel.
2. Der Kaufmann und der Kobold.
3. Der Mann mit der Antilope.
4. Der Kaufmann mit den zwei Hunden.
5. Der Greis mit dem Maulthiere.
* 6. Geschichte von den Jägern.
7.} Geschichte des Königs Unam.
8.} und des Philosophen Reinan.
* 9. Geschichte des Königs Sinbad und Elbase.
* 10. Geschichte vom Lastträger.
* 11. Geschichte von Karanduli.
12. Geschichte vom Spiegel.
13. Geschichte von den drei Aepfeln.
* 14. Von Schemseddin Muhammed und seinem Bruder Nureddin.
* 15. Von dem Schneider, dem kleinen Buckligen, dem Juden und dem Christen.
16. Geschichte des Nureddin Aly.
17. Geschichte von Gamajub u. s. w.
* 18. Geschichte des Königs Omar, Oman und seiner Kinder. (Diese Geschichte ist sehr lang und nimmt einen großen Theil der Handschrift ein.)
* 19. Der Liebende und die Geliebte.
20. Geschichte von dem Pfau, der Gans, dem Esel, Pferd u. s. w.
21. Von dem frommen Manne.

22. Von dem frommen Schäfer.
23. Von dem Vogel und der Schildkröte.
24. Von dem Fuchs und dem Habicht.
25. Von dem Könige der Thiere.
* 26. Von der Maus und dem Rebhuhn.
27. Von dem Raben und der Katze.
28. Von dem Raben, dem Fuchs, der Maus, dem Floh u. s. w.
29. Geschichte von einem Diebe.
* 30. Von Aul Hassan und der Sklavinn Schemsney Har.
* 31. Von Kamrasaman.
32. Von Naam und Nametola.
* 33. Von Aladin Abuskelmat.
34. Von Hallina Dey.
35. Geschichte von Maan Jamnisida.
36. Geschichte von der Stadt Litta.
37. Geschichte von Hassan Abdulmelak.
38. Von Ibrahim Elmachde, Bruder des Chalyfen Harun Arreschyd.
* 39. Geschichte von dem berühmten Garten Esem (dem Paradiese).
40. Von Isaak von Mußul.
41. Von Hasli Hasli.
42. Von Muhammed Eli Ali.
43. Von Ali dem Perser.
44. Geschichte von Raschid und dem Richter.
45. Von Haled Immi Abdullah.
46. Von Giafar dem Barmekiden.
47. Von Abokohammed Kurlan.
48. Von Harun Arreschyd und Sala.
49. Geschichte von Mamoan.
50. Von Schar und der Sklavinn Semrud.

51. Von Fräulein Bedur (d. h. Monds-Gesicht) und Herrn Siegreich.
52. Von Mamnon und Muhammed von Balsora.
53. Von Harun Arreschyd und seinem Sklaven.
54. Von dem Kaufmann in Schulden.
55. Von Hassan Medin, dem Statthalter.
56. Von König Naßir und seinen drei Kindern, — den Statthaltern von Kahiro, von Bulak und von Alt-Kahiro.
57. Geschichte von dem Wechsler und dem Diebe.
58. Von Aladin, Statthalter zu Konstantinopel.
59. Von Mamum und Ibrahim.
60. Von einem gewissen König.
61. Von einem frommen Mann.
62. Von Abu Hassan Esenda.
63. Von einem Kaufmann.
64. Von einem Manne zu Bagdad.
65. Von Modawakil.
* 66. Von Wirdan, in den Zeiten des Hakim Wymrelack. — (Er baute die Moschee auf dem Wege von Kahiro nach Heliopolis.)
67. Von einer Sklavinn und einem Affen.
* 68. Geschichte von einem Pferde aus Ebenholz.
* 69. Von Ins-al-Wudschud.
70. Von Eban Was.
71. Von einem Einwohner von Balsora.

72. Geschichte eines Mannes vom Stamme der Araber von Beukadda.
73. Geschichte von Benriddin, Wesyr von Jemen.
74. Von einem Knaben und einem Mädchen.
75. Von Mutelmis.
76. Von Harun Arreschyd und Sobeïde.
77. Von Mußaab imni Sibir.
78. Von dem schwarzen Vater.
79. Von Harun Arreschyd.
80. Geschichte von einem Eseltreiber.
81. Von Harun Arreschyd und Ebon Jussuf.
82. Von Hakim, dem Erbauer der Moschee.
83. Von Melikel Horrais.
84. Von einem Vergolder und seinem Weibe.
85. Von Haschron u. s. w.
86. Von Jackjar u. s. w. dem Barmakiden.
87. Von Mußa u. s. w.
88. Von Said u. s. w.
89. Von der Hure und der tugendhaften Frau.
90. Von Raschid und Jakob, seinem Günstling.
91. Vom Scherif Hussein.
92. Von Mamun, Harun Arreschyd's Sohne.
93. Von dem reuigen Diebe.
94. Von Harun Arreschyd.
95. Von einem Wahrsager.
96. Eine andere Geschichte von einem Wahrsager.

97. Geschichte von den Nachbarn.
98. Von Königen.
99. Von Abdo Rackman.
100. Von Hind, der Tochter Rackinan's.
101. Von Tabal.
102. Von Isaak, Abrahams Sohn.
103. Von einem Knaben und einem Mädchen.
104. Geschichte von Chassim Imniaddi.
105. Von Abul Abaß.
106. Von Ebubecker Ben Muhammed.
107. Von Ebi Ewar.
108. Von Emmin, Mamon's Bruder.
109. Von den sechs Scheichen von Bagdad.
110. Von einer alten Frau.
111. Von einem wilden Mädchen.
112. Von Hassan Eldschewweir von Bagdad.
113. Von gewissen Königen.
114. Von einem Könige von Israel.
115. Von Alexander.
116. Vom Könige Rascharwian.
117. Von einem Richter und seiner Frau.
118. Von einem Emyr.
119. Von Malek Imnidinar.
120. Von einem frommen Mann aus den Kindern Israel.
121. Von Hedschadsche Himni Jussuf.
122. Von einem Grobschmid.
123. Von einem frommen Mann.
124. Von Omar Imnitschatab.
125. Von Ibrahim Eltschabar.
126. Von einem Propheten.
127. Von einem frommen Mann.
128. Von einem Mann aus den Kindern Israel.

129. Von Abul Hassan Duradsch.
130. Von der Sultaninn Hadschat.
*131. Von dem Weisen Daniel.
*132. Von Belukia.
*133. Die Reise Sindbads — sieben Reisen u. s. w.
134. Die eherne Stadt.
135. Von den sieben Jungfrauen und dem Sklaven.
*136. Geschichte von Dschudais.
137. Die wundervolle Geschichte.
138. Von Abdullah Imni Mohammi.
139. Von Hind Imni Haman.
140. Von Tschmasmine Imni Basches.
141. Von Jonas dem Geheimschreiber.
142. Von Harun Arreschyd.
143. Von demselben.
144. Von Ebon Isaak Ibrahim.
145. Von Harun Arreschyd, Mesrur und dem Dichter.
146. Von dem Chalyfen Moawia.
147. Von Harun Arreschyd.
148. Von Isaak Imni Ibrahim.
149. Von Ebwi Amér.
*150. Von Achmet Esenth u. s. w. und der alten Kupplerinn.
151. Von den drei Brüdern.
152. Von Erdeschir und Hiaker, von Dschulmar EBacharia.
153. Von Muhammed u. s. w.
*154. Desgleichen.
*155. Geschichte von Safil Moluki.
*156. Von Hassan u. s. w.

*157. Von dem Chalyfen und dem Jäger.
*158. Von Mensir und seiner Herrinn.
*159. Von Nureddin und Maria.
160. Von einem Beduinen und einem Franken.
161. Von einem Manne zu Bagdad und seiner Sklavinn.
162. Von einem Könige, seinem Sohn und dem Wesyr Schemar.
*163. Von einem Kaufmann mit den Dieben.
*164. Von Abusir und Abukir.
165. Abdulak El Beri und Abdulak El Bakkari.
*166. Von Harun Arreschyd.
167. Von dem Kaufmann Abul Hassan al Omani.
168. Von Imnil Echasib.
169. Von Moted Bila.
*170. Von Komasi Semuan.
*171. Von Abdulah Imni Fasil.
*172. Geschichte von Maruf.

Man ersieht hieraus, daß die durch Sterne bezeichnete Handschrift von Montague's Neffen noch verschieden ist von der Montague'schen, damals schon an White und Scott gekommenen Handschrift, deren Inhalt wir vor dem XIII. Bde. mitgetheilt haben.

Nicht überall will sich aber auch der Inhalt der Clarke'schen Handschrift mit dem der Hammer'schen, wie Hammer ihn vor und in seiner Ergänzung liefert, vereinigen lassen; obwohl die Uebereinstimmung nicht bezweifelt werden soll, und manche Abweichung sichtlich nur aus Mißverständniß, beson-

ders der Namen, herrührt. Wir lassen daher auch diese, zur genaueren Einsicht und Vergleichung der mannigfaltigen Redactionen dieser großen Sammlung, folgen, mit Beifügung der Clarke'schen Zählung (in Klammern), so weit sie sich eben fügt, und mit Hinweisung auf die auch bei uns und Andern, wenn auch anders, vorkommenden Geschichten, zur Vergleichung der oft so bedeutend verschiedenen Darstellung. Wir behalten dabei die bisher befolgte Schreibung der Namen.

Erster Band.

Die ersten 53 Nächte bei Galland sind hier nur 20. Die Geschichte Sindbads (bei Galland Nacht 69, bei uns 73) folgt erst im dritten Bande Nacht 336—356; und anstatt der Geschichte der Sobeïde, folgt auf die Geschichte des Lastträgers, der fünf Frauen zu Bagdad, der drei Kalender *) (1—13 ?) sogleich

	Nacht
Die Geschichte von Nureddin und Bedreddin (14.) (Galland) . . .	20-24
Geschichte des Buckligen, des Kaufmanns, des Lieferanten, des Jüdischen Arztes, des Schneiders,	

*) Hier folgt doch auch wohl erst die Geschichte von den drei Aepfeln, bei Clarke Nr. 13, wie bei Galland (und uns Bd. III.) und in der Oxforder Handschrift, obwohl sie in den beiden Scott'schen auch fehlt. Vergl. Vorbericht zu Bd. XIII. Die Nr. 6. 7. 8. 9. 11. 12. bei Clarke, fügen sich nicht recht: Karanduli soll wohl Kalender heißen?

Nacht
des Barbiers und seiner Brüder. (15.) (Galland) . . . . . 24-34.
Die beiden Wesyre. (16.) . . 34-38.
Ganem, Abu Aïbu's Sohn. (17.) (Galland) . . . . . 38-46.
Noman und seine beiden Söhne, Scherkan und Sulmekan. (18.) . . 46-69.
Anekdoten, von Scherkan's Frau erzählt. (18.) . . . . . 69-74.
Fortsetzung der Geschichte Nomans und seiner beiden Söhne. (18.) . . 75-111.
Das Mährchen von den beiden Liebenden. (19.) . . . . . 111-141.
Fortsetzung und Ende der Geschichte Nomans. (19.) . . . . . 141-149.
Sieben lehrreiche Fabeln. (20-29.) . 149-154.
Abulhassan und Schemselnihar. (30.) (Galland) . . . . . 154-170.
Kamaralsaman und Badur. (31.) (Galland) . . . . 170-216.

Zweiter Band.

Fortsetzung und Beschluß der Geschichte Kamaralsamans. (32.) (Galland) 216-246.

Mährchen.

Alaeddin, der Vater der Muttermäler. (33.) (Caussin) . . . . . 246-267.

Anekdoten.

Freigebigkeit Hatemtai's nach seinem Tode. (34.) . . . . . . 267-269.
Züge der Freigebigkeit Moin's, Said's Sohns. (35.) . . . . . . 269-270.

Nacht
Die Schätze von Toledo. (36.) . . 270-271.
Vom Chalyfen Hescham, Abdolmeleks Sohn. (37.) . . . 271-272.
Abenteuer des Ibrahim Mahadi. (38.) 272-275.
Das irdische Paradies. (39.) . . 275-279.
Der Korb. (40.) . . . . *) 279-281.
Der Kaldaunenverkäufer. (41.) . 281-283.

Mährchen.
Ali, des Juweliers Muhammed Sohn. (42.) (Caussin) . . . . . 285-295.

Anekdoten.
Der Perser-Ali. (43-44.) . . . 295-296.
Der Urtheilspruch des Emirs Chaled. (45.) 297-298.
Züge von der Freigebigkeit Giafars des Barmekiden. (46.) (Scott) . . 298.

Mährchen.
Abubekr Alkeslan. (47.) (Caussin) **) 298-304.

Anekdoten.
Züge von der Freigebigkeit des Barmekiden Jahschah. (48.) (Scott) . . 304-306.
Mamun und der enthaltsame Weise. (49.) . . . . 306-307.

Mährchen.
Adischar und Smaragdine. (50.) 307-325.
Sittal-Bedur und Ibn-al-Mansur. (51.) 325-332

Anekdoten.
Der Wettstreit der sechs Sklavin-

*) Vgl. bei uns Bd. XV. Nacht 551.
**) Bei uns Bd. XVI.

Nacht

nen, (dem Chalyfen Mamun von Muhammed erzählt). (52.) . . 332-338.
Harun Arreschyd und Abu-nuwas. (53.) . . . . . . 338-340.
Der zu Grunde gerichtete Mann. (54.) . . . . 340-341.
Der geschickte Dieb (und der Polizeilieutenant Hassamedin. (55.) . 341-342.
Die drei Diebe, (dem König Nasir von den drei Polizeileutenants von Kahiro, Bulak und Altkahiro erzählt, die letzte einen Wechsler betreffend). (56-58.) . . . . 342-345.
Die Hochzeit des Ibrahim Almahadi. (59.) . . . . . . 345-347.
Die Kraft der Almosen (die ein König verbot, und eines frommen Israeliten). (60. 61.) . . . . . 348-349.
Eba Hassan al-seschadite. (62.) . 349-350.
Der erfüllte Traum (eines Mannes aus Bagdad). (63? 64.) . . . 350-351.
Der Chalyf Motewekel und seine geliebte Sklavinn. (65.) . . . 351-352
Der zur Zeit des Chalyfen Hakem Biemrillah (von Wirdan) gehobene Schatz. (66.) . . . . 352-354.
Die Prinzessinn und der Affe. (67.). 354-356.

Mährchen.

Das Zauberpferd. (68.) (Galland) . 356-371.
Ins-al-Wudschud und Wird-al-ikmam. (69.) . . . . *) 371-380.

*) Vgl. bei uns Bd. XIV., Nacht 491.

Anekdoten.

Nacht
Abunuwas (der Chalyfen Harun und Mamun Lieblingsdichter). (70.) . 380-382.
Die (einem Manne von Bagdad) zurückgegebene Sklavinn. (71.) . . 382-383.
Der bescheidene Wesyr (von Jemen). (72? 73.) . . . . . 383-384.
Der bescheidene Schulmeister (des Knaben und Mädchens). (74. 75?) . . . . 384.
Sobeïde im Bade. (76.) . . . . 384-385.
Der Tag löscht die Worte der Nacht aus (von Harun). (76.) . . . . . 385.
Die Verheirathung Moßabs (Haruns Hofdichter). (77.) . . . . . 385-386.
Harun und die beiden Sklavinnen. (78? 79.) . . . . 386-387.
Das einer Frau mitgetheilte Geheimniß (von einem Müller und seinem Esel). (80.) . . . . . . 387-388.
Das Gastmahl der Kaufleute zu Kahiro (zur Zeit des Chalyfen Hakem Biemrillah). (81-82.) . . . . 388-389.
Nuschirwan trinkt Zuckerwasser. (83?) 389-390.
Gerechte Wiedervergeltung des Himmels, (84?) . . . . 390-391.
Chosru, Schirin und der Fischer. (85-88.) . . . . . . *) 391-392.
Die liederliche Frau. (89.) . . . 392-393.

*) Die Nr. 86. 87. 88. lassen sich hier auch nicht wohl unterbringen.

Nacht

Die tugendhafte Frau. (89.) . 393.
Der Arzt Giafars (und H. Raschyd.) (90.) . . . . . . 394-395.
Ehrlichkeit eines Beduinen, (vom Scherif Ben Hossein erzählt). (91.) 395.
Die Aegyptischen Pyramiden, (welche Mamun eröffnete). (92.) . . . 395-397.
Von einem Diebe. (93.) . . . 397-398.
Akkord Mesrurs mit dem Sohne Farabi's (von Harun). (94.) . . 398-400.
Der fromme Sohn Haruns. (95.) 400-402.
Von einem Schulmeister. (96.) . 402.
Von einem andern Schulmeister. (97.) 402.
Lehre, die eine Bäuerinn einem Könige gab. (98.) . . . . . 403.
Der Vogel Roch (und der weitgereiste Mograbe Abdurrahman). (99.) . 403-404.
Die Prinzessinn Hind, Tochter Naaman's. (100.) . . . . . 404-406.
Daabal Alchozai und seine Schöne (101.) . . . . 406.
Abenteuer Ishaks, des Sohnes Ibrahims von Mussul. (102.) . . 406-408.
Die drei Schlachtopfer der Liebe. (103.) . . . . 408-409.
Die beiden wiedervereinigten Liebenden, (Kasem, Adi's Sohn). (104.) . . . . 409-410.
Der heilige Narr, (von Ebal Ibad Almobrid erzählt). (105.) . . 410-411.
Der Prior eines Christlichen Klosters, der Moslim ward, (erzählt

von Abuber, Muhammeds Sohn). (106.) . . . . . 411=413.
Liebschaften des Abu Isa, (Mamun's Bruders). (107?) . . . . 413=417.
Inschrift eines Frauenhemdes (einer Sklavinn Emins, Mamun's Bruders). (108.) . . . . . . 417.
Inschrift eines Kristallbechers. . 417=418.
Die Lehrerinn der Scheiche. (109.) 418=422.
Die Frau mit den weißen Haaren. (110.) . . . . . . 422=423.
Antwort einer Sklavinn. (111.) . 423.
Der Unterschied unter den Männern, (von Abul=aina erzählt). . . 423.

Mährchen.

Vom Juwelier Hassan und seinem Sohn Ali (zu Kahiro) . . . 423=433.

Anekdote.

Die Beduinen . . . . . 433=435.

Mährchen.

Abul Hassan und Teweddud (die gelehrte Sklavinn) zu Bagdad. (112.) 435=460.

Anekdoten.

Der Todesengel erscheint einem König und einem tugendhaften Mann. (113.) . . . . . 460.
Der Todesengel und der König. (114.) . . . . . 460.
Alexander und die beiden Hirnschädel. (115.) . . . . . 460=461.

Mährchen.

Nuschirwan läßt ein verheertes Dorf suchen. (116.) . . . . . 462=463.

Nacht

Die tugendhafte Israelitinn, (eines Richters Frau). (117.) . . 463-464.
Die aus dem Schiffbruch gerettete Frau, (erzählt von einem Seid, d. i. Abkömmling des Propheten). (118.) . 464-465.
Die Wirkungen der Liebe zu Gott, (von Malek, Druar's Sohn, erzählt). (119.) . . . . . 465-466.
Das fromme Paar (aus Israel). (120.) . . . . . . 466-467.
Hedschadsch, Sohn Jussuf's, (und sein Gefangener). (121.) . . 467-468.
Der Schmid. (122.) . . . . 468-470.
Der fromme König. (123.) . . 470-471.
Die Hochzeit eines Gläubigen aus den Zeiten Omars, (Chatabs Sohnes). (124.) . . . . . . 471-474.
Die bekehrte Christliche Prinzessinn, (Erzählung des Seidi Ibrahim al Chawaß). (125.) . . 474-475.
Die Wiedervergeltung (eines Propheten). (126.) . . . . . 475-476.
Der Heilige, der seinen Nachfolger bestimmt. (127.) . . . . . 476.
Die wiedervereinigte Familie (aus Israel). (128.) . . . 476-478.
Der heilige Aussätzige, (erzählt von Ebal Hassan ed-durrasch). (129.) 478-479.
Dschamasb (Daniel's Sohn) und die Schlangenköniginn. (131.) . 479-536.
(Darin die Geschichte des Aegyptischen Königssohns Belukia. (132.)

Dritter Band.

Nacht

Sindbad's Reisen. (133.) (Galland) *) . . . . 536-565.
Die eherne Stadt. (134.) . . 565-578.
Der König, seine Geliebte, sein Sohn und die sieben Wesyre. (135?) (Scott.) **). . . . . . 578-607.
Dschuder. (136?) . . . . . 607-625.
Adschib und Gharib. (137?) . . 625-680.

Anekdoten.

Das Grab des Aba. (138?) . . 680-681.
Die Ehescheidung Hind's. (139.) . 681-682.
Akarma der Großmüthige. (140?) 683-684.
Jonas der Sekretär. (141.) . . 684-686.
Harun und das Mädchen an der Quelle. (142.) . . . . . 686.
Die drei Dichterinnen. (143?) . 686-687.
(Verdeutscht im Wiener-Musenalmanach v. 1807.)
Ishak von Mosßul und der Teufel. (144.) . . . . 687-688.
(Uebersetzt im Magaz. Encycl.)

Mährchen.

Al Kawi (145.) . . . . . . 688-691.
(Im Magaz. Encycl.; auch ins Engl. übersetzt.)
Der Araber und seine Frau. (146.) . 691-693.

Anekdoten.

Samra und seine Geliebte. (147.) . 693-695.

*) Bei uns Bd. III., Nacht 73. ff.
**) Bei uns Bd. I., Nacht 14 ff.

Nacht
Der Winterabend Ishaks von Mußul. (148.) . . . . 695-696.
Ishak von Mußul und der junge Araber. (149.) . . . 696-697.
Das Betragen des Wesyrs Eba Aamir. (150.) . . . . 697-698.
Mährchen.
Streiche der Delile. (151? 152? 153.). 698-719.
Erdeschir und Haschaton-nofus. (154.) . . . . . . 719-738.
Die Prinzessinn von Samandal, (Gülnare). (155.) (Galland) *) . 738-756.
Seifol-moluk und Bediol-dschemal. (156.) **) . . . . . 756-771.

Vierter Band.

Fortsetzung und Beschluß des vorigen Mährchens. (157.) . . . 771-779.
Hassan von Balsora. (158.) . . 779-828.
Der Chalyf als Fischer und der Fischer als Chalyf. (159.) . . 828-840.

*) Bei uns Bd. VII., Nacht 261 ff.

**) Ist ohne Zweifel die Geschichte von Bedihüldschemal, Tochter des Geisterkönigs, und von Seifülmüluk, Sohn des Königs von Aegypten, aus einer Arabischen Handschrift ins Französische übersetzt von dem Grafen von Caylus, in dessen Oeuvres badines complettes. (Amsterd. et Paris 1787. 8.) T. VII. p. 192—265, darin die Geschichte des Nasr Rajiar, Statthalters von Babylon, mit einem Prinzen von Chorasan, und der Prinzessinn Schadul von Schina.

Nacht
Seinal-newasif. (160.) . . . 840-860.
Nureddin und die Sklavinn Maria. (161.) . . . . . . 860-892.
Anekdoten.
Die Kranken und der Beduine. (162.) . . . . 892-894.
Der junge Mensch von Bagdad und seine Sklavinn. (163.) . . 894-897.
Mährchen.
König Dschilia, oder Schilles, sein Wesyr und ihre Söhne. (164.) . . . . 897-928.
Abuhir und Abukir. (165.) . . 928-938.
Abdallah aus dem Meere und Abdallah vom Festlande. (166.) . 938-940.
Der Kaufmann von Oman. (167.) 940-947.
Ibrahim, der Sohn Chasib's. (168.) . . . . 947-954.
Abul Hassan al Chorassani. (169?) . . . . 954-962.
Kamaral-saman und die Frau des Juweliers. (170.) . . . 962-978.
Abdollah, Sohn des Fasl, und seine Brüder. (171.). . . . 978-989.
Maruf. (172.) . . . . . 989-1001.

Aus der Vergleichung beider Abschriften, der Clarke'schen und Hammer'schen, mit jener des Neffen von Wortley Montague, ergibt sich auch, daß diese, wie zum Theil die Montague'sche (nachmals

Scotti'sche) selber, nur die größeren und bedeutenderen Geschichten und Mährchen enthält, nicht so die kurzen, meist unbedeutenden Anekdoten der Aegyptischen Handschriften.

Hammer übersetzte nun aus seiner Abschrift alles, was sich bei Galland nicht fand, ins Französische; und Schreiber dieses hatte schon im J. 1806 das Vergnügen, durch Johannes von Müller Mittheilung, diese Uebersetzung zu lesen. Hammer überließ diese Arbeit, bei seinem Aufenthalt in Paris im Jahre 1810, an Caussin de Perceval, zur versprochenen Fortsetzung seiner Ausgabe des Galland, nahm sie aber zurück, weil Caussin ihm zu willkürlich damit schalten wollte, und sie sollte nun, zugleich mit einer Verdeutschung dieser Französischen Uebersetzung, in Deutschland erscheinen. Dies zerschlug sich wieder, die letzte wanderte abermals nach Paris, und weiter nach London, um dort gedruckt zu werden, ging aber auf dem Wege dahin, durch Kuriergelegenheit im J. 1820, verloren, und wie es scheint unwiederbringlich. Auch von der zuvor gemachten Verdeutschung ist ein Theil, nämlich, aus dem ersten Arabischen Bande, von der 46sten bis zur 154sten Nacht, verloren, und erst mit der 268sten Nacht beginnt die vom Prof. Zinserling gemachte und seitdem (1823) gedruckte Deutsche Uebersetzung dieser Ergänzung, indem das Mährchen von Alaeddin (Nacht 246—267), welches zwar noch Deutsch vorhanden war, zurückgelegt wurde, ebenso wie die Mährchen von Ali, dem Sohne des Juweliers (Nacht 285—295), und von Alkeslan, (Nacht

298—304), weil sie schon von Caussin übersetzt erschienen waren.

Hierdurch bestimmt sich nun das Verhältniß der Gauttier'schen Ergänzung und unserer Uebersetzung zu der v. Hammer-Zinserling'schen, und zugleich zu der Caussin'schen; wobei vorläufig noch zu bemerken ist, daß wir keineswegs die Caussin'schen Ergänzungen, wenn wir sie nicht, mit Gauttier, schon aus anderen Quellen hatten, wie die Geschichte der zehn Wesyre (Bd. I., Nacht 14 ff.), Habib (Bd. XIV., Nacht 512 ff.), Albondukani (Bd. XIV. Nacht 524 ff.), Attaf (Bd. XV., Nacht 546 ff.), und Heykar (Bd. XV. Nacht 561 ff.), übergangen haben, sondern dieselben im XVI. Bande liefern.

Die Erzählungen des vorliegenden Bandes aber, so wie die des folgenden, bis eben zu den Caussin'schen, nehmen die Französischen Herausgeber, in der Vorrede zu ihrem siebenten und letzten Bande, als ihr Eigenthum in Anspruch, und bemerken dabei:

»Die meisten derselben sind bisher in keiner Ausgabe der 1001 Nacht bekannt gemacht. Mehrere dieser neuen Erzählungen, welche zum Theil aus Handschriften gezogen sind, deren Mittheilung wir der Güte des verehrten, unlängst gestorbenen Langlès verdanken, erscheinen hier zum erstenmal in Europäischer Zunge; die einzigen, welche sich in anderweitiger Uebersetzung, in den vorher-

gehenden Ausgaben der 1001 Nacht finden, sind die Erzählungen von Habib, Albondukani, Attaf und Heykar. Und hier sey es uns erlaubt, einem ausgezeichneten Orientalisten, dem Herrn Agub, unsern schuldigen Dank abzustatten, dessen Freundschaft wir die neue Uebersetzung der Geschichte Heykar's, der letzten dieses Bandes, verdanken. Mit Vergnügen lassen wir hier auch dem Verdienst des Herrn Caussin Gerechtigkeit widerfahren, und erkennen die Verpflichtungen, welche wir ihm für die Arbeit schuldig sind, womit er seine Ausgabe Galland's bereichert hat.«

In diesem siebenten Bande besteht also das eigentliche Verdienst und der Ertrag dieser neuen Ausgabe. Ueber ihre Quellen und deren Benutzung haben die Französischen Herausgeber sich nicht vollständig erklärt. Nur bei der Geschichte Benasir's (Nacht 542 ff.) wird angemerkt, sie sey aus der Geschichte Saad's des Lohgerbers gezogen, dessen Abenteuer mit dem erwachten Schläfer (Nacht 292, Bd. VIII.) viel Aehnlichkeit haben. Die vorgedachten, mit Caussin gemeinsamen Erzählungen sind sichtlich aus andern Handschriften neu übersetzt, aber Caussin's Arbeit, auch eingeständlich, dabei benutzt. Bei der Geschichte Heykar's ist Agub's Antheil auch angegeben, und derselbe sagt noch, in den Anmerkungen dazu, daß er sie aus zwei Arabischen Handschriften übersetzt, und beide durch einander berichtigt und ergänzt habe.

Die Geschichte des Prinzen Benasir erscheint hier als die Grundlage des weitausgebildeten Mähr-

chens von dem Schwarzkünstler Mograbi, in Chavis und Cazotte's Fortsetzung der 1001 Nacht, und bestätigt in solcher Art fürder die Echtheit derselben.

Die Geschichte Attaf's (Bd. XV.) bezieht sich selber auf eine Geschichte des berühmten Hatem Thay, welcher, in der Hammer'schen Handschrift, Nacht 268, nach dem Tode noch Großmuth übt.

Von der Geschichte des Königs Soleiman und seines Sohnes (Bd. XV.) ist schon in dem Vorberichte zu Bd. XII. gedacht, daß sie eigentlich zu den Geschichten der zehn Wesyre gehört.

Bei der Geschichte von der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran, oder dem Abenteuer mit dem Korbe, (Bd. XV.) hat Gauttier angemerkt, daß sie von Langlès aus ihm gehörigen Handschriften übersetzt sey, und auch in der Kalkutta'schen Ausgabe der 1001 Nacht *) gedruckt stehe. Dieselbe findet sich auch in der Hammer'schen Handschrift, Nacht 279—280, aber nur wie im Auszuge, und gibt ein Beispiel, wie dort auch längere Erzählungen zur Anekdote verkürzt werden. Eine mährchenhafte Ausführung eben dieser Hof-Anekdote dagegen enthält das schöne Mährchen von dem Korbe, wie es der Graf von Caylus, als Gesandter zu Konstantinopel, in seiner aus Morgenländischen Quellen bearbeiteten

*) Vergl. Vorr. zu Bd. I., Von dieser ist seitdem eine Dänische Uebersetzung von Rasmussen erschienen.

Mährchensammlung *), liefert; aus welcher es schon in (Reichard's) Roman-Bibliothek, Bd. XVI., (1789), und dann nochmals von Hartmann, in der Asiatischen Perlenschnur, Bd. 2. (Berlin, 1801) verdeutscht ist.

*) Nouveaux Contes Orientaux, in den oben (S. 24) gedachten Oeuvres badines, T. VII-VIII; auch im Cabinet de Fées, T. XXV.

Fünfhundert und ein und dreißigste Nacht.

Geschichte

der beiden Prinzen von Koschinschina und ihrer Schwester.

»Herr, es herrschte einst in Koschinschina ein König, welcher der gelehrteste Mann seiner Staaten war. Als der Augenblick kam, wo er sein Haupt auf das Sterbekissen legen sollte, ließ er die Königinn seine Gemahlinn, seine Tochter und seine beiden Söhne rufen. Nachdem er sie hatte versprechen lassen, genau seinen letzten Willen zu befolgen, sprach er folgendermaaßen zu ihnen:

»Ich beschwöre euch im Namen des großen Gottes, der über die Thronen gebietet, und dem ich denjenigen verdanke, welchen ich jetzo bald verlassen werde, mit Aufmerksamkeit anzuhören und getreulich zu erfüllen, was ein sterbender Vater euch heute empfiehlt.«

Seine Gemahlinn und seine Kinder beeiferten sich, unter Strömen von Thränen, ihm zu versprechen, daß sie mit der gewissenhaftesten Ge-

nauigkeit seinen letzten Willen erfüllen würden; und er fuhr nun fort, indem er sich zu Chansad, seinem ältesten Sohne, wandte:

»Deine Geburt, mein Sohn, gibt dir das Recht auf die Krone; vergiß aber nicht, daß ihr schönster Glanz die Menschlichkeit ist; durch diese wirst du die Dauer deines Reichs und deine eigene Glückseligkeit sichern, zumal, wenn du mit dieser Tugend die kindliche Liebe gegen deine Mutter, und eine zärtliche Anhänglichkeit an deinen Bruder Murad verbindest, welcher, in seiner Kindheit, noch bedarf, daß du meine Stelle bei ihm vertretest. Was deine Schwester Aischah betrifft, so habe ich dir noch Weisungen zu geben, welche dir vielleicht seltsam vorkommen werden; aber ich setze so großes Vertrauen in dein mir gethanes Versprechen, daß ich glaube, du wirst nicht anstehen, sie zu befolgen. Ich will, — und betrachte du die jetzt aus meinem Munde gehenden Worte wie Aussprüche des Schicksals, — ich will also, daß ihre Hand dem ersten Fremdlinge gehöre, welcher sich darbietet, wo er auch her, und von welchem Stande und Vermögen er auch sey.«

Die ganze Familie des alten Königs warf sich zu seinen Füßen, und während Alle ihr eben abgelegtes Versprechen wiederholten, that er einen tiefen Seufzer und verschied.

Als der Prinz Chansad dem Könige seinem Vater die seinem Range gebürende Ehre erwiesen hatte, bestieg er den Thron; und nachdem er mit eben so viel Wohlwollen als Leutseligkeit die Huldigungen der Großen und der Wesyre em-

pfangen, beschäftigte er sich mit den schwierigen Verrichtungen der Regierung, und erwarb sich durch sein Betragen bald die Segnungen seiner Unterthanen.

So regierte er in Frieden einige Zeit lang, als man eines Tages ihm meldete, daß ein Fremder an den Thoren des Palastes stände und Einlaß begehrete. Er befahl, ihn hereinzuführen.

Dieser Mensch hatte etwas Wildes an sich und ein zurückstoßendes Aeußeres. Er näherte sich indessen dem Könige, ohne irgend ein Zeichen der Furcht, und als er vor ihm stand, sprach er zu ihm:

»Herr, möge Gott Euer Majestät lange Jahre verleihen, und vor allem möge er verhüten, daß ihr durch meine Bitte um die Hand eurer Schwester Aischah, welche ich zu thun komme, nicht beleidigt werdet.«

Die erste Bewegung des Sultans war, die Unverschämtheit des Fremden bestrafen zu lassen, der es gewagt hatte, also zu ihm zu sprechen, aber alsbald erinnerte er sich seines dem Könige seinem Vater gegebenen Versprechens, er war also genöthigt, an sich zu halten, und ohne dem Fremdling eine bestimmte Antwort zu geben, befahl er, zum großen Erstaunen der Hofleute, ihm im Palast eine Wohnung zu bereiten. Hierauf begab er sich nach den Zimmern der Königinn, seiner Mutter, um sich mit ihr zu berathen, welchen Entschluß er fassen sollte.

Als der König Chansad der Königinn mitgetheilt hatte, was eben vorgegangen war, ward diese Fürstinn innig betrübt; und beide überleg-

ten, welche Mittel in solchem Unfalle anzuwenden wären. Aber sie konnten keinen Ausweg finden, das geheiligte Versprechen zu umgehen, welches sie am Todbette des letzten Sultans abgelegt hatten, und sie beschlossen damit, daß sie hinsandten und dem Fremdling ankündigen ließen, er möchte sich bereiten, die Hand der Prinzessinn zu empfangen.

Das Erstaunen am Hofe stieg aufs höchste, als man vernahm, daß die Prinzessinn Aischah die Gemahlinn eines armen Unbekannten werden sollte; und niemand konnte ein so seltsames Abenteuer begreifen.

Die Hochzeit wurde ohne Pracht in den innern Zimmern des Palastes gefeiert, und war vielmehr ein Gegenstand der Trauer als der Freude für die ganze Familie. Die Prinzessinn vor allen, welche mit Ergebung dem Willen ihres Vaters gehorcht hatte, konnte sich nicht enthalten, bitterlich zu weinen, als ihr neuer Gemahl ihr andeutete, so wie er als solcher dazu berechtigt war, daß sie sich bereiten müßte, ihre Familie zu verlassen und ihm zu folgen. Um ihren Schmerz zu besänftigen, versprach er ihr nur, zu erlauben; daß sie ihre Verwandten, welche sie so ungern verließ, jedes Jahr besuchen und drei Wochen bei ihnen zubringen könnte.

Trotz diesen Versprechungen ihres Mannes, war schon ein Jahr seit der Abreise der Prinzessinn Aischah verflossen, und nichts kündigte noch ihre Heimkehr an. Die Besorgnisse ihrer Familie wurden immer lebhafter. Der Sultan sandte nun nach allen Seiten Leute aus, seine

Schwester zu suchen, und verhieß demjenigen glänzende Belohnung, der den Ort ihres Aufenthalts entdecken würde. Jedes Jahr erneuerte er seine Nachforschungen und Verheißungen. Alles war aber fruchtlos, er konnte durchaus keine Kunde von ihr erlangen.

Drei Jahre verstrichen auf diese Weise. Chansad war in Verzweiflung, daß er durch seine Befolgung des letzten Willens seines Vaters den Verlust seiner Schwester verursacht hatte, und faßte endlich den Vorsatz, wegzureisen und nicht eher wieder in seine Staaten zurückzukehren, als bis er seine Schwester wiedergefunden hätte. Er theilte diese Absicht seiner Mutter mit, welche in Thränen zerschmolz und ausrief:

»O mein Sohn, verlaß mich nicht! Schon habe ich meine gute Tochter verloren, und eine traurige Vorahnung sagt mir: wenn du mich verläßt, so wird der Engel des Todes das Licht meines Lebens ausgelöscht haben, bevor du heimkehrest. Und kannst du übrigens auch die Verwaltung deines Reiches aufgeben? Willst du deinem Bruder, der noch so jung ist, oder deiner von Alter, Schwachheit und Leiden gebeugten Mutter die Sorge überlassen, deine weitläufigen Staaten zu regieren, und sie gegen deine Feinde zu vertheidigen?«

Chansad bestand, ungeachtet der Verzweiflung seiner Mutter, auf seinem Entschlusse: er ließ seinen Groß-Wesyr rufen, befahl ihm, in allem den Befehlen der Königinn zu gehorchen, der er die Regierung übergab; und da er

nicht gekannt seyn wollte, so reiste er allein, auf einem guten Pferde, hinweg, und erreichte bald die Gränzen seiner Staaten.

Der Sultan reiste auf diese Weise mehrere Jahre. Er hatte schon viele Reiche durchzogen, und überall vergebens nach seiner Schwester Aischah geforscht, als er eines Tages an eine Wüste kam, welche er auch zu durchsuchen beschloß. Nachdem er zwei Tage durch den glühenden Sand geritten war, ohne einen Tropfen Wasser zu finden, um den brennenden Durst zu stillen, der ihn verzehrte, da erblickte er in der Ferne einen Berg, nach welchem er seinen Weg richtete. Aber er verlor bald die Hoffnung, ihn zu erreichen; sein Pferd war durch die Anstrengung einer so mühseligen Reise dermaaßen erschöpft, daß es keinen Schritt mehr vorwärts thun konnte; es stürzte auf den Sand hin, und verschied bald darnach.

Chansad, der nun gezwungen war, zu Fuß zu gehen, und seinen nahen Tod vor Augen sah, ließ jedoch seinen Muth nicht sinken, und am Abend desselben Tages befand er sich nahe bei dem Berge, an dessen Fuße er die Hütte eines Derwisches entdeckte. Dieser Anblick verstärkte seine Kräfte, er schritt bis an die Thüre des Einsiedlers, wo er ohne Bewußtseyn hinsank.

Der Derwisch trat sogleich heraus, und als er einen Menschen dem Verscheiden nahe sah, so kam er ihm zu Hülfe, wodurch er bald wieder ins Leben gerufen wurde. Er führte ihn hierauf in seine Behausung, und setzte ihm trockene Früchte und Kameelmilch vor. Als der Sultan geges-

ßen hatte, so lud der Derwisch ihn zu ruhen ein. Er breitete eine wollene Decke auf dem Boden aus, auf welcher Chansad bis an den Morgen schlief.

Nachdem er die Abwaschung verrichtet und einige Verse des Korans hergebetet hatte, ließ der Derwisch seinen Gast neben sich sitzen, drückte ihm die Hand, und sprach zu ihm:

»Junger Mann, ihr habt sehr Unrecht gethan, die Reise zu unternehmen, welche ihr gemacht habt; ihr hättet die weisen Vorstellungen eurer Mutter hören, auf eurem Throne bleiben, und die von unserm großen Gott euch anvertrauten Völker nicht verlassen sollen.«

Der Sultan war überrascht, so wohl gekannt zu seyn, und saß bestürzt da. Der Derwisch fuhr fort:

»Ich weiß die Ursache eurer Reise, und ich kann euch von nun an den Ausgang derselben verkündigen: ihr werdet eure Schwester wiederfinden, aber nur auf drei Tage; und durch die Bosheit eines Geistes wird es euch lange Zeit unmöglich seyn, in eure Staaten heimzukehren. Wenn ihr jedoch den Rath befolgen wollt, welchen ich euch noch geben will, so hoffe ich, daß ihr das Unglück vermeiden könnet, von welchem ich so eben gesprochen habe; aber dann müßt ihr auf die Hoffnung verzichten, eure Schwester zu befreien: bleibet einige Tage bei mir; die Karawane von Balsora muß bald hier vorbeiziehen, mit dieser könnt ihr nach Bagdad reisen, und von dort in eure Staaten heimkehren. Ich empfehle euch aber vor allen, euch nicht weiter

als zweitausend Schritte von meiner Wohnung zu entfernen, bis die Karawane von Balsora angelangt ist.«

Der Sultan dankte dem Derwisch, und versprach ihm, seinen Rath zu befolgen.

Fünfhundert und zwei und dreißigste Nacht.

Eines Tages, als Chansad bei der Hütte des Derwisches sich erging, war er nicht wenig überrascht, nicht weit von ihm, und mitten in der Sandwüste, einen Baum zu erblicken, der mit sehr schönen, ihm unbekannten Früchten beladen war. Mit lebhafter Begierde, ihn näher zu betrachten und von seinen Früchten zu pflücken, schritt er mehrere Stunden lang darauf los, und obgleich er gar nicht ferne von ihm schien, so konnte er ihn doch nicht erreichen. Endlich, nachdem er den ganzen Tag gelaufen war, gelangte er an den Fuß dieses außerordentlichen Baumes.

Ein Greis saß auf einem der Zweige, der grüßte den Sultan freundlich, und nachdem er von dem Baume gestiegen war, welcher sogleich verschwand, fragte er ihn, warum er ihn so hartnäckig verfolgt hätte, und was der Beweggrund seiner Reise wäre.

Chansad, der befürchtete, einen großen Fehler begangen zu haben, daß er den Rath des guten Derwisches nicht befolgt hatte, beschloß, sich mit Vorsicht zu benehmen. Demzufolge antwortete er dem Greise, er wäre ein Kameelhüter, der, angelockt durch die Schönheit der Früchte, und in der Hoffnung, einige davon

zu erlangen, auf einen Augenblick seine Heerde verlassen hätte; da jedoch seine Mühe fruchtlos gewesen, so würde er wieder zu den seiner Obhut anvertrauten Thieren gehen.

»Mein Sohn,« sagte lächelnd der Greis zu ihm, »du wirst heute nicht wieder nach dem Orte zurückkehren, von welchem du diesen Morgen ausgegangen bist. Dieses Land ist durch den Geist Abutawil bezaubert, welcher unaufhörlich den Reisenden Schlingen legt. Der Derwisch, welchen du heute verlassen hast, ist einer von den Dienern dieses bösen Geistes, er nahm dich nur in Obhut, um dich seinem Herrn zu überliefern; aber du bist ein guter Muselmann, und der Prophet hat dich vermittelst dieses Baumes gerettet. Sey jetzo ruhig, und stärke dich wieder durch einige Früchte, welche ich dir will reichen lassen.«

Der Greis klatschte hierauf dreimal in die Hände, und auf der Stelle stand ein mit den erlesensten und köstlichsten Speisen besetzter Tisch vor ihnen. Der Sultan war ungewiß, ob er den Versprechungen seines neuen Wirthes großen Glauben beimessen sollte; weil er aber kein Mittel sah, zu dem Derwische zurückzukehren, dem er das Leben verdankte, so überließ er sich seinem Schicksale.

Als er sich wieder gestärkt hatte, fragte der Greis ihn, ob er ihm folgen wollte, und versprach, ihn in wenigen Tagen nach der Hauptstadt seines Reiches zu bringen. Chansad willigte ein, und beide schlugen einen schmalen, mit brennendem Sande bedeckten Weg ein. Kaum hatte

der Fürst einen Schritt gethan, als es ihm unmöglich war, weiter zu schreiten. Der Greis lud ihn jetzt ein, auf seinen Rücken zu steigen: »Die Stärkung des großen Propheten verläßt mich nie,« sprach er zu ihm, »meine Füße sind gewohnt, durch den Sand zu waten, und in einem Augenblicke kann ich dich ans Ziel des Weges versetzen.«

Der Sultan scheute sich anfangs, einen Greis zu belästigen, dessen Schwachheit ihm so auffallend erschien, doch entschloß er sich endlich, auf seinen Rücken zu steigen. Sogleich erhub sich der Greis mit ihm in die Luft, erreichte bald einen prächtigen Palast, setzte hier den Prinzen auf den Boden, und verschwand.

Chansad, noch voll Furcht über die Art, wie er eben gereiset war, wurde nicht wenig überrascht, als er vor sich einen unermeßlichen Palast aus einem einzigen Diamanten erblickte, welcher einen solchen Glanz ausstrahlte, daß er genöthigt wurde, die Augen niederzuschlagen.

In der Hoffnung, in diesem Palast einige Hülfe zu finden, ging der Fürst mehrmals rings umher; aber es war vergeblich, er konnte die Thüre dieses Gebäudes nicht entdecken. Endlich, erschöpft von der Anstrengung, lehnte er seinen Kopf an eine Mauer und schlief ein.

Fünfhundert und drei und dreißigste Nacht.

Nur kurze Zeit war der Sultan in dieser Lage, als ein Sklave, der ein Fenster öffnete, ihn erblickte. Verwundert, einen Mann bei dem Pa-

laste liegen zu sehen, lief der Sklave hin, und meldete es seiner Herrinn.

Diese wurde durch den Anblick des unglücklichen Fürsten dermaaßen von Mitleid gerührt, daß sie beschloß, ihn einzulassen, und ihm Hülfe zu leisten, ungeachtet der Bitten des Sklaven, welcher ihr vorstellte, daß sie sich dem Zorn ihres Gemahls aussetzen, und vielleicht den Tod desjenigen verursachen würde, an welchem sie solchen Theil nähme.

Nachdem sie den Fürsten durch einige Früchte, welche sie ihm zuwarf, aufgeweckt hatte, ließ der Sklave, auf Befehl seiner Herrinn, ihm eine Strickleiter hinab, mit deren Hülfe der Fürst bald in den Palast gelangte.

Indem er dem Sklaven für den ihm eben geleisteten Dienst dankte, hörte er einen lauten Schrei ausstoßen; er drehte hierauf den Kopf um, und erkannte seine Schwester Aischah, welche bewußtlos ihren Frauen in die Arme gesunken war; er flog ihr zu Hülfe, und nachdem er sie wieder zu sich gebracht hatte, umarmte sie ihn, mit Thränen in den Augen, und fragte ihn, wie er ihren Aufenthalt hätte entdecken können.

Chansad erzählte ihr nun alle Abenteuer seiner Reise. Diese Erzählung schien den Schmerz der Prinzessinn noch zu vermehren, welcher so lebhaft ward, daß es ihren Bruder verdroß:

»Warum,« sprach er zu ihr, »scheinst du über meinen Anblick in Verzweiflung, während ich froh bin, dich wiedergefunden zu haben, und dein Anblick mich über alle Mühseligkeiten tröstet, welche ich deinetwegen erduldet habe?«

»Leider,« antwortete Aischah, »bist du es auch, mein lieber Bruder, der meine Besorgniß verursacht. Ich bin überzeugt, es ist mein Mann, der, in der Gestalt eines Greises, dich zu diesem Palaste gebracht hat, und ich habe alle Ursache, seine Wuth zu fürchten. Höre mich an, ich will dich das Ungeheuer kennen lehren, mit welchem der Wille unsers Vaters deine unglückliche Schwester verbunden hat.

Du weißt, daß wenige Tage nach meiner Heirath, mein Gemahl mir befahl, ihm zu folgen. Die Vorahnung des Unglückes, welches mir begegnen sollte, und die Verbindung, welche mich zwang, vielleicht für immer meine Verwandten zu verlassen, von denen ich so zärtlich geliebt war, entrissen mir einen Strom von Thränen. Mein unmenschlicher Gemahl war unempfindlich: ich mußte fort.

Am Abend des ersten Tages unserer Reise hielten wir in einem kleinen Gehölze von Sandel, Mirten und Aloe an. Abutawil verließ mich einen Augenblick, er kam bald mit einem Becken voll Wasser zurück, sprißte einige Tropfen davon auf meine Leute, und verwandelte sie in Bäume; darauf tödtete er unsere Kameele: ich zitterte auch für mein Leben; aber, ohne mir ein Leid zuzufügen, nahm er mich in seine Arme, und schwang sich mit mir in die Lüfte. Wir reisten auf diese Weise die ganze Nacht.

Am Tage erreichten wir die Mitte dieser Wüste. Mein Gemahl zog einen großen Kreis um uns, und nachdem er einige Beschwörungen ge-

macht hatte, sahen wir diesen Palast mitten aus dem Kreise emporsteigen.

»Das ist unsere Wohnung,« sprach Abutawil zu mir; »morgen sollst du auch Frauen zur Bedienung haben.«

Seitdem bewohne ich nun diesen Ort, wo nichts zu meinem Glücke fehlen würde, wenn ich bei meinen Verwandten, und fern von dem Ungeheuer wäre, welches mich hier zurückhält, und mich zum Zeugen seiner Grausamkeit macht. Er hat die Gewohnheit, sich auf vierzig Tage zu entfernen, um den Karawanen nachzustellen: er tödtet und beraubt die Führer derselben, und kommt dann auf drei Tage heim. Morgen muß er kommen, und da er ein erklärter Feind aller Menschen ist, so schaudere ich bey dem Gedanken an den Empfang, der dir von ihm bevorsteht.«

Chansad wurde durch die Erzählung seiner Schwester nicht erschreckt; er erinnerte sie daran, daß er schon im Alter von achtzehn Jahren die sieben Könige von Indien überwunden hatte, und versicherte sie, er würde nicht anstehen, den Geist anzugreifen, und alle Anstrengungen zu machen, um sie zu befreien; aber er konnte ihre Unruhe nicht beschwichtigen.

Sie brachten die Nacht unter solchen Gesprächen zu. Mit Anbruche des Tages sah die Prinzessinn auch den Augenblick herannahen, wo Abutawil erscheinen würde; sie flehte ihrem Bruder, nichts gegen ihn zu unternehmen, sondern sich bewegen zu lassen, bis zur Wiederabreise des Geistes sich verborgen zu halten. Der Sultan

gab den Thränen seiner Schwester nach, und kaum hatte er sich in dem entlegensten Winkel des Palastes versteckt, als Abutawil erschien.

Alles zitterte bei seiner Annäherung. Die Prinzessinn verbarg ihre Unruhe, flog ihm entgegen, und nachdem sie ihn zärtlich umarmt hatte, beklagte sie sich, so lange des Glückes seines Anblickes beraubt gewesen zu seyn.

Der Geist, der wohl wußte, daß Chansad in seinem Palaste war, machte seiner Gattinn lebhafte Vorwürfe über ihr Stillschweigen von ihm. »Kannst du,« sprach er zu ihr, »wegen der Aufnahme besorgt seyn, welche ich deinem Bruder zugedacht habe, der, ohne mich zu kennen, und mich für einen armen Sterblichen haltend, dennoch den Edelmuth gehabt hat, mir deine Hand zu bewilligen, als ich ihn darum angesprochen habe? Verstelle dich nicht länger, und beraube mich nicht des Vergnügens, ihn zu sehen; ich weiß, wo er verborgen ist, aber ich wünsche, daß du selber mich zu ihm führest.«

Die Prinzessinn hatte kein großes Vertrauen auf die Betheurungen ihres Gemahls; da sie aber wohl sah, daß es unnütz war, ihm die Wahrheit zu verhehlen, so führte sie ihn nach dem Zimmer, in welches der Fürst sich zurückgezogen hatte. Abutawil empfing ihn aufs freundlichste, er umarmte ihn zärtlich und führte ihn in das Zimmer seiner Gattinn, wo er ihm Erfrischungen vorsetzen ließ; kurz, er bewirthete ihn so wohl, daß Chansad, von diesen Freundschaftsbeweisen gerührt, nicht begreifen konnte, wie

Aischah irgend eine üble Behandlung von ihm fürchten konnte.

So brachten sie drei Tage unter Festen und Ergetzlichkeiten hin, durch welche der Geist sich zu gefallen schien, die Zuneigung zu beweisen, welche er gegen den Bruder seiner Gattinn hegte.

Als der Augenblick gekommen war, daß Abutawil wieder auf vierzig Tage abreisen mußte, so lud er den Sultan ein, noch einige Zeit bei seiner Schwester zu verweilen:

»Ich habe eine kleine Reise zu machen,« sprach er zu ihm, »und ich hoffe, euch bei meiner Heimkehr noch zu finden; bleibet hier, und betrachtet euch als den Herrn meines Palastes; aber bevor ich abreise, möchte ich euch noch meinen Garten zeigen.«

Chansad reichte ihm die Hand, zum Zeichen seines Dankes, und sie gingen zusammen hinaus.

Die Prinzessinn erwartete vergeblich bis zum folgenden Morgen die Rückkehr ihres Bruders; und überzeugt, daß er, als ein Schlachtopfer der Treulosigkeit ihres Mannes, umgekommen wäre, zerriß sie ihre Kleider, und klagte in ihrem Schmerze sich als die Ursache des Untergangs ihrer Familie an.

Fünfhundert und vier und dreißigste Nacht.

Während diese Begebenheiten sich zutrugen, ging daheim die Königinn Mutter, voll Verzweiflung, keine Nachricht, weder von Chansade, noch von Aischah zu erhalten, mit starken Schritten dem Grabe entgegen. Als sie endlich fühlte, daß

sie nur noch wenige Tage zu leben hätte, ließ sie ihren jüngern Sohn Murad kommen, welcher damals sechszehn Jahr alt war, und nachdem sie ihn, mit Thränen in den Augen, umarmt hatte, vertraute sie ihm die Geschichte ihres Hauses, empfahl ihm, sie sorgfältig zu bewahren, und einst dem Beispiele seiner Ahnen zu folgen. Sie befahl hierauf dem Groß-Wesyr, die vornehmsten Herren des Hofes in dem großen Saale des Palastes zu versammeln, in welchen die sterbende Königinn sich nun selber tragen ließ.

Als alle um ihr Bette versammelt waren, erinnerte sie sie an die Wohlthaten, welche sie von ihrem Stamm empfangen hätten, machte ihnen bemerklich, wie undankbar sie seyn würden, wenn sie den letzten Sprößling desselben verließen, und forderte von ihnen den Eid einer unverletzlichen Treue.

Der Wesyr faßte hierauf Murads Hand, ließ ihn den Thron besteigen, und krönte ihn. Zwei Tage darnach bezahlte die Königinn Mutter ihre Schuld der Natur.

Der neue Sultan war mit einem überlegenen Geist und einer Besonnenheit begabt, welche sich selten in einem so zarten Alter finden, und benahm sich mit großer Klugheit. Wohl fühlend, daß es ihm noch an Erfahrung fehlte, um ein Reich zu regieren, überließ er die Besorgung der Geschäfte völlig dem Groß-Wesyr, auf den er sich verlassen konnte, und widmete sich ganz den Wissenschaften und Uebungen, welche zur Bildung eines Königs gehören.

Sein erster Lehrmeister war ein alter Verschnittener, welchen seine Mutter ihm gegeben, und der viel gereist hatte. Dieser unterhielt den jungen Fürsten oft von den Gebräuchen der verschiedenen Völker, bei welchen er sich aufgehalten, und was er Merkwürdiges dort gesehen hatte.

Unvermerkt bekam Murad selber Lust zum Reisen, und das Schicksal seines Bruders und seiner Schwester, welches sich vor seine Seele stellte, bestimmte ihn bald zu dem Entschlusse, die Welt zu durchziehen und alle seine Kräfte aufzubieten, um sie wiederzufinden. »Wenn das Schicksal mich begünstigt,« dachte er, »so entdecke ich den Ort, wo sie sind: ist es mir entgegen, so gehe ich unter, wie sie.«

Er machte demzufolge alle Anstalten zu seiner Abreise, nahm eine volle Goldbörse und viele Diamanten mit, welche er im nächsten Hafen zu vertauschen gedachte, um Waaren dafür zu kaufen, ein Schiff damit zu befrachten, und so nach Indien zu fahren.

Ohne jemand seinen gefaßten Vorsatz mitzutheilen, und bloß mit Hinterlassung eines Briefes an seinen Groß-Wesyr, worin er ihm die Verwaltung des Reichs während seiner Abwesenheit auftrug, reiste Murad zu Pferde, mitten in der Nacht ab, und nahm seinen Weg nach einem Seehafen, welcher nur zwei Tagereisen von der Hauptstadt entfernt lag.

Gleich bei seiner Ankunft fand er hier ein Schiff, welches nach der Insel Serendyb segelte, von welcher sein alter Verschnittener ihm viel erzählt

hatte: bald war er mit dem Schiffshauptmann wegen der Ueberfahrt einig, und schiffte sich ein.

Die Fahrt war sechzehn Tage lang glücklich, aber am siebzehnten, mit Sonnenuntergange, bedeckte der Himmel sich mit Wolken, der bisher immer günstige Wind ward widrig, und blies mit solcher Wuth, daß das aufgerührte Meer überall furchtbare Abgründe darbot, von welchen er jeden Augenblick verschlungen zu werden fürchtete. Dieser Sturm dauerte mehrere Tage; endlich legte sich der Wind, aber das Schiff hatte dermaaßen gelitten, daß es nicht mehr zu steuern war, und die Mannschaft hatte kaum noch Hoffnung sich zu retten, als man Land erblickte.

Dieser Anblick belebte ihren Muth wieder; man setzte die Böte aus, und mit Hülfe der Ruder gelang es, das Schiff auf das Ufer zu ziehen, und man begann, es auszubessern. Sie fanden auf der Insel, wo sie gelandet waren, und die ihnen unbekannt war, Bäume mit Früchten beladen, Pflanzen, deren Blumen einen köstlichen Duft verbreiteten, viel Gewild, und Quellen des klarsten Wassers.

Eines Tages, da Murad auf der Insel jagen gegangen war, vertiefte er sich in die Wälder weiter als gewöhnlich, und verirrte. Die Sonne war schon untergegangen, und der Prinz, der sich nicht zum Schiffe zurückfinden konnte, suchte einen sicheren Zufluchtsort gegen die wilden Thiere; er stieg auf einen dichtbelaubten Baum und schlief darauf bis am Morgen.

Beim Erwachen erblickte der Prinz auf dem

Baume bei ihm zwei Vögel, welche, Taus[1]) genannt, vormals das Paradies bewohnten, woraus sie vertrieben wurden, weil einer von ihnen sich in eine Schlange verwandelt hatte, um die Menschen zu verführen. Murad, von der Schönheit dieser Vögel verblendet, vergaß über ihre Verfolgung seiner Gefährten, welche, da der Wind günstig geworden, unter Segel gegangen waren, ohne seine Abwesenheit zu bemerken. Am Abend gereute den Prinzen seine Unvorsichtigkeit, und er nahm sich fest vor, sein Mögliches zu thun, um am folgenden Morgen sein Schiff zu erreichen. Da er aber keiner bestimmten Richtung gefolgt war, so irrte er mehrere Tage umher. Endlich erkannte er den Landungsort wieder, aber das Schiff war verschwunden. In der Verzweiflung, sich so verlassen zu sehen, auf einer wüsten und allen Schiffern unbekannten Insel, verlor er jedoch nicht gänzlich den Muth. Er baute sich eine Hütte, und bewahrte darin Datteln, Feigen und andere Früchte, welche er gesammelt und getrocknet hatte, und die, nebst dem Wilde, das er erlegen konnte, ihm eine eben so angenehme als reichliche Nahrung gewährten; auf solche Weise lebte er die ganze Zeit, die er auf der Insel blieb.

Schon sechs Monate bewohnte der Prinz diese Insel, als er eines Tages in ziemlich weiter Entfernung von seiner Behausung einen schwarzen, wie einen Grabstein behauenen Marmor entdeckte; dieser Stein war mit einer starken Goldplatte bedeckt, an welcher ein Diamantring befestigt war. Auf dem Rande des Deckels

stand eine Hebräische Inschrift, welche Murad nicht entziffern konnte. Seine Neugier war durch diese Entdeckung sehr gereizt, und er wollte schon seine Kraft anstrengen, dieselbe zu befriedigen, aber kaum hatte er den Ring berührt, als der Stein sich von selber erhub. Sogleich fuhr ein starker Wind heraus, welcher den Prinzen rücklings hinstürzte. Einen Augenblick darauf schlug ein schreckliches Feuer empor, welches bis zum Himmel aufzulodern schien; bald zog sich dieses Feuer zusammen, und bildete einen scheußlichen Riesen, dessen Anblick die muthigste Seele mit Schrecken zu erfüllen vermochte [2]).

»Fürchte nichts,« sprach er zum Prinzen, »du hast mich befreiet, und ich werde diesen Dienst zu erkennen wissen. Ich bin einer der vom Himmel auf die Erde herabgestürzten Geister, und ich bin es, der den Kain gereizt hat, seinen Bruder zu tödten. Gott gab, um uns zu strafen, Adam einen andern Sohn, Namens Seth, das heißt in Hebräischer Sprache Sohn Gottes, und begabte ihn mit übernatürlicher Macht und mit aller der Weisheit, welche Adam durch seinen ersten Fall verloren hatte; ja, um ihm noch besonders sein Wohlwollen zu beweisen, schenkte er ihm siebzig Huri's von wunderbarer Schönheit. Eine derselben, mit Namen Lea, flößte mir eine brünstige Liebe ein; und während Seth beschäftigt war, Gott seine Verehrung darzubringen, näherte ich mich der Lea, und streckte meine Arme aus, sie zu umfassen.

»Wie,« entgegnete sie mir, indem sie mich für Seth hielt, »jetzt ist die Stunde Gott anzubeten, und du beschäftigst dich mit seinem nichtigen Geschöpfe?«

Indem sie diese Worte sprach, kam Seth zurück und erkannte mich. Sogleich befahl er drei Geistern, welche Gott ihm zu Dienern gegeben hatte, mich in dieses Grab zu stürzen, und er schrieb auf den Deckel den hohen Namen Gottes, und sprach zu mir:

»Du sollst hier bleiben, bis ein sterbliches Wesen dich zu befreien kommt.« —

Du bist derjenige, der mir diesen Dienst erwiesen hat: sage mir nun, was du wünschest.«

Der Prinz, der von seinem Schrecken wieder zu sich gekommen war, fragte jetzo den Riesen, was aus seinem Bruder und seiner Schwester geworden wäre; und als er vernahm, daß beide sich in demselben Palast und in der Gewalt des Geistes Abutawil befänden, verlangte er, zur Vergeltung, von dem Riesen ein Mittel, sie zu befreien.

»Ich will dich,« antwortete dieser ihm, »zu ihnen bringen, und sobald du in dem Palaste bist, kannst du mit dem Talisman, den ich dir gebe, Abutawils geheimes Zimmer öffnen: darin wirst du eine kleine Schachtel mit einem von Salomon verfertigten Pulver finden; stecke sie in deinen Busen, und wenn der Geist vor dir sich zeigt, so wirf ihm ein wenig von diesem Pulver ins Gesicht, und ruf ihm zu: »Nieder, Elender! Salomon befiehlt es!« der bestürzte Geist wird auf der Stelle den Boden

messen: sogleich fasse Muth, ihm zu nahen, und nimm aus seinem Busen einen Vogel, an welchen sein Schicksal geknüpft ist; sobald du dich dieses Vogels bemächtigt hast, kannst du Abutawil leichtlich zwingen, alles zu thun, was du ihm befiehlst.«

Murad hatte kaum Zeit, dem Riesen zu danken: er fühlte eine heftige Erschütterung, und war sehr überrascht, als er sich plötzlich in einem Palast von Diamant befand; ohne zu wissen, wie er dahin gekommen war. Aber er dachte wohl, daß er bei Abutawil wäre, und suchte das Zimmer seiner Schwester. Diese stieg eben in den Garten hinab, und war nicht wenig verwundert, zu sehen, daß ein Mann in ihren Wohnsitz eingedrungen war.

Murad erkannte wohl seine Schwester, aber er hielt es nicht für räthlich, sich sofort zu erkennen zu geben, sondern beschloß zu erwarten, bis sie ihn anreden würde. Nachdem Aischah ihn begrüßt hatte, bezeigte sie ihm ihr Erstaunen, und fragte ihn, wie er vermocht hätte, in diesen Palast einzudringen.

»Gnädige Frau,« antwortete Murad, »ich bin ein Königssohn, und war noch sehr jung, als mein Vater durch die Treulosigkeit eines verwegenen Wesyrs ermordet wurde. Ich selber hatte viel Mühe, mich seinen Streichen zu entziehen, und nachdem ich lange umher geirrt war, begab ich mich auf ein Schiff, welches Schiffbruch litt, so daß ich allein mich auf diese Küste gerettet habe. Als ich aus der Ferne euern Wohnort sah, so gedachte ich ihn

in wenigen Stunden zu erreichen, aber ich bin drei Tage gewandert, ohne einen Eingang in diesen Palast zu finden, in welchem ich Hülfe zu finden hoffte, deren ich so bedürftig bin: da sah ich euern Roch, der in geringer Entfernung von mir schlief; und weil ich weiß, daß dieser Vogel immer zu den Zauberpalästen gehört, so faßte ich mir ein Herz und band mich an einen seiner Füße: sobald er aufwachte, brachte er mich hierher.«

Aischah bewunderte die Gewandtheit und Kühnheit ihres jungen Gastes; als sie aber bedachte, daß er nicht lange den Blicken ihres Gemahls verborgen bleiben könnte, sagte sie seufzend zu ihm:

»Ihr seyd um Zuflucht zu suchen, in die Wohnung eines Ungeheuers gekommen; fliehet eiligst von hinnen, binnen zwei Stunden kehrt es heim, und ungeachtet eures Muthes, hoffet nicht, ihm widerstehen zu können.«

Sie erzählte ihm hierauf verschiedene Züge von der Grausamkeit des Geistes, von seiner außerordentlichen Stärke und von seiner treulosen Schlauigkeit; sie sagte ihm, wie er ihren Bruder aufgenommen hätte, um ihn zu verderben, und diese Erinnerung erneute ihren Schmerz, so daß ihre Rede häufig von ihren Thränen unterbrochen wurde.

»Fürchtet nichts für mich, edle Frau,« sprach Murad zu ihr; »weit entfernt, zu fliehen oder mich zu verbergen, will ich vielmehr den Blicken des Geistes Trotz bieten, und ich hoffe sogar, euch zu befreien und ihn zu ver-

nichten; denn der Prophet wird mit mir seyn, der über kurz oder lang die Bösen bestraft. Aber die Zeit drängt: geruhet, mich nach dem Wohnzimmer eures Gemahls zu führen.«

Aischah, die seinen Entschluß nicht zu erschüttern vermochte, that, was er begehrte: er öffnete ohne Mühe die Thüre mit dem Talisman, welchen der Riese ihm gegeben hatte; und als er, nach einigem Suchen, die Schachtel fand, bemächtigte er sich derselben.

Fünfhundert und fünf und dreißigste Nacht.

Sie waren noch in Abutawils Zimmer, als der Geist, der gleich beim Eintritt in seinen Palast bemerkt hatte, daß Aischah und ihr Bruder sich in seinem Zimmer befanden, vor ihnen in der Gestalt eines furchtbaren Riesen erschien: aber Murad blieb unerschrocken, er warf ihm schleunig etwas von dem Staube ins Gesichte, und rief dabei aus:

»Nieder, Elender! Salomon befiehlt's!«

Der Geist, überrascht und bestürzt, fiel hin, so lang er war.

Sogleich stürzte sich Murad auf ihn, bemächtigte sich schleunig des Vogels, welchen er in seinem Busen verborgen trug; sodann sprach er zu ihm:

»Du weißt, wer ich bin: bekenne mir, was du mit meinem Bruder gemacht hast.« —

»Er ist todt.« —

»Du lügst; ich weiß, daß du ihn verwan-

delt hast, und wenn du ihn nicht auf der Stelle auslieferst, so tödte ich deinen Vogel.«

Als Abutawil sah, daß es unnütz war, länger zu läugnen, rief er Aischah, die mehr todt als lebend war, und hieß sie in den Garten gehen und ihm den Hund herführen, der bei dem Springbrunnen angekettet war. Das vollbrachte sie eilig, und er sagte nun zu ihr:

»Nimm eine kleine Glasscheibe, streich darauf ein wenig Salbe aus der goldenen Büchse, (welche er ihr zeigte), und halt dieses Glas dem Hunde vor die Augen.«

Als auch dieses geschehen war, blies Abutawil ihn an, und sprach zu ihm:

»Wenn der allmächtige Schöpfer aller Dinge dich so geschaffen hat, wie du gegenwärtig bist, so verwandle dich nicht; wenn du aber nur durch die Kraft meiner Beschwörungen in diesem Zustande bist, so werde wieder ein Mensch!«

Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als Chansad seine ursprüngliche Gestalt wieder annahm, sogleich seinen Bruder und seine Schwester erkannte und sie zärtlich umarmte.

Murad, der nun nichts von dem Geiste zu verlangen hatte, und ihn für die Leiden bestrafen wollte, welche er seiner Familie zugefügt, drehte dem Vogel den Hals um, nachdem er Abutawil alle seine Missethaten vorgeworfen hatte.

Plötzlich ließ ein furchtbares Getöse sich hören; der Palast verschwand, und der Leib des Riesen löste sich in einen dicken Rauch auf,

dessen Gestank die Luft verpestete. Bald aber zerstreute sich dieser Rauch gänzlich, ein Gewölk, das Wohlgeruch aushauchte, erschien, und endigte damit, einen Mann von hoher Schönheit zu bilden.

Aischah und ihre Brüder standen noch voll Erstaunen und Verwunderung, als derjenige, der ihnen auf so wunderbare Art erschienen war, also zu ihnen sprach:

»Ihr habt nichts mehr von dem Geist Abutawil zu fürchten; diesen Morgen führte ich noch diesen Namen, aber der Hang des Bösen ist weit von mir gewichen, und ich werde euch meine Erkenntlichkeit für den mir geleisteten Dienst durch alle Wohlthaten beweisen, welche ich euch zu gewähren vermag, und durch eine aufrichtige Liebe zu eurer liebenswürdigen Schwester.«

Die Prinzessinn zitterte vor Freuden, als sie vernahm, daß der junge Mann, dessen Muth sie so bewundert hatte, ihr Bruder Murad wäre; sie fiel ihm um den Hals und umarmte ihn unter Thränen der Freude.

Der Geist fuhr fort: »Ich heiße Habib, und bin einer der dem Könige Salomon unterworfenen Geister. Dieser große Prophet würdigte mich seines Vertrauens, und von allen, die in seiner Nähe waren, war ich derjenige, den er am meisten mit seiner Gunst beehrte.

Eines Tages hatte einer von meinen Brüdern, den ich vor allen liebte, sich Salomons Zorn zugezogen, der, um mich zu prüfen, mir die Vollziehung der Strafe auftrug. Ich fand

die Strafe für ein nur leichtes Versehen zu hart, und konnte es nicht über mein Herz bringen, meinen Bruder zu schlagen; ich ward dem Propheten ungehorsam, und versuchte, ihn zu täuschen, indem ich vorgab, seine Befehle vollzogen zu haben.

»Du lügst, Undankbarer!« sprach er zu mir, »und du hast das Vertrauen deines Herrn und deines Freundes mißbraucht; aber du sollst dafür bestraft werden.«

Auf der Stelle sprach er einige Worte aus, und ich fühlte in mir eine seltsame Veränderung.

»Geh,« sagte Salomon zu mir, »ich schicke dich auf die Erde, um die Geißel Aller zu seyn, die sich dir nahen: du wirst lieben, und den Gegenstand deiner Liebe quälen; du wirst das Menschengeschlecht liebgewinnen, und wider deinen Willen wirst du dich gedrungen fühlen, ihm Böses anzuthun: deine innern Vorwürfe werden deine Strafe seyn. Ich gebe dir diesen Vogel, an dessen Daseyn dein Schicksal geknüpft ist: du wirst nur nach seinem Tode wieder, was du gewesen bist, und doch wirst du dein Möglichstes thun, um sein Leben zu verlängern.« Nach diesen Worten verstieß er mich weit von sich.

Seit dieser Zeit habe ich nur zu sehr mein Schicksal erfüllt, und ihr könnt nicht glauben, wie sehr ich nach jeder Missethat litt, sobald ich sie begangen hatte. Endlich, vor einigen Jahren, erschien der Geist, welcher die Ursache der mir auferlegten Strafe gewesen war, mir im Traume, und sprach zu mir:

»Deine Strafe wird bald endigen; es ist mir erlaubt, zu ihrer Abkürzung zu helfen: verkleide dich, und geh hin, um die Tochter des Sultans von Koschinschina zur Gemahlinn anzuhalten; er wird sie dir gewähren; denn ich habe ihn auf solche Bewerbung vorbereitet, und diese schöne Prinzessinn wird deine Erlösung bewirken.«

Ich konnte erst nach dem Tode des Sultans hinkommen; glücklicherweise hatte dieser, bevor er starb, dem Prinzen Chansad anbefohlen, die Werbung, welche ich thun wollte, gut aufzunehmen, und so wurde meine Hochzeit gefeiert. Ihr wißt nun meine Geschichte und die Ursache aller Mühseligkeiten, welche ihr ausgestanden habt, aber ich hoffe, sie euch zu vergüten.«

Es wäre unmöglich, die Freude Aischah's und ihrer Brüder zu beschreiben, sie dankten dem Geiste Habib und versicherten, daß ihre Leiden schon vergessen, und sie für ihre Mühseligkeiten schon mehr als zu viel durch das Glück belohnt wären, ihn zum Beschützer und Freunde zu haben.

In demselben Augenblicke ließ Habib durch mehrere ihm untergebene Geister ein prächtiges Zelt aufschlagen, in dessen Mitte eine Tafel mit den köstlichsten Speisen besetzt stand. Während der Mahlzeit erzählten sie sich gegenseitig ihre Abenteuer. Als Murad ihnen bekannt machte, daß die Königinn Mutter aus dem Leben geschieden war, weinten sie bitterlich und warfen sich vor, durch ihre Abwesenheit zur Beschleunigung ihres Todes beigetragen zu haben.

Nachdem der erste Schmerz vorüber war,

baten sie Habib um Nachricht, was seit Murads Abreise in ihrem Königreiche vorgegangen wäre.

»Eure Staaten,« sagte er ihnen, »sind durch den Sohn eines benachbarten Fürsten, welchen euer Vater in der Schlacht tödtete, eingenommen. Euer Groß-Wesyr, der euch getreu blieb, ist qualvoll hingerichtet. Aber beruhiget euch, eure Unterthanen hangen fest an euch, und sie würden für euch die Waffen ergreifen, wenn es nöthig wäre. Ich glaube aber nicht, daß wir ihrer Hülfe bedürfen werden; diese Nacht will ich euch nach eurem Königreiche bringen, und wir werden sehen, was uns am besten zu thun ist.«

Sie brachten den übrigen Theil des Tages unter Freuden hin, und als die Nacht kam, begaben sie sich zur Ruhe, deren sie sehr bedurften.

Am folgenden Morgen waren sie, ungeachtet der Verheißung des Geistes, doch sehr erstaunt, sich nahe bei ihrer Hauptstadt zu befinden. Sie traten bei einem Bauern ein, gaben sich für Fremdlinge aus, und baten um Aufnahme, welche er ihnen auch willig gewährte. Das Antlitz dieses Bauern hatte einen solchen Ausdruck der Traurigkeit, daß Chansad nicht dem Verlangen widerstehen konnte, ihn um die Ursache seiner Traurigkeit zu befragen.

»Guter Fremdling,« antwortete er ihm, »ihr müßt sehr weit her kommen, daß euch die Ursache meines Kummers unbekannt ist. Wisset, daß dieses Reich gegenwärtig der Raub eines Wüthrichs ist, welchen wir verabscheuen. Wir hatten einen König, dessen Stamm uns seit achthundert Jahren beherrschte; und wiewohl

keiner seiner Vorfahren sich verhaßt gemacht hat, so übertraf er doch alle an Weisheit und Güte: er starb, und seine Kinder, welche auf seiner Bahn fortgingen und alle unsere Hoffnung ausmachten, sind nach einander verschwunden, und wir wissen nicht, was aus ihnen geworden ist; so daß dieses Reich, ohne Oberhaupt, es zu vertheidigen, der Raub eines um so unversöhnlicheren Feindes geworden ist, als unsere Könige ihn bisher siegreich zurückgeschlagen hatten.

Diese Rede machte den Fürsten viel Vergnügen, die daraus sahen, wie sehr sie betrauert wurden.

Sie besprachen sich mit einander über die zu ergreifenden Mittel, den Wütherich zu bestrafen und ihr Reich wieder einzunehmen, als sie vor der Hütte des Bauern vier prächtige Rosse ankommen sahen; ein Geist, der sie führte, näherte sich, und überreichte dem Prinzen Chansad den ganzen königlichen Schmuck. Zugleich nahm Habib das Wort und sprach zu ihm:

»Verwundert euch nicht, dieser Geist befolgt nur meine Befehle; bald wird ein anderer euch euern Feind in Ketten vorführen, und seine Truppen werden durch die Einwohner zerstreut werden, welche ich zum Aufstande bewogen habe. Bereitet euch nun wieder in euern Palast einzutreten.«

Die Prinzen und die Prinzessinn legten die prächtigen Kleider an, welche ihnen gebracht waren; sodann stiegen sie zu Pferde, und ritten nach ihrer Hauptstadt.

Das Gerücht von ihrer Ankunft hatte sich bald durch die Stadt verbreitet, und das Volk zog ihnen haufenweise entgegen, und Alle dankten Gott und dem Propheten, daß die Familie ihrer Fürsten gerettet war.

Da der Tag noch nicht anbrach, so begann Scheherasade, auf die Bitten ihrer Schwester Dinarsade und des Sultans von Indien, also die Geschichte der beiden Ehemänner:

Geschichte der beiden Ehemänner.

»Herr, unter der Regierung einer der alten Könige von Aegypten, lebte eine der listigsten und verschlagensten Weiber, welche die Welt jemals hervorgebracht hat; und ihr werdet euch leicht einen Begriff von der Schlauheit dieses Weibes machen, wenn ich sage, daß sie, weit entfernt, sich den Gesetzen des heiligen Propheten zu fügen, welche den wahren Gläubigen drei rechtmäßige Frauen erlauben, es vielmehr dahin gebracht, zwei Männer zu haben, und ihre Maaßregeln so wohl genommen hatte, daß keiner von beiden um seinen Nebenbuhler wußte. Allerdings waren die Gewerbe dieser beiden Männer von der Art, daß der eine stets am Tage zu Hause war, jede Nacht aber auswärts zubrachte, während der andere dagegen den ganzen Tag abwesend war, und nur des Nachts zu Hause kam. Der erste, Namens Haram, war ein Räuber, und ging alle Nacht auf sein Handwerk aus; der andere hieß Akil, und war ein Taschenspieler.

Fünfhundert und sechs und dreißigste Nacht.

Mehrere Monate waren so vergangen, und die beiden Männer waren völlig die Narren ihres verschmitzten Weibes, als eines Tages der Räuber ihr zu sagen kam, daß er sich auf einige Zeit von ihr trennen müßte, und Abschied nahm. Sie bezeigte ihm ihr Herzeleid über diese unerwartete Abreise; zu gleicher Zeit gab sie ihm alles zu seiner Reise Nöthige und einigen Vorrath auf den Weg. Sie nahm unter andern einen kalten Hammelschlögel, schnitt ihn mittendurch, und gab ihm die eine Hälfte. Der Räuber nahm Abschied, und machte sich auf den Weg, längs der Ufer des Nils.

Er war kaum einige Stunden weg, als Akil, der Taschenspieler, heimkam. Auch er hatte Gründe, Kahiro zu verlassen, und kam, seine Frau um einigen Vorrath auf die Reise zu bitten. Diese dankte im Stillen Gott, daß er es nicht zugelassen, daß ihre beiden Männer sich bei ihr begegnet hätten. Sie bezeigte dem zuletzt gekommenen, welchen Schmerz sie über seine Entfernung empfände; sie gab ihm einigen Vorrath, und unter andern auch die andere Hälfte des Hammelschlögels, von welchem sie die eine Hälfte ihrem ersten Manne gegeben hatte.

Akil reiste ab, und, wie Haram, nahm er den Weg am Nile hin. Zu Ende der Tagereise kehrte er in eine gute, am Wege gelegene Karawanserei ein, um hier die Nacht zu bleiben. Beim Eintritt in dieses weitläufige Gebäude fand er

darin nur einen Gast, mit welchem er bald Bekanntschaft machte.

»Kamerad,« sprach er zu ihm, »ihr scheint ermüdet zu seyn.«

»Ich habe heute den Weg von Kahiro her gemacht,« antwortete jener.

»Ich komme ebenfalls von dieser Stadt,« fuhr Akil fort, »und wenn ihr auch noch weiter reiset, so können wir den Weg zusammen machen; denn ich hatte die Vorschrift des Propheten [3]) vergessen: »el refyk thum eltharyk« (begib dich nicht auf den Weg, ohne einen guten Gefährten): wollt ihr unterdessen ein schlechtes Mahl mit mir theilen, so kann ich euch einige Datteln und ein Stück von einem Hammelschlögel mit Knoblauch anbieten.«

»Ich nehme gern euer Erbieten an,« sagte der andere Reisende, »aber ich will auch meinen Beitrag dazu liefern.«

Zu gleicher Zeit packte jeder seinen mitgebrachten Vorrath aus. Als beide auf den Teppich gelegt, was sie sich gegenseitig anzubieten hatten, bemerkten sie, zu ihrer großen Verwunderung, daß die beiden Stücke des Hammelschlögels vollkommen an einander paßten.

»Kamerad,« sprach Akil zu seinem Genossen, »darf ich wissen, woher ihr dieses Stück Hammelschlögel habt?«

»Meine Frau hat es mir vor meiner Abreise gegeben,« antwortete ihm der Reisende; »aber darf ich meinerseits auch wissen, wo ihr das her habt, was ihr mir vorsetzet?«

»Auch ich verdanke meiner Frau diesen Vorrath,« antwortete Akil.

»In welchem Stadtviertel wohnt ihr?« —

»Nahe am Siegesthore.« —

»Ich auch.«

Und so, von Fragen zu Fragen, hatten die beiden Reisenden bald die Ueberzeugung erlangt, daß sie beide seit mehreren Monaten eine und dieselbe Frau gehabt.

Diese Entdeckung hätte beinahe einen hitzigen Streit unter ihnen erregt; aber sie bedachten zuletzt, daß es besser wäre, sogleich wieder umzukehren, und sich selber über das Verhältniß aufzuklären, in welchem sie sich befanden.

Akil und Haram kehrten also beide nach Kahiro zurück, und erreichten bald ihre gemeinschaftliche Wohnung. Als ihre Frau sie beisammen erblickte, zweifelte sie nicht mehr, daß sie entdeckt wäre, und erkannte, daß es vergeblich seyn würde, noch einen Vorwand zur Verhüllung der Wahrheit zu suchen; sie hielt es also fürs beste, alles zu gestehen, warf sich ihnen zu Füßen, bekannte ihr Vergehen, und flehte beide um Gnade an.

Beide Männer liebten sie zärtlich, und, ungeachtet ihrer Treulosigkeit, wurde jedoch beider Anhänglichkeit für sie nicht geschwächt. Sie begnügten sich, ihr lebhafte Vorwürfe über ihre Treulosigkeit zu machen; und da sie in dieser Doppelehe nicht fortleben mochten, so sagten sie ihr, sie müßte unter ihnen beiden einen erwählen, den sie zum Manne behalten wollte. Aber vergeblich drangen sie bei ihr auf eine Entschei-

dung: es war unmöglich, sie zu bewegen, daß sie denjenigen bezeichnete, den sie vorzöge.

»Wohlan,« sprach sie endlich zu ihnen, »da ich doch einmal wählen soll, ich aber keinen Grund habe, einen dem andern vorzuziehen, so höret, was ich euch vorschlage: ihr lebt alle beide von eurer Geschicklichkeit; du, Akil, übst sie jeden Tag; und du, Haram, jede Nacht: ich erkläre nun, daß ich denjenigen von euch zum Manne behalten will, der von euch beiden die Probe der größten Geschicklichkeit ablegt.«

Beide nahmen willig diesen Vorschlag an, und bereiteten sich zum Wettkampfe der Geschicklichkeit.

Akil trat zuerst auf. Er begab sich mit Haram in einen der besuchtesten Basare von Kahiro; hier zeigte er ihm mit dem Finger einen alten Juden, der mit großer Langsamkeit umherging:

»Du siehst dort den Juden,« sagte er zu Haram: »bevor er den Basar zu Ende gegangen ist, will ich ihn zwingen, mir seine Börse zu geben.«

Zu gleicher Zeit näherte er sich ihm, und entwandte ihm einen ziemlich großen Beutel, welchen er bei sich trug. Haram wünschte ihm schon Glück zu dieser Probe seiner Geschicklichkeit.

»Keinesweges will ich mir so dieses Geld zueignen,« sagte Akil; »denn das Gericht könnte mich zwingen, es herauszugeben: ich will, daß der Kadi selber mir die Börse des Juden überliefere.«

So sprach er, begab sich in einen abgelegenen Winkel, öffnete den Beutel, zählte das Geld,

nahm zehn Zeckinen heraus, und steckte seinen Ring dafür hinein. Nachdem er den Beutel sorgfältig wieder zugebunden hatte, machte er sich wieder an den Juden, und steckte ihm eben so geschickt die Börse wieder ein, wie er sie ihm entwandt hatte.

Aber kaum hatte nun der unglückliche Jude einige Schritte gethan, als er auf ihn zulief: »Elender!« schrie er ihn an, »wagst du es noch, so an einem öffentlichen Orte umherzugehen, nachdem du mich so unverschämt bestohlen hast?«

Fünfhundert und sieben und dreißigste Nacht.

Der Jude war nicht wenig überrascht, als er sich von einem unbekannten Menschen angefallen sah; er verwirrte sich in Entschuldigungen, schwur ihm bei Abraham, Isaak und Jakob, daß er sich ohne Zweifel irrete, und daß er niemals daran gedacht hätte, sein Eigenthum anzutasten.

»Wie, Ehrloser!« fuhr Akil fort, »du wagst es noch, den Diebstahl zu läugnen, den du begangen hast? aber vergeblich schmeichelst du dir, durch deine Demuth der gerechten Strafe zu entgehen, welche dir aufbehalten ist; fort, folge mir zu dem Kadi, und antworte auf die Fragen, welche er dir vorlegen wird.«

Mit diesen Worten ergriff er ihn bei seinem Kaftan, und schleppte ihn, mehr todt als lebendig, vor den Richter.

»Herr Kadi,« sprach er, »ich führe euch hier einen der frechsten Diebe vor, so euch noch zu bestrafen vorgekommen ist. Der Jude, den ihr

hier sehet, hat mir eine ansehnliche Summe gestohlen; kaum sind es einige Stunden, daß der Diebstahl begangen ist, und schon wagt er, nach dieser ehrlosen Handlung mitten auf dem Basar ruhig umher zu wandern, wie ein unbescholtener Mensch.«

»Ich betheure,« entgegnete der Jude, »daß ich mich niemals irgend einer strafwürdigen Handlung schuldig gemacht, und diesen Menschen niemals gesehen habe, der mich ohne Zweifel für einen andern nimmt, oder den Verstand verloren hat.«

»Hund von Israeliten,« versetzte Akil, »es ziemet dir auch recht, einen wahren Muselmann so zu beschimpfen! — Herr Kadi, lasset euch durch die Betheurungen dieses Ungläubigen nicht hinters Licht führen; er läugnet mit eben solcher Frechheit, wie jener Kaufmann von Indien, als er ein ihm anvertrautes Gut für sich behalten wollte; aber ihr werdet seine Ausflüchte eben so geschickt vereiteln, wie dort der Kadi die Spitzbüberei des Kaufmanns entlarvte.«

»Wie benahm mein Amtsgenosse sich dabei?« fragte der Kadi; »ich habe niemals von dieser Geschichte etwas gehört.«

Akil nahm hierauf das Wort, und sprach also:

Geschichte Abdallah's.

»Herr, es lebte einst in einer der lebhaftesten Handelsstädte Indiens ein Muselmann im großen Rufe der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Dieser heilige Mann brachte ganze Tage in den Moscheen zu, er verschärfte die Strenge der Fasten im Ramadham noch durch tausend Entbehrungen, welche er jeden Tag sich auflegte. Niemals waren seine Lippen mit der berauschenden Flüssigkeit befleckt worden, welche Dschemschyd 4) erfand und der Prophet verboten hat. Dieser Lebenswandel hatte ihm allgemeine Hochachtung und Zutrauen erworben; mit Einem Worte, er hatte sich durch seine Strenge und seinen Glaubenseifer so berühmt gemacht, daß, wenn man von der Andacht oder der Magerkeit eines Menschen eine hohe Vorstellung geben wollte, man nur sagte: »er ist andächtig, oder mager, wie Abdallah während des Ramadhams.«

Fünfhundert und acht und dreißigste Nacht.

Abdallah hatte einen Nachbar, welcher einer der reichsten Kaufleute der Stadt, und zugleich einer der größten Bewunderer seiner Frömmigkeit war. Es geschah nun, daß dieser Kaufmann durch seine Handelsangelegenheiten gezwungen wurde, sich einzuschiffen und auf ein Jahr lang zu verreisen: er besaß eine ansehnliche Summe Goldes, und, um diese während seiner Abwesenheit in Sicherheit zu bringen, hatte er schon den Entschluß gefaßt, sie zu vergraben; aber er bedachte, daß der Zufall seinen Schatz entdecken könnte, und daß es viel sicherer wäre, ihn bei einem Manne niederzulegen, dessen Vermögen nicht den Handelsunfällen ausgesetzt, und der seines ganzen Vertrauens würdig wäre. Er warf also seine Augen auf Abdallah, und begab sich zu ihm, mit der Summe, welche er in Sicherheit bringen wollte. Er traf ihn, wie er am Boden liegend, nach Mekka zugekehrt, mit lauter Stimme ein Kapitel des Korans hersagte, welchen er auswendig wußte.

»Lieber Nachbar,« redete er ihn an, »es thut mir leid, euch in euern frommen Beschäftigungen zu stören, aber eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit führt mich zu euch.«

»Der Friede sey mit euch!« antwortete Abdallah; »was ist es für eine Angelegenheit?«

»Nachbar,« fuhr der Kaufmann fort, »mein Geschäft zwingt mich, auf einige Zeit zu verreisen, und ich möchte gern eine ganz ansehnliche Summe, welche ich durch meine Sparsamkeit

zusammengebracht habe, in Sicherheit bringen. Da habe ich gedacht, ihr werdet es mir nicht abschlagen, die Bewahrung derselben während meiner Abwesenheit zu übernehmen, und ich danke euch schon zum voraus für den Dienst, welchen ihr mir damit leisten werdet.«

Abdallah übernahm die Aufbewahrung, und der Kaufmann setzte zu viel Vertrauen in seine Rechtlichkeit, um von ihm ein Anerkenntniß der übergebenen Summe zu fordern. Er ging also in voller Sicherheit zu Schiffe, nachdem er sich dem Gebete seines frommen Nachbarn empfohlen hatte, der alle Segnungen des Himmels über seine Reise herab rief.

Diese Wünsche wurden erhört: die Ueberfahrt des Kaufmanns war sehr glücklich, er machte seine Geschäfte mit eben so viel Glück als Geschwindigkeit ab, und binnen weniger als sechs Monate, war er schon wieder in seiner Heimat.

Seine erste Sorge war, seinen Nachbar zu besuchen, der erfreut schien, ihn so gesund wiederzusehen, ihm zu seiner vollbrachten Reise Glück wünschte, aber kein Wort von dem ihm anvertrauten Schatze sprach. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung sah der Kaufmann sich endlich genöthigt, Abdallah um die Zurückgabe des Goldes zu bitten, dessen Aufbewahrung er so gütig übernommen hätte.

»Großer Gott! mein Bruder,« rief Abdallah aus; »seit wann bildet ihr euch ein, mir etwas anvertraut zu haben? ihr habt ohne Zweifel geträumt: niemals ist Gold in das Haus des armen Abdallah gekommen, und um alles in der

Welt würde ich mich nicht mit dem Schatze belästigt haben, von welchem ihr sprechet.«

Der Kaufmann wähnte anfangs, sein Nachbar wollte sich einen Scherz machen; als er aber erkannte, daß derselbe ganz ernsthaft redete, so konnte er seinen Unwillen nicht zurückhalten: »Wie, Elender!« sprach er zu ihm, »du erinnerst dich nicht, daß ich vor sechs Monaten gekommen bin, und dir einen Beutel voll Goldstücke übergeben habe?«

»Iblis [5]) verblendet euch, lieber Nachbar, ich wiederhole euch, daß ihr mir nichts übergeben habt: kommet doch wieder zur Besinnung, und klaget nicht einen Mann, wie mich, einer Handlung an, deren ich, wie die ganze Welt weiß, unfähig bin.«

Die Drohungen des Kaufmanns thaten nicht mehr Wirkung, als seine Bitten; er mußte mit leeren Händen abziehen, indem er gegen den treulosen Aufbewahrer seines Schatzes alle Verwünschungen ausstieß, welche der Zorn ihm eingab.

Er verfügte sich eilig zu dem Kadi, und erzählte ihm getreulich, was vorgegangen war. Nachdem der Kadi, der, wie ihr, Herr, ein Mann von tiefer Weisheit und großer Gewandtheit war, ihn aufmerksam angehört hatte, antwortete er ihm:

»Da ihr keine Zeugen hattet, als ihr diesem Heuchler das Geld anvertrautet, so würde es fruchtlos seyn, daß ich ihn vor meinem Richterstuhl erscheinen ließe; er würde kecklich die Wahrheit eurer Anklage läugnen, und es wäre

mir unmöglich, ihn gesetzlich zu verurtheilen. Man muß mit List gegen ihn verfahren, und ich habe einen Anschlag, vermittelst dessen ich auf einen glücklichen Erfolg hoffe. Kehret ruhig heim; aber zur Stunde des Asr (Gebets) gehet wieder zu Abdallah, drohet ihm von neuem mit einer Anklage von mir, wenn er auf seiner Weigerung beharre, und verlasset euch darauf, daß er heut Abend ein besseres Gedächtniß haben wird, als heute Morgen.«

Vergnügt über die Versprechungen des Kadi's, dankte der Kaufmann ihm für seine Gefälligkeit, und nahm Abschied von ihm.

Unterdessen bekleidete sich der Richter sogleich mit seinem Pelze, und begab sich in aller Eile zu Abdallah, der ihn mit aller seinem Range gebührenden Achtung empfing.

»Herr Abdallah,« sprach der Kadi zu ihm, »einem Manne von einer so musterhaften Frömmigkeit, wie die eurige, kann es nicht fehlen, daß er von Gott den für so viel Fasten und Entbehrungen verdienten Lohn empfange, und ich komme, euch einen Antrag zu machen, der schon in diesem Leben euer Glück beginnen soll, welches euch in jenem Leben nicht entgehen kann. Ich bin alt und fühle schon die Schwachheiten, welche das Alter begleiten. Die Verrichtungen eines Kadi's in einer so weitläufigen Stadt, wie die von uns bewohnte ist, sind sehr mühselig, und da dieses Amt mir jetzo so schwer wird, so habe ich beschlossen, mir einen Nachfolger zu erwählen: nun habe ich gedacht, ich könnte mich an niemand besser wenden, als an euch, der ihr

euch der allgemeinen Achtung erfreuet, und am besten das Amt verrichten werdet, das ich zu euern Gunsten niederlegen will. Habet also die Güte, diesen Abend, nach der Stunde des Gebetes, zu mir zu kommen, und wir wollen die dienlichen Maaßregeln ergreifen, um euch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.«

»Der Wille Gottes geschehe!« antwortete Abdallah; »weil er gewürdigt hat, einen gnädigen Blick auf den allerunterthänigsten seiner Diener zu werfen, so geziemt es mir nicht, mich seinen Beschlüssen zu widersetzen.«

Der Kadi verließ ihn, und empfahl ihm noch, ja nicht bei der verabredeten Zusammenkunft auszubleiben.

Er war eben weggegangen, als der Kaufmann wieder eintrat. »Nun, Nachbar,« sprach er zu Abdallah, »seyd ihr nicht wieder auf ehrsamere Gedanken gekommen?«

»Wie, mein Bruder,« erwiederte dieser, »habt ihr mich im Verdacht einer so unrechtlichen Handlung haben können? haltet ihr mich für fähig, ein mir von euch anvertrautes Gut zu behalten? es ist da, ganz unberührt; und wenn ich es euch nicht schon diesen Morgen zurückgestellt habe, so geschah es, weil ich eure Seele gewöhnen wollte, die Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung euch zuschicken könnte, mit Ergebung zu ertragen. Da, nehmet euer Gold, und lasset uns zusammen gehen, denn ich muß zu dem Herrn Kadi, der mich mit seiner Güte beehrt, und mich gebeten hat, diesen Abend zu ihm zu kommen.«

»Wir können in Gesellschaft gehen,« sagte der Kaufmann, »denn ich habe gerade auch mit ihm zu reden.«

Beide begaben sich mit einander auf den Weg. Sobald der Kadi sie erblickte, sagte er zu dem Kaufmann: »Ihr scheint zufrieden mit dem Herrn Abdallah?«

»Man kann es nicht mehr seyn,« antwortete der Kaufmann.

»So muß ich ihn denn auch zufrieden stellen,« fuhr der Kadi fort: »ich habe ihm diesen Morgen eine Belohnung versprochen, und ein Beamter muß sein Wort halten.«

Und zu gleicher Zeit befahl er, ihm zweihundert Stockschläge auf die Fußsohlen zu geben; was denn auch auf der Stelle vollstreckt wurde.

»Auf solche Weise, Herr Kadi,« fügte Akil hinzu, »entlarvte einer euer Amtsgenossen die Heuchelei und Zweizüngigkeit eines Schurken; ich hoffe, ihr werdet eben so glücklich die Frechheit dieses Ungläubigen zu Schanden machen, welcher den Diebstahl zu läugnen wagt, dessen er sich schuldig gemacht hat; geruhet ihn nur durchsuchen zu lassen, und ihr werdet ihn alsbald des begangenen Verbrechens überführen.«

Der Kadi befahl sogleich den Polizeidienern, die Kleider des Juden zu durchsuchen, und man fand bei ihm eine Börse mit Zeckinen. Der Angeklagte behauptete, diese Börse gehörete ihm ganz rechtmäßig. Seinerseits versicherte Akil, er erkennte vollkommen den ihm gestohlenen Beutel. In dieser Verwickelung der Umstände, gebot der Richter, beiden Theilen an-

zugeben, was in der streitigen Börse enthalten seyn sollte.

»Es sind hundert Zeckinen darin,« antwortete der Jude, »welche ich diesen Morgen genau gezählt habe.«

»Du lügst, frecher Schelm,« entgegnete Akil, »es sey denn, daß du, gegen die Gewohnheit deiner Glaubensgenossen, mehr wiedergibst, als man dir geliehen hat: es sind nur neunzig Stücke darin; aber mein Siegelring muß sich dabei befinden, wenn du ihn nicht herausgenommen hast; und das wird hinreichend seyn, den Streit zu entscheiden.«

Diese Beschuldigung machte den unglücklichen Juden ganz verwirrt; aber er wurde noch weit mehr bestürzt, als er sah, daß sein Ankläger Recht hatte. Vergeblich wollte er etwas dagegen einwenden: der Kadi ließ ihn auf der Stelle die Bastonnade geben, und dem Akil das in Anspruch genommene Geld zustellen. —

Haram konnte sich nicht enthalten, seinem Genossen über seine Gewandtheit und Kühnheit Glück zu wünschen. Er gestand, es würde ihm schwer werden, seinen Nebenbuhler zu übertreffen; aber gleichwohl wollte er es versuchen, und gab ihm ein Stelldichein noch denselben Abend bei dem Palaste des Königs.

»Akil,« sprach er hier zu ihm, »du hast einen Juden und einen Kadi hinters Licht geführt; ich aber will ein noch gefährlicheres Stück unternehmen, und der König selber ist es, an den ich mich machen will. Ich kenne alle Irrgänge des Palastes, und mit Hülfe einer Strickleiter,

womit ich mich versehen habe, wird es uns leicht werden, in die inneren Gemächer des Harems einzudringen. Fühlst du dich kühn genug, mich zu begleiten?«

Akil war über die Verwegenheit dieses Unterfangens erschrocken; aber er schämte sich, zurückzutreten, und er half seinem Gesellen die Strickleiter auf eine der Mauern des Palastes werfen.

Fünfhundert und neun und dreißigste Nacht.

Sie schlichen durch weitläufige Gärten, und, weil die Nacht schon vorgerückt war, so begegneten sie niemand. Nachdem Haram eine kleine Thüre gesprengt hatte, führte er seinen Gesellen durch mehrere lange Gänge in die Vorhalle der königlichen Wohnung; sie gelangten endlich an einen Teppich: Haram hub ihn leise empor, und ließ seinen Gefährten den eingeschlafenen König sehen, neben welchem ein Page stand, der selber vom Schlaf überwältigt schien. In einem anstoßenden Zimmer hörte man den Schritt der Offiziere, welche die Wache bei der Person des Königs hatten.

Bei diesem Schauspiele wäre Akil fast rücklings hingesunken: »Großer Gott!« rief er aus, »wo hast du uns hingeführt? laß uns schleunig umkehren, unser Untergang ist gewiß, wenn wir entdeckt werden.«

»Du erschrickst auch sehr leicht,« antwortete Haram; »du hast mit dem Kadi gesprochen, ich muß hingehen und mit dem Könige sprechen.«

Zu gleicher Zeit näherte er sich mit bewundernswürdiger Behendigkeit dem jungen Pagen, der, ganz schläfrig, beschäftigt war, dem Sultan die Fußsohlen zu kitzeln [6]), und Mastix kaute, um nicht einzuschlafen: sogleich öffnete er ein Fläschchen, welches einen betäubenden Geruch ausströmte, und die Wirkung desselben war so schleunig, daß der Page auf der Stelle in den tiefsten Schlaf versank: jetzo schlang er ihm ein Seil unter die Arme, und hängte ihn damit an der Decke auf; sodann nahm er seine Stelle ein, kitzelte dem Könige die Fußsohlen, und machte es so, daß er ihn aufweckte.

Der Fürst gähnte, und Haram ergriff die Gelegenheit, ihn anzureden:

»Herr,« sprach er zu ihm, »da Euer Majestät nicht schläft, befehlt ihr, daß ich euch zum Zeitvertreib eine Geschichte erzähle?«

Der Sultan ließ sich dieses Erbieten gefallen, und Haram fuhr also fort:

Geschichte der Favoritinn.

»Es war einmal zu Ispahan ein junger Seidenhändler, der sich eben so durch seine Schönheit, wie durch die Liebenswürdigkeit seines Benehmens auszeichnete; man sprach in dieser Hauptstadt nur von der Gestalt und Anmuth dieses jungen Mannes. Die Favoritinn des Königs, der damals in Persien herrschte, hörte auch von ihm reden; sie bekam ein brünstiges Verlangen, ihn zu sehen, und als sie ihre Neugier befriedigt hatte, erkannte sie, daß die Reden von dem jungen Manne nicht übertrieben waren, sondern daß seine Schönheit alles weit übertraf, was man ihr davon gesagt hatte: ja dieselbe machte auf sie einen solchen lebhaften Eindruck, daß sie in kurzer Zeit Schlaf und Eßlust verlor.

Ihre Amme, die ihr höchst zugethan war, bemerkte die mit ihr vorgegangene Veränderung, und fragte sie um die Ursache derselben. Die Favoritinn weigerte sich lange, ihr die Leidenschaft zu bekennen, welche sie ergriffen hatte; endlich aber gestand sie, daß das Bild des jungen Kauf-

mannes ihre Ruhe gestört hätte, und sie versicherte ihre Amme, daß alle Hoffnung auf Glückseligkeit für sie verloren wäre, wenn sie den jungen Mann nicht wiedersähe. Die Amme suchte lange Zeit, sie von dieser unseligen Leidenschaft abzulenken; als sie aber sah, daß ihre Vorstellungen und Rathschläge fruchtlos waren, und daß die Favoritinn, unvermögend ihre Liebe zu besiegen, täglich mehr hinschwand, so versprach sie ihr, alles Mögliche zu thun, um ihr Verlangen zu befriedigen.

Sie ging also zu dem jungen Manne, theilte ihm die Empfindungen der Prinzessinn mit, und ihr Verlangen nach einer Zusammenkunft mit ihm. Beide kamen überein, mehrere große Kisten mit Seidenzeugen zu füllen, und ihn in der letzten zu verstecken; was auch noch denselben Abend ausgeführt wurde. Man zeigte den zur Bewachung des Harems angestellten Verschnittenen die mit Waaren gefüllten Kisten vor; und als die Amme ihnen gesagt hatte, diese Sachen wären für die Favoritinn bestimmt, so nahm sich keiner heraus, sie zu durchsuchen.

Sobald der junge Kaufmann auf solche Weise hereingebracht war, beeilte man sich, ihn aus dem engen Gefängnisse hervorzuziehen, in welchem er versperrt war: aber kaum hatte er Zeit gehabt, der Favoritinn einige Worte zu sagen, als die erschrockene Amme eintrat und die Ankunft des Sultans verkündigte; und dieser Fürst trat so schleunig herein, daß die Favoritinn kaum Zeit hatte, ihren Geliebten wieder in den Kasten zu

versperren, aus welchen sie ihn so eben hervorgezogen hatte.

Schrecken hatte schon den unglücklichen Kaufmann ergriffen; es verdoppelte sich noch, als er hörte, daß der Sultan ziemlich dringend zu sehen begehrte, was die Kisten enthielten; aber sein Schrecken erreichte den höchsten Gipfel, als er die Sultaninn antworten hörte:

»Ich kann dem Verlangen Euer Majestät nicht nachgeben, denn mein Liebhaber befindet sich in einer derselben.«

»Unselige!« rief der Sultan aus, »so also wagst du es, meinen Palast zu besudeln! Du bist auf der Stelle des Todes, eben so wie der unwürdige Gegenstand deiner Liebe. — Wachen, ergreifet sie!«

Der Kaufmann war in diesem entscheidenden Augenblicke der Ohnmacht nahe; er glaubte, die Favoritinn hätte den Kopf verloren, als er ein lautes Gelächter aufschlagen hörte.

»Herr,« sprach sie ihrerseits mit Hoheit, »ich wollte sehen, ob Euer Majestät einiges Vertrauen zu mir hätte, und ich freue mich nun zu wissen, was ich von eurer Zuneigung zu mir zu halten habe. Wähnet ihr mich denn so von Sinnen, Euer Majestät zu betriegen, und euch zugleich so thörig meinen Fehltritt zu gestehen? Ihr möget jetzo die Kisten öffnen, hier sind die Schlüssel; aber ich erkläre euch zu gleicher Zeit, daß ich für immer auf einen Wohnort Verzicht leiste, wo ich der Gegenstand des schimpflichsten Verdachts gewesen, und auf die Liebe eines Fürsten, dessen Vertrauen ich verloren habe [7].«

Diese mit einem festen Ton ausgesprochenen Worte machten den Sultan kleinlaut, daß er, weit entfernt, an die Bewährung seines Verdachts zu denken, sich nur damit beschäftigte, den Zorn der Favoritinn zu besänftigen, welche durch diese List glücklich ihren Geliebten rettete.«

Fünfhundert und vierzigste Nacht.

Diese Geschichte ergetzte den Sultan sehr. — »Herr,« fuhr Haram fort, »kürzlich ist einem eurer benachbarten Fürsten ein Abenteuer begegnet, welches nicht minder ergetzlich ist, als das, welches ich euch eben erzählt habe. Ein Räuber und ein Taschenspieler seines Landes wetteiferten mit einander in Kühnheit und Gewandtheit; und höret, was jeder von ihnen unternahm.«

Hierauf erzählte er dem Sultan den kühnen Streich Akils, ja er trieb die Verwegenheit so weit, daß er dem Fürsten sogar erzählte, was jetzt eben in dessen eigenen Palaste vorging, indem er bloß die Namen und den Ort des Auftritts veränderte.

Als er seine Erzählung geendigt hatte, fuhr er fort: »Wohlan, Herr, welchen von beiden erkennet ihr für den geschicktesten?«

»Ohne Widerrede, den Räuber, der sich in den Palast des Königs eingeschlichen hat,« antwortete der Sultan.

Als er diesen Ausspruch gehört hatte, öffnete Haram sein Fläschchen, und versenkte den Fürsten wieder in den Schlaf, aus welchen er ihn aufgeweckt hatte.

Hierauf begab er sich wieder zu seinem Gefährten, der während dieser ganzen Unterhaltung mehr todt als lebendig gewesen war: sie nahmen denselben Weg zurück, welchen sie gekommen waren, und verließen den Palast eben so glücklich, wie sie ihn betreten hatten.

Am folgenden Morgen sah der Sultan seinen Pagen bei den Schultern an der Decke aufgehängt, und erlangte nun die Gewißheit, daß er die Hauptrolle in der Geschichte spielte, welche er in der vergangenen Nacht erzählen gehört hatte. Weit entfernt, auf denjenigen zu zürnen, der ihm so mitgespielt, wollte er vielmehr den Menschen näher kennen lernen, der so viel Kühnheit bewiesen hatte; er ließ also überall bekannt machen, er verziehe demjenigen, der sich diese Nacht in seinen Palast eingeschlichen hätte, ja er versprach ihm eine Belohnung, wenn er vor ihm erschiene.

Haram begab sich demnach zu dem Sultan, welcher seinen Muth lobte, und ihn, zur Belohnung für so viel Gewandtheit, zum Polizeileutenant ernannte.

Es ist überflüssig, hinzuzufügen, daß schon beim Heimgange aus dem Palast Akil sich für überwunden bekannt, und nicht mehr daran gedacht hatte, einem so unerschrockenen Manne seine Frau streitig zu machen.«

Da der Tag noch nicht anbrach, so benutzte Scheherasade die noch übrigr Zeit, folgende Geschichte anzufangen:

Geschichte
Jussufs und des Indischen Kaufmanns.

»Es war einmal zu Kahiro ein Kaufmann, welchen seine guten Eigenschaften bei seinen Mitbürgern beliebt gemacht hatten. Dieser Kaufmann hatte einen Sohn, welchen er zärtlich liebte, und dessen Erziehung er all seine Sorgfalt gewidmet hatte. Jussuf (so hieß dieser Jüngling) hatte immerdar seinem Vater nur Ursache zur Zufriedenheit gegeben: voll gläubiger Ehrfurcht, von sanfter Gemüthsart, regelmäßiger Lebensweise und einer unbestechlichen Rechtschaffenheit, wurde er von Allen, die ihn kannten, als ein Muster aufgestellt.

Als er zu dem Alter gekommen war, wo man gewöhnlich die jungen Leute zu verheirathen pflegt, war sein Vater darauf bedacht, ihm eine Gattinn auszuwählen. Er warf seine Augen auf die Tochter eines seiner Genossen, welche mit großer Schönheit begabt war; er hielt für seinen Sohn um sie an, und kurze Zeit darnach, weil beide Theile einig waren, wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert.

Als Jussuf so auf einmal Hausvater geworden war, empfand er bald lebhaft die Lasten der Haushaltung, woran er wenig gewöhnt war, obwohl sein Vater ihm eine treffliche Erziehung gegeben hatte. Er hatte sich wenig mit dem Handel beschäftigt, zu welchem ihn keine Neigung trieb, so daß er in den ersten Jahren seines Ehestandes in völliger Unthätigkeit blieb. Unterdessen wuchs seine Familie jedes Jahr; er hatte nach und nach von seiner Gattinn zwei Söhne und zwei Töchter. Auf der andern Seite hatte er während dieser Zeit das Unglück, seinen Vater zu verlieren, dessen Rath ihm sehr nützlich hätte seyn können, und er empfand einen lebhaften Schmerz, als er sich von einem Vater getrennt sah, welchen er immer zärtlich geliebt hatte.

Da Jussuf auf die bisherige Weise fortlebte und keinen Handel trieb, dessen Gewinn seine Ausgaben aufgewogen hätte, so geschah es, obwohl er ansehnliche Güter von seinem Vater geerbt hatte, daß er genöthigt war, allmählich seine Habe zu verkaufen. Endlich sah er sich mit seiner Familie dem Elende ganz nahe. Da vermochte er nicht länger den Anblick seiner Frau und seiner Kinder zu ertragen, und faßte den Entschluß, aus Kahiro zu fliehen und sein Glück anderswo zu suchen.

Von allen Hülfsmitteln entblößt, begab er sich, im Gefolge einer Karawane, nach Sues. Er reiste mit einer ansehnlichen Gesellschaft von Kaufleuten aus Jemen, Indien und China, welche sich in diesem durch seinen unermeßlichen Handel berühmten Hafen einschiffen wollten.

Als Jussuf in dieser Stadt angekommen war, fühlte er beim Anblicke der großen Reichthümer, welche sich überall seinen Augen darboten, sein Elend noch tiefer. Der Hafen war mit Waaren angefüllt und wimmelte von Kaufleuten und Schiffsvolk, die alle ihren Geschäften nachgingen: diese Thätigkeit ließ Jussuf noch schmerzlicher bereuen, daß er seine Zeit so verloren hatte.

Er starb fast vor Hunger, und war beschäftigt, alles um ihn her zu betrachten, ohne irgend ein Mittel zu finden, um sich aus dem Elende zu ziehen, als ein Kaufmann sich ihm näherte, welchen er an seiner Tracht für einen Indier erkannte. Dieser Kaufmann, dessen Anblick Ehrfurcht einflößte, bemerkte bald an Jussufs Aussehen, daß dieser junge Mann nicht glücklich war; er trat zu ihm heran, und fragte ihn nach seinem Namen, Stand und Geburtsorte.

»Herr«, antwortete ihm Jussuf, »ich bin aus Kahiro gebürtig; Unglücksfälle, deren Erzählung für euch zu lang seyn würde, haben mich gezwungen, diese Stadt zu verlassen; und ich bin nach Sues in der Hoffnung gekommen, hier jemand zu finden, der sich meiner annähme, und mich mit sich in fremde Länder führete, wo ich mein Glück machen könnte.«

»Wohlan, mein Freund,« fuhr der Kaufmann fort, »mein Alter und meine Geschäfte erfordern, daß ich stets einen Begleiter bei mir habe: ich reise gegenwärtig nach Dscheddah; wollt ihr mir dahin folgen, so will ich eure Reise bezahlen, und euch überdies noch täglich einen Piaster geben.«

Jussuf, in seiner verzweifelten Lage, ergriff unbedenklich diesen Antrag, und der Handel wurde auf der Stelle geschlossen.

Der Indier ließ seine Waaren einladen, schiffte sich dann selber mit seinen Gefährten ein, und nach einer sehr glücklichen Ueberfahrt, welche beinahe einen Monat währte, erreichten sie beide gesund und wohlbehalten den Ort ihrer Bestimmung.

Der Indische Kaufmann war mit dem Eifer und der Thätigkeit, welche Jussuf ihm während der ganzen Fahrt bewies, so zufrieden, daß er sich nicht begnügte, ihm das versprochene Geld zu geben, sondern ihm, beim Abschied, auch noch eine ansehnliche Summe, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, schenkte.

Jussuf benutzte die wieder erlangte Freiheit, die Stadt Dscheddah, welche er noch nicht kannte, zu besehen. Als er seine Neugier befriedigt hatte, trat er, von Hunger getrieben, in ein Kaffeehaus, wo er sich ein ziemlich schlechtes Mahl auftischen ließ, welches er sehr theuer bezahlte. An diesem Orte machte er aber Bekanntschaft mit mehreren Kaufleuten, welche ihn für einen Fremden erkannten, und sich nach den Beweggründen seiner Reise in dieses Land erkundigten. Er antwortete ihnen, er wäre ein Kaufmann wie sie, und nach diesem Hafen durch das Verlangen geführt worden, einige Geschäfte zu machen, und zu gleicher Zeit seine Wallfahrt nach Mekka zu erfüllen, welche ihm noch obläge. Die feinen Sitten des jungen Aegypters und sein anständiges Aeußeres nahmen die Kaufleute zu sei-

nen Gunsten ein, und es entstand bald zwischen ihnen ein vertrauter Umgang.

Jussuf lebte einige Zeit von dem Gelde, welches der Indische Kaufmann ihm gegeben hatte, als einer der Kaufleute, mit welchen er Bekanntschaft gemacht, eines Tages ihm begegnete, und zu ihm sprach:

»Herr, ich bin beauftragt, euch einen Vorschlag zu machen, welcher, wie ich glaube, euch nicht mißfallen wird. Einer unserer Genossenschaft ist vor kurzen gestorben, und hat ein ansehnliches Vermögen mit einer Witwe hinterlassen, welche noch recht jung und hübsch ist: diese komme ich euch zur Heirath anzutragen; sie ist in aller Hinsicht eurer Zuneigung würdig, und ihre ansehnlichen Reichthümer werden euch für euer übriges Leben Wohlstand zusichern.«

Dieses Anerbieten schmeichelte Jussuf zu sehr, als daß er nicht mit Freuden hätte zugreifen sollen: er dankte seinem großmüthigen Freunde herzlich für den verbindlichen Antrag, welchen er ihm gemacht hatte, und antwortete ihm, daß er von ganzem Herzen in die ihm erbotene Verbindung willigte.

Dieser begab sich nun zu der jungen Witwe, und machte ihr Jussufs Gesinnungen kund, und als alles verabredet war, wurde der Heirathsvertrag geschlossen, darin wurde festgesetzt, daß Jussuf von seiner Gattinn Nahrung und Unterhalt bekommen sollte, so daß er nichts für sich selber auszugeben brauchte; dagegen aber verpflichtete er sich, der Neuvermählten eine Morgengabe zu entrichten, welche zwar nicht ansehnlich war,

jedoch sein Vermögen weit überstieg. Er überließ der Vorsehung die Sorge, ihm noch einst die Mittel zur Bezahlung zu verschaffen, und glaubte, seine Armuth um so eher verschweigen zu müssen, als seine Gattinn einen reichen Kaufmann in ihm zu haben wähnte.

Jussuf war beim Eintritt in das Haus der jungen Witwe erstaunt über den Reichthum der Einrichtung desselben. Der Kadi, der gegenwärtig war, vollzog die Vermählungsfeierlichkeit, und die beiden Gatten wurden verbunden.

Jussuf erfreute sich mehrere Tage seines Glückes, jedoch beunruhigte ihn der Gedanke, daß er die bedungene Morgengabe entrichten müßte, und gleichwohl nicht im Stande wäre, das dazu benöthigte Geld aufzubringen. Er war schon mehrere Male im Begriff gewesen, seiner Frau diese Verlegenheit zu gestehen, aber immer hatte die Scham ihn wieder davon abgehalten.

Eines Tages, als er zur Zerstreuung seiner Unruhe, traurig im Basar umher ging, erblickte er zu seinen Füßen eine Börse, und war auf dem Gipfel der Freude, als er sah, daß sie eine mehr als hinreichende Summe enthielt, um die versprochene Morgengabe zu bezahlen. Er zog sich in einen Winkel zurück, und, von niemand gesehen, zählte er tausend Zeckinen, welche die Börse enthielt. Er dankte Gott für die unerwartete Hülfe, welche er eben von ihm empfangen hatte, als er auf dem Heimwege einen öffentlichen Ausrufer eine Belohnung von hundert Zeckinen demjenigen versprechen hörte, welcher eine verlorene Börse wiederbringen würde.

Die Kundmachung des Ausrufers ließ Jussuf nicht zweifeln, daß hier das von ihm gefundene Geld gemeint wäre, und sein Entschluß war alsbald gefaßt. Die Erziehung, deren er genossen, hatte ihm zu edle Grundsätze eingeprägt, als daß er einen Augenblick hätte schwanken können; er nahte sich also dem Ausrufer und sprach zu ihm:

»Ich wünschte zu wissen, wer es ist, der das von euch ausgerufene Geld verloren hat.«

»Herr,« versetzte der Ausrufer, »aus welcher Ursache fraget ihr darnach?«

»Weil ich glaube, das Verlorene gefunden zu haben, und es seinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zustellen will,« antwortete Jussuf; »seyd so gut, und führet mich zu ihm: wenn er durch Angabe der Kennzeichen mir beweiset, daß die Börse ihm gehört, so will ich sie ihm auf der Stelle zurückgeben.«

Die Leute, welche zugegen waren, und das Gespräch Jussuf's mit dem Ausrufer hörten, bezeigten ihr Erstaunen und ihre Bewunderung über die Redlichkeit des jungen Kaufmanns, und wünschten ihm alles mögliche Heil.

Der Ausrufer führte Jussuf zu demjenigen, der ihm die Ausrufung der Börse aufgetragen hatte. Sie fanden einen ehrwürdigen Greis unter vielen Büchern sitzen, welcher in tiefes Nachdenken versunken schien. Der Ausrufer stellte ihm seinen Begleiter vor, mit den Worten:

»Hier, mein Herr, ist derjenige, der gefunden hat, was ihr verloren habt, und er will euch eure

Börse wiedergeben, wenn ihr ihm die Kennzeichen derselben angeben könnt.«

»Ich will sogleich thun, was ihr verlanget,« sagte der Greis zu Jussuf.

»Nein, Herr,« unterbrach ihn dieser sogleich, »euer Anblick flößt mir zu viel Zutrauen ein, als daß ich gegen euch diese beleidigende Vorsicht gebrauchen sollte: hier sind die tausend Zeckinen, welche ihr verloren habt.«

Der Greis empfing seine Börse aus Jussufs Händen, und sprach mit feierlichem Tone zu ihm: »Junger Mann, Gott belohne deine Redlichkeit!« Und hierauf las er eifrig weiter in einem Buche, welches er in der Hand hielt.

Während der Andacht des Greises blieb Jussuf vor ihm stehen, in Erwartung, daß der Greis ihm die vom Ausrufer verheißene Summe geben würde. Nach Verlauf einer Stunde, erwachte der Greis wieder aus der tiefen Betrachtung, in welche er versunken war, und fragte ihn, worauf er noch wartete.

»Herr,« antwortete ihm Jussuf, »man hat in eurem Namen demjenigen hundert Zeckinen versprochen, der euch eure Börse wiederbringen würde: ich hätte sie behalten können, ohne euch etwas davon zu sagen; aber ich dachte, Gott würde mich für meine Redlichkeit belohnen, und zweifelte nicht, daß ihr mir gern den zehnten Theil von demjenigen, was ich euch wiederbringe, opfern würdet.«

»Euer Begehren ist nur zu gerecht,« sagte der Greis; »aber könnt ihr euch nicht mit neunzig Zeckinen begnügen?«

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule

»Gerne, Herr,« antwortete Jussuf, »wenn es euch so beliebt.«

Ohne etwas hinzuzufügen, fuhr der Greis in seinem Gebete fort, und als er es beendigt hatte, fragte er Jussuf von neuen, auf was er noch wartete.

»Auf die neunzig Zeckinen, welche ihr mir versprochen habt,« antwortete ruhig Jussuf.

Der Greis nahm abermals sein Buch vor; und als er fertig war, sprach er: »Mein junger Freund, würde eine Summe von achtzig Zeckinen euch nicht eine hinreichende Entschädigung dünken?«

Der junge Kaufmann begnügte sich auch mit diesem Anerbieten, und der Greis nahm zum viertenmale sein Buch vor, und bat ihn dann abermals, sich eine Verminderung der Summe gefallen zu lassen. Kurz, er brachte es dahin, daß Jussuf sich mit Einer Zeckine begnügte.

Jussuf wollte nun mit dieser geringen Belohnung weggehen, als der Greis, um zu prüfen, wie weit er die Mäßigung treiben könnte, ihn noch mit den Worten aufhielt: »Diese Zeckine ist eine Kleinigkeit; überhebet mich, sie euch zu geben: um euch dafür zu entschädigen, will ich Gott bitten, seinen Segen über euch und eure Nachkommenschaft zu verbreiten.«

»Wohlan,« sagte Jussuf, »ich bin damit zufrieden: inbrünstige Gebete verdienen wohl, daß man sie einigen vergänglichen Gütern vorzieht.«

Hierauf legte der Greis mit feierlicher Geberde seine Hände auf den Kopf des jungen Mannes, und indem er sich gen Mekka wandte, flehte

er alle Segnungen des Allerhöchsten auf ihn herab.

Fünfhundert und ein und vierzigste Nacht.

Jussuf nahm Abschied von dem Greise, und küßte ihm die Hand. Es währte nicht lange, so empfand er auch die guten Wirkungen seiner Gebete. Der Ruf seiner edelmüthigen Handlung hatte sich durch die ganze Stadt verbreitet; man lobte seine Unbescholtenheit und Redlichkeit, und zugleich setzte man voraus, daß ein Mann von so viel Zartgefühl und solcher Uneigennützigkeit ein Vermögen besitzen müßte, welches ihn über die ihm verheißene Belohnung erhub: so daß das Lob des jungen Aegyptischen Kaufmanns von Mund zu Munde ging.

Seine Frau selber wurde von seinem Benehmen benachrichtigt; und sobald er nach Hause kam, trat sie ihm mit einem Glückwunsch über seine bewiesene Mäßigung und Weisheit entgegen. Jussuf antwortete ihr mit Bescheidenheit, daß er nur seine heilige Pflicht erfüllt hätte, indem er einen Greis über den ansehnlichen Verlust getröstet, welchen derselbe erlitten. Er fügte hinzu, wenn er auch keine Belohnung dafür gefordert, so hätte er dennoch eine Wohlthat empfangen, welche köstlicher wäre, als alle Schätze der Erde, nämlich, die heißen und reinen Gebete eines Greises.

»Nun wohl,« sagte darauf seine Frau, deren Zufriedenheit durch diese Antwort noch erhöhet war, »ihre Wirkung wird nicht lange ausbleiben.«

Nach diesen Worten entfernte sie sich auf einige Augenblicke; aber sie kam bald wieder, und überreichte Jussuf ein Bund Schlüssel, und sprach dabei:

»Der Tod meines ersten Mannes hat mich im Besitz eines ansehnlichen Vermögens gelassen, und ich wüßte nichts Besseres damit zu thun, als die Verwaltung desselben einem so tugendhaften Manne zu vertrauen, wie ihr seyd. Ihr könnt euch gegenwärtig als unbeschränkten Herrn all meiner Habe betrachten: Ländereien, Hausgeräth, Kleinode, Waaren, über alles schaltet nach eurem Gefallen.«

Sie rief sogleich eine Sklavinn, und befahl ihr, Jussuf umherzuführen und ihm alle ihre Besitzthümer zu zeigen.

Der junge Aegypter sah sich also im Besitz unermeßlicher Reichthümer, welche hauptsächlich in kostbaren Seidenwaren, reichen gestickten Persischen Stoffen, Indischen Mußelin von der höchsten Feinheit, und Erzeugnissen aller Art von China und Zeylan, bestanden. Die Kasse der jungen Witwe war mit ansehnlichen Summen Goldes angefüllt, welche gleichfalls zu Jussufs Verfügung gestellt wurden. Jetzt aber, weit entfernt, in jener Unthätigkeit zu verharren, welche ihn in Aegypten ins Verderben gestürzt hatte, beschäftigte er sich eifrig mit den Mitteln, den höchstmöglichen Vortheil aus dem Vermögen seiner neuen Gattinn zu ziehen, und er legte sich ernstlich auf den Handel. Alles ging ihm vollkommen; da er sich durch sein edles Benehmen gegen den Greis das Vertrauen und die Hoch-

achtung der meisten Einwohner erworben hatte, so fanden seine Waarenlager großen Zulauf. Die Anmuth seines Betragens, die Sanftheit seines Gemüths, die Liebenswürdigkeit seiner Unterhaltung vermehrten jeden Tag die Zahl seiner Kunden, so daß er in kurzer Zeit einer der reichsten Kaufleute von Dscheddah war.

Das Gedeihen seines Handels, und die Vortheile, welche er vor den andern Kaufleuten voraus hatte, machten ihn aber zum Gegenstande des Neides bei seinen Genossen, und diese ergriffen auch die nächste Gelegenheit, welche sich darbot, ihm zu schaden.

Der Scheryf von Mekka hatte die Gewohnheit, wenn er Geld gebrauchte, bei den Kaufleuten von Dscheddah die ihm nöthige Summe zu entlehnen, und er bezahlte sie wieder, wenn die Handelsschiffe von Indien kamen, durch den Betrag der Abgaben, welche er von den Ladungen dieser Schiffe erhob. So hatte dieser Fürst eines Tages die Kaufleute der Stadt zu sich kommen lassen, und forderte von ihnen die benöthigte Summe. Die Kaufleute wähnten, eine günstige Gelegenheit zu Jussufs Verderben gefunden zu haben, und antworteten dem Scheryf:

»Herr, mit dem größten Bedauern müssen wir euch das von uns verlangte Geld versagen: aber es würde uns durchaus unmöglich seyn, es euch zu verschaffen, wegen des kläglichen Zustandes, in welchem sich unser Handel befindet: wir sind zu solcher Dürftigkeit gebracht, daß wir uns genöthigt sehen, unser Hausgeräth zu verkaufen, um zu bestehen. Ein einziger unserer

Genossen hat uns in diesen traurigen Zustand versetzt; er war unbemittelt, als er die Witwe eines der reichsten Kaufleute unserer Stadt heirathete, und diese Heirath hat ihn zum Herrn großer Waarenvorräthe gemacht, welche er zu geringen Preisen verschlendert, so daß wir nicht gleichen Markt mit ihm halten können. Von ihm allein könnt ihr die Summe fordern, um welche ihr uns ansprechet.«

Diese Anzeige brachte auf den Geist des Fürsten den von ihren Urhebern erwarteten Eindruck hervor. Er schickte auf der Stelle Soldaten hin, mit dem Befehle, sich Jussufs zu bemächtigen.

Dieser aber war gewarnet vor dem gegen ihn angezettelten Anschlag, und hatte seine Maaßregeln getroffen, um allen Nachforschungen zu entgehen.

Die von dem Scheryf Ausgeschickten kamen, nach langem vergeblichen Suchen, zurück, und meldeten ihm, in Gegenwart aller noch versammelten Kaufleute, den Erfolg ihrer Nachforschungen.

»Wohlan, Herr,« sagten nun die Kaufleute zu dem Scheryf, »wenn Jussuf abwesend ist, so hindert euch das nicht, euch die verlangte Summe zu verschaffen: er hat weitläufige Niederlagen voll allerlei Waaren; lasset sie öffnen, und ihr werdet darin noch vielmal mehr finden, als ihr gebraucht.«

Man schickte also von neuen hin, bei Jussuf Haussuchung zu halten: die hiemit beauftragten Leute erhielten den Befehl, sich alles Goldes zu bemächtigen, welches sie fänden, und einen ge-

nauen und richtigen Befund der Waaren aufzusetzen, welche sie in Beschlag nähmen.

Sie begaben sich also in die Waarenlager: aber ihr Erstaunen stieg aufs höchste, als sie sahen, daß durchaus nichts darin war. Sie kamen wieder zum Scheryf, und meldeten ihm abermals den schlechten Erfolg ihrer Sendung.

Die Kaufleute, welche bei ihrer Rückkunft noch gegenwärtig waren, behaupteten, die Nachsuchungen wären nicht recht angestellt, und wenn man sonst nichts entdeckete, so müßte man in der Erde nachgraben, weil doch alle die Reichthümer nicht so auf einmal verschwunden seyn könnten.

Der Scheryf begab sich also mit ihnen in die Waarenlager des Aegyptischen Kaufmanns, und befahl den Arbeitern, den Boden zu durchwühlen. Kaum hatten sie in den Winkeln einige Schläge mit der Hacke gethan, als sie vier Gefäße entdeckten, jedes mit viertausend Goldstücken gefüllt, welche der Scheryf in Gegenwart von Zeugen zählen ließ; denn er war ein zu billiger Fürst, um einen seiner Unterthanen ungerechterweise zu berauben. Er nahm davon die benöthigte Summe, ließ die Gefäße wieder zumachen und versiegeln, und schickte sie in Jussufs Haus zurück, mit der Anzeige, daß er genöthigt gewesen, von ihm die herausgenommene Summe für die Bedürfnisse des Staates zu entlehnen.

Sobald der flüchtige Kaufmann den letzten Erfolg von dem Verfahren des Scheryfs vernommen hatte, eilte er wieder nach Hause, wo er seine Frau in größter Freude über die letzten

Vorgänge fand; sie erzählte ihm, wie der Scherif ihr die Gefäße wiedergeschickt, nachdem er das ihm Nöthige daraus genommen hätte, und bezeigte ihm zugleich ihr Erstaunen darüber, daß er Besitzer so ansehnlicher Summen wäre, ohne daß sie etwas davon wüßte.

»Liebe Frau,« antwortete Jussuf, »ich bin eben so erstaunt, wie du, über das Daseyn dieses Schatzes, welchen man in unserm Waarenlager gefunden hat; er gehört mir nicht, und wir müssen ihn als ein geheiligtes, uns anvertrautes Gut betrachten, über welches wir nicht zu verfügen haben, sondern es seinem rechtmäßigen Eigenthümer, sobald er sich dazu meldet, wieder zustellen müssen.«

Kurze Zeit nach dieser Begebenheit, verstatteten die Einkünfte des Fürsten von Mekka, die von Jussuf entnommene Summe wieder zu bezahlen, und um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, fügte er zugleich ein prächtiges Geschenk bei. Als der junge Kaufmann so die herausgenommenen Goldstücke wieder hatte, legte er sie gewissenhaft auch wieder in die Gefäße, worin sie gewesen waren, versiegelte diese, und vergrub sie selber wieder an der Stelle, wo man sie gefunden hatte.

Es währte nicht lange, so hatte er sich dieser Handlung wohl zu freuen. Eines Tages, als er vor der Thüre seines Waarenlagers saß wurde er von einem Greise begrüßt, welcher unruhige Blicke hinein zu werfen schien. Jussuf bemerkte sein verlegenes Benehmen, und fragte ihn nach der Ursache desselben; aber der Greis

gab ihm keine Erklärung, sondern begnügte sich, ihm zu sagen, er würde diesen Abend zu ihm zum Essen kommen, und alsdann seine Neugier befriedigen.

Jussuf dankte dem Fremden für die Ehre, welche er ihm anthäte, und bestimmte ihm die Stunde ihrer Zusammenkunft. Als er nach Hause kam, bereitete er alles, um seinen Gast würdig zu empfangen, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick seiner Ankunft.

Als nun der Gast kam, bewirthete er ihn mit einem trefflichen Abendessen, bei welchem sie von gleichgültigen Dingen sprachen. Zu Ende des Mahles fragte ihn Jussuf, weshalb er so neugierig in das Innere seines Waarenlagers geblickt hätte.

Hierauf antwortete ihm der Greis folgendermaaßen:

Fünfhundert und zwei und vierzigste Nacht.

»Ihr sollt wissen, mein Sohn, daß ich alle Jahre Indien, mein Vaterland, verlasse, und meines Handels wegen in dieses Land komme; ich bin nicht immer vor den Launen des Glückes geborgen gewesen; die Unbeständigkeit des Handelspiels, und mannigfaltige Verluste, welche ich durch Schiffbrüche und andere Unfälle erlitten, haben mich bestimmt, einen großen Theil meines Vermögens in Gold umzusetzen, und es an einem sichern Orte zu verbergen, wo ich es im Nothfalle wiederfinden kann. Ich habe alle Ursache, diese Vorsicht nicht zu bereuen; denn bei

Staatl. Biblioth. Passau

meiner letzten Ueberfahrt ist das Schiff, auf welchem ich mich befand, durch einen so schrecklichen Sturm zerschlagen, daß ich mich nur mit genauer Noth gerettet habe. Nachdem ich nun alle meine Waaren verloren, so nehme ich zu dem Golde meine Zuflucht, welches ich in dem Waarenlager vergraben, das ihr eingenommen, seitdem ich es geräumt habe; ich schmeichle mir, ihr werdet mir erlauben, es wieder heraus zu nehmen.«

»Herr,« erwiederte Jussuf, »euer Gold ist in Sicherheit; ein sehr seltsamer Zufall hat mich zur Entdeckung desselben geführt: der Scheryf von Mekka hat sich eines Theils dieses Goldes zu den Bedürfnissen des Staats bemächtigt, es mir aber mit der gewissenhaftesten Genauigkeit zurückgezahlt. Ich habe alles wieder in dieselben Gefäße gethan, welche wieder an den Ort gebracht sind, wo man sie hervorgezogen hatte, und ich bin bereit, sie euch zuzustellen.«

Jussuf ließ sogleich den Schatz des Greises herbei bringen, und wollte ihm denselben zurückgeben. Dieser aber weigerte sich, ihn anzunehmen; er sagte, er fände ihn in zu guten Händen, um ihn nicht seiner ferneren Verwahrung anzuvertrauen, und gab ihm in den stärksten Ausdrücken seine Dankbarkeit und seine Bewunderung einer solchen Redlichkeit zu erkennen.

Sie blieben den übrigen Theil des Abends beisammen, tranken Sorbet und aßen Zuckerwerk, und ihre Unterhaltung verzog sich tief in die Nacht. Als die Stunde des Schlafes gekommen war, legten sich beide in Jussufs Hause auf

kurze Zeit zur Ruhe; am Morgen trennten sie sich, und jeder ging seinen Geschäften nach. Aber gegen Abend kamen sie wieder zusammen, und der Greis machte jetzo seinem Wirth einen Vorschlag, welchen dieser sogleich annahm: er sagte ihm, er wäre schon zu alt, um sich noch mit Geschäften abzugeben, und hätte deshalb den Entschluß gefaßt, in sein Land heimzukehren, um es nie mehr zu verlassen, und dort erbot er sich, ihm seinen Handel abzutreten, und ihm auch zur Fortsetzung desselben dadurch auszurüsten, daß er ihm den in seinem Waarenlager gefundenen Schatz überließe.

Jussuf ging hierauf in seinen Harem [8]), um seiner Frau das freundliche Erbieten des Greises mitzutheilen. Sie billigte seinen Entschluß, und verlangte, daß sie vor seiner Abreise beide gegenseitig eine Schenkung aller ihrer Güter auf den Todesfall errichteten. Der Vertrag hierüber wurde wenige Tage vor Jussufs Abfahrt aufgesetzt, und ihm eine Urkunde desselben eingehändigt.

Jussuf wandte alle übrige Zeit, die er noch zu Dscheddah blieb, dazu an, einen Theil von dem Schatze des Greises in Waaren umzusetzen, und sie an Bord eines nach Indien bestimmten Schiffes bringen zu lassen. Als alle Vorbereitungen vollendet waren, nahm Jussuf Abschied von seiner Frau, das Schiff ging unter Segel, und nach einer glücklichen Ueberfahrt, brachte es ihn in einen Hafen von Indostan.

Dies war der Wohnort des Greises; beim Eintritt in sein Haus war Jussuf erstaunt über

den Umfang seiner Waarenlager, die Reichheit seines Hausgeräthes, und die Pracht, welche überall herrschte. Er vernahm, daß der alte Indische Kaufmann der angesehenste Mann der Stadt war, und eines um so größeren Zutrauens genoß, als er Obmann 9) der Kaufleute war.

Jussuf sah sich durch das Vertrauen dieses ehrwürdigen Mannes auf einmal an die Spitze seines Hauses gestellt; aber sein Wohlthäter beschränkte hierauf noch nicht seine Großmuth. Der junge Kaufmann hatte kaum einen Monat lang dem Hause des Greises vorgestanden, als dieser ihm seine einzige Tochter zur Frau anbot; und damit er hiedurch nicht die Eifersucht der übrigen Kaufleute erregete, so rieth er Jussuf, sich gerade an sie zu wenden, daß sie für ihn um seine Tochter bäten. Diese Wendung gelang vollkommen. Der Greis machte keine Schwierigkeit, zu bewilligen, was er von ganzem Herzen wünschte. Der Kadi wurde gerufen, welcher den Heirathsvertrag aufsetzte, und noch denselben Tag wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurden den Armen reichliche Almosen gespendet, und die Kosten des Festes beliefen sich fast auf hunderttausend Zeckinen. Von nun an gelangte Jussuf in den Besitz aller Habe seines Schwiegervaters, der ihm durch seine Erfahrung in allen Handelsunternehmungen half, welche er begann.

Ein Jahr nach der Vermählung, brachte Jussufs Gattinn einen Sohn zur Welt, und dieses glückliche Ereigniß vollendete die Glückselig-

keit des jungen Kaufmanns, welcher sah, daß jedermann sich über sein Glück freute.

Indessen trübte ein trauriger Vorfall diese Freude: der Indische Greis starb, nachdem er drei Tage in einem Todesschlafe gelegen hatte; einige Augenblicke vor seinem Abscheiden, sprach er also zu Jussuf, der ihm unausgesetzt seine Pflege gewidmet hatte:

»Mein Sohn, in dem Augenblicke, da ein Uebel, welches mir keine Hoffnung mehr zur Genesung läßt, meiner Laufbahn ein Ziel setzen will, ist es Zeit, dir ein Geheimniß zu enthüllen, welches ich dir bisher verborgen habe. Du erinnerst dich ohne Zweifel jenes Greises, welcher dich von Sues mit nach Dscheddah nahm; eben so wenig wirst du des Greises vergessen haben, dem du so gewissenhaft die gefundene Börse wiedergabest: du siehst in mir diese beiden Personen; ich hatte deine Sanftmüthigkeit und Liebenswürdigkeit schätzen gelernt, ich wollte auch deine Redlichkeit und Aufrichtigkeit prüfen: ich war zufrieden mit meinen Proben, und von Stund an faßte ich den Entschluß dich mit dem zu verbinden, was mir das Theuerste auf der Welt ist, und dich als meinen Sohn anzunehmen. Meine Wünsche sind erfüllt: ich verlasse dich als den Gatten meiner Tochter; erzeige ihr alle die Achtung, welche sie verdient, weil ich ihr Glück dir anvertraut habe; du selber lebe glücklich, und sey bedacht, stets diese Mäßigung der Begierden und diese Uneigennützigkeit zu bewahren, welche die Quelle deines Glückes geworden sind.«

Mit diesen Worten verschied der Greis; seine Kinder stellten ihm eine prächtige Leichenfeier an.

Da Jussuf durch nichts mehr in Indien zurückgehalten wurde, so schlug er seiner Gattinn vor, ihm in sein Vaterland zu folgen; sie willigte darein, und nachdem beide alle ihre Besitzthümer verkauft hatten, begaben sie sich nach Dscheddah, wo Jussuf seine zweite Frau wiederzufinden gedachte.

Bei seiner Ankunft in dieser Stadt vernahm er aber, daß sie während seiner Abwesenheit gestorben war, und ihm ihr ganzes ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte. Er setzte dieses auch in Waaren um, womit er noch mehrere andere Schiffe befrachtete.

Als Herr dieser reichen kleinen Flotte, segelte er mit ihr nach Sues, wo er, nach einer glücklichen zehntägigen Ueberfahrt, ans Land stieg. Er ließ in diesem Hafen alle Waaren ausschiffen und sie auf Kameele der Karawane von Kahiro laden, wohin er selber mit seiner Gattinn reiste.

Bei seiner Heimkunft in diese Hauptstadt Aegyptens, bezog Jussuf ein prachtvolles Wohnhaus, und, so wieder im Wohlstande, wandte er alle seine Sorge an, seine erste Gattinn wiederzufinden, von welcher er genöthigt gewesen war, sich zu trennen. Aber vergeblich ließ er die genauesten Nachforschungen anstellen; er erfuhr dadurch blos, daß während seiner Abwesenheit seine Frau und seine Kinder in das tiefste Elend versunken waren.

Er baute hierauf folgendes Mittel, sie wiederzufinden. Er ließ ein unermeßliches Gastmahl bereiten, und durch die öffentlichen Ausrufer in der ganzen Stadt verkündigen, daß jeder Bedürftige dazu eingeladen wäre. Er zweifelte

nicht, wenn seine Gattinn noch in Kahiro wäre, daß sie sich bei dem Festmahle einfinden würde; und, versteckt in einem Winkel des Saales, beobachtete er mit gespannter Aufmerksamkeit alle Eintretenden.

Seine Erwartung wurde nicht getäuscht: bald sah er eine Frau erscheinen, deren zwar durch das Elend entstellte Züge ihn jedoch seine erste Gattinn nicht verkennen ließ. Er befahl sogleich, sie in ein besonderes Gemach zu führen, wo man ihr alle mögliche Aufmerksamkeit erwies. Er selber säumte nicht, zu ihr zu gehen; er fragte sie, was sie in diesen elenden Zustand gebracht hätte, und konnte sich nicht länger verstellen, als er sie ihren verlorenen Gatten beklagen und die Leiden schildern hörte, welche sie während seiner Abwesenheit erduldet hatte: »Erkenne,« rief er aus, »denjenigen, den du betrauerst: es ist Jussuf selber, der vor dir steht.«

Bei diesen Worten sanken die beiden Gatten einander in die Arme, und ließ n ihren Thränen freien Lauf.

Jussuf ließ nun seine Frau und seine Kinder ins Bad führen und mit prächtigen Kleidern schmücken; dann stellte er sie der Tochter des Indischen Kaufmanns vor, welche auf sie einen Theil der Zuneigung zu ihrem Mann übertrug. Die ganze Familie lebte lange glücklich und in dem besten Einverständnisse.«

Da Scheherasade sah, daß der Tag noch nicht anbrach, so begann sie folgendermaaßen die Geschichte des Prinzen Benasir:

Geschichte des Prinzen Benasir [10]).

„Es war einmal in Persien ein König, der hatte keine Kinder, obwohl er schon seit langen Jahren verheirathet war. Endlich ward die Königinn schwanger, und Freudenfeste feierten in dem ganzen Königreiche dieses glückliche Ereigniß.

Als aber die Zeit der Geburt gekommen war und die Königinn die Kindeswehen fühlte, da war es unmöglich, sie zu entbinden: fruchtlos berief man dazu die geschicktesten Personen, alle erklärten, man müßte die Mutter oder das Kind aufopfern.

Der König und der ganze Hof waren trostlos, als ein Mann erschien, und sagte, er wüßte ein Mittel, der Königinn eine glückliche Niederkunft zu verschaffen; aber vor allen forderte er, daß ihm das neugeborene Kind überliefert würde, wenn es achtzehn Jahr alt wäre.

Der König, welcher in der ganzen Erscheinung dieses Mannes etwas Grauenhaftes wahrnahm, weigerte sich lange, diese Forderung zu bewilli-

gen; aber sein Wesyr redete ihm zu: es würde ihm immer leicht seyn, sich von der Verbindlichkeit, welche er gegen diesen Unbekannten einginge, zu befreien; und um seine Gemahlinn und sein Kind zu retten, entschloß er sich, das von ihm geforderte Versprechen zu leisten.

Fünfhundert und drei und vierzigste Nacht.

Der Unbekannte beschäftigte sich sogleich mit den Mitteln, die Niederkunft der Königinn zu erleichtern; und seine Bemühungen waren von solchem Erfolge, daß sie einen Sohn gebar, schön wie der Tag, und welchem man den Namen Benasir [11]) gab.

Der Unbekannte entzog sich den Danksagungen und Glückwünschungen, welche man ihm von allen Seiten machte, und sagte nur noch dem König, er würde nicht verfehlen, nach achtzehn Jahren wieder zu kommen und die Erfüllung der gegen ihn eingegangenen Verpflichtung zu fordern. Der König nahm sich aber schon vor, das gethane Versprechen keinesweges zu halten.

Man gab dem jungen Prinzen die glänzendste Erziehung, durch Lehrmeister aller Art, und nichts wurde zu seiner vollkommenen Ausbildung versäumt. Aber schon als er anfing aus der Kindheit zu treten, ward die Unruhe des Königs und der Königinn sehr lebhaft, und beide beriethen sich über die Mittel, das gegebene Versprechen zu umgehen. Zu diesem Zwecke hielten sie es für wohlgethan, den jungen Prinzen von dem Hofe zu entfernen, und ihn zu einem benachbarten

Könige zu senden, damit sein Aufenthalt verborgen wäre, wenn der Unbekannte käme, ihn abzufordern.

Der König von Persien schickte also seinen jungen Sohn, bevor er noch das siebente Jahr erreicht hatte, in die Staaten des Kaisers von China, welcher ihn mit allen Beweisen einer aufrichtigen Zuneigung aufnahm. Benasir wurde in dessen Palaste wie die eigenen Söhne des Kaisers behandelt, und dieser benahm sich so, um alle Welt zu überreden, daß der König von Persien ihm nur einen Sohn zurückgesendet, welchen er ihm während seiner Kindheit anvertraut hätte. Der junge Benasir selber war durch dieses Mährchen getäuscht, welches man ersonnen hatte, um sein Daseyn desto sicherer vor denjenigen zu verbergen, welchen daran gelegen war, es zu entdecken.

In demselben Palast, und in geschwisterlicher Vertraulichkeit mit ihm, lebte eine junge Prinzessinn, die Tochter des Kaisers von China, deren Schönheit so groß war, daß selbst der Pinsel Many's 12) nimmer ihre Vollkommenheiten zu erreichen vermocht hätte.

Der junge Prinz empfand für seine vermeintliche Schwester eine Zuneigung, welche mit den Jahren nur wuchs; aber er bemühte sich, eine Leidenschaft zu unterdrücken, welche er für verdammlich hielt. Als er zu dem Alter der Besinnung gekommen war, gewann seine Liebe neue Stärke, und da er nicht länger seine Empfindungen beherrschen konnte, so eilte er hin und bekannte sie dem Könige, seinem Vater, und be-

schwur ihn, ihn vom Hofe zu entfernen, damit die Abwesenheit die unselige Leidenschaft heilete, welche seine Vernunft nicht zu besiegen vermöchte.

Benasir war sehr verwundert, als er den Kaiser von China nicht so über sein Geständniß erzürnt sah, wie er geglaubt hatte. Der Kaiser sah mit Vergnügen einen so ausgezeichneten Prinzen, wie den Sohn des Königs von Persien, um die Hand seiner Tochter werben, und setzte sich vor, beide zu vereinigen; er antwortete ihm also:

»Mein Sohn, die Liebe, welche du zu deiner Schwester gefaßt hast, ist eine Eingebung Gottes, dessen Rathschlüsse zu durchdringen uns unmöglich ist; laß uns alles von der Vorsehung hoffen: ich bin überzeugt, er wird euch fortan nur Empfindungen einflößen, welche euer würdig sind. Anlangend die Erlaubniß, um welche du mich bittest, dich vom Hofe zu entfernen, so verhindern mich Ursachen, welche ich dir erst nach Vollendung deines achtzehnten Jahres sagen kann, sie dir zu bewilligen. Begib dich wieder zu den Prinzen, deinen Brüdern, und thu alles, was an dir ist, die Empfindungen zu mäßigen, welche deine Schwester in dir erregt hat.«

Benasir konnte die Sorglosigkeit nicht begreifen, mit welcher der Kaiser von China eine so wichtige Entdeckung zu betrachten schien, und gab sich alle Mühe, seine Leidenschaft in Zaum zu halten. Aber die Gelegenheiten, die Prinzessinn zu sehen, boten sich so häufig dar, daß er bald der Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen inne ward.

Eines Tages, als er sich mit ihr allein befand, sprach er zu ihr: »Ich weiß nicht, wie ich ausdrücken soll, was ich empfinde: aber ich bedaure, daß du meine Schwester bist; denn ich würde auf dem Gipfel der Freude seyn, wenn ich dich zur Gattinn haben könnte.«

Bei diesen Worten fühlte die junge Prinzessinn ihre Stirn eine lebhafte Röthe überziehen, und ihr Schweigen ließ ihren vermeinten Bruder genugsam erkennen, daß sie seine Liebe theilete; aber sie wollte ihm eine so sträfliche Neigung nicht gestehen, und entfloh. Seit dieser Zeit verlor Benasir keine Gelegenheit, mit der Prinzessinn zusammen zu seyn; und je größer er ward, je mehr wuchs seine Liebe.

Schon waren siebzehn Jahre seit seiner Geburt verflossen; der König und die Königinn von Persien schmeichelten sich, der Unbekannte würde das ihm gethane Versprechen vergessen haben, und dachten schon daran, hin zu senden, und ihren Sohn vom Hofe des Kaisers von China heimholen zu lassen, als am achtzehnten Jahrestage der Niederkunft der Königinn, die plötzliche Erscheinung des Unbekannten in dem Palaste, sie mit Schrecken erfüllte.

»Ich komme,« sprach er mit ernstem Tone zum Könige, »dich an die Erfüllung deines mir gegebenen Versprechens zu mahnen, und mir deinen Sohn abzufordern; die achtzehn Jahre sind verflossen, und er gehört nunmehr mir an.«

Obgleich der König die Antwort längst in Bereitschaft hatte, so konnte er sie doch nur stammelnd herausbringen:

»Ihr erneuet,« antwortete er ihm, »einen tiefen Schmerz in mir: der Sohn, welchen ihr von mir verlangt, hat nur wenige Tage die Entbindung der Königinn, meiner Gattinn überlebt; ich habe das Unglück, kinderlos zu seyn.«

»Herr,« erwiederte der Unbekannte zornig, »ihr suchet vergeblich mich zu betrügen, um euch von der Erfüllung eures Versprechens zu entbinden; ich weiß, daß der Prinz lebt, und ich kenne den Ort seines Aufenthalts: er ist an dem Hofe des Kaisers von China.«

Als der König von Persien sah, daß alle seine Sorgfalt, womit er seinen Sohn achtzehn Jahre lang verborgen gehalten, und die schmerzliche Entbehrung, welche er sich dadurch auferlegt hatte, vergeblich gewesen, empfand er den heftigsten Schmerz. Er bemühte sich dennoch, seinen Kummer zu beherrschen, und sprach:

»Herr, ich will nicht länger versuchen, euch die Wahrheit zu verhehlen: es ist wahr, mein Sohn ist in China, aber ich beschwöre euch, beraubet einen unglücklichen Vater nicht des einzigen Trostes, der ihm übrig bleibt, eines einzigen, zärtlich geliebten Sohnes. Wollt ihr sonst einen Lohn für den wichtigen Dienst, welchen ihr mir geleistet habt, so fordert ihn, und wenn es mir nur irgend möglich ist, so werde ich nicht säumen, euch zu befriedigen. Wollt ihr die Hälfte meiner Schätze oder eine Provinz meines Königreichs.«

»Ich will,« erwiederte der Unbekannte, »die Erfüllung eures Versprechens und die Bestrafung eures Treubruches; ihr habt versucht, mich zu

betrügen: eure Lüge aber, anstatt euren Sohn zu retten, ist eben die Ursache seines Verderbens.«

Der König, der alle seine Anerbietungen fruchtlos sah, ließ sich zu den demüthigsten Bitten herab; als er aber erkannte, daß auch seine Bitten und Versprechungen ohne Wirkung blieben, so griff er endlich zu Drohungen, und sprach:

»Nun denn, weil weder meine Reichthümer, noch meine Bitten euch rühren können, so bin ich genöthigt Gewalt zu gebrauchen: ich befehle meiner Wache, euch festzunehmen.«

Und zu gleicher Zeit gab er seinen um ihn herstehenden Leuten ein Zeichen, sich des Unbekannten zu bemächtigen: dieser aber verwandelte sich, zum großen Erstaunen aller Gegenwärtigen, plötzlich in einen Adler, und entschwand plötzlich im schnellen Fluge.

Der König und die Königinn von Persien zweifelten nun nicht mehr, daß ihr unglücklicher Sohn von einem bösen Geiste verfolgt würde, und blieben in tiefe Betrübniß versunken.

Fünfhundert und vier und vierzigste Nacht.

Ihre Furcht war nur zu gegründet: der böse Geist flog von dem Hofe des Königs von Persien gerade nach der Hauptstadt des Chinesischen Reichs, und ließ sich unweit derselben nieder. Hierauf ging er nach dem Palaste des Kaisers, gab sich für einen Abgesandten des Königs von Persien aus, und bat um Gehör. Er wurde sogleich vorgelassen, und sprach zu dem Fürsten:

»Herr, die Gefahren, welche der König, mein Herr, für seinen Sohn befürchtete, sind vorüber; dieser hat sein achtzehntes Jahr zurückgelegt, und nichts mehr von denen zu besorgen, die er fürchten mußte; er bittet euch, mir den jungen Prinzen anzuvertrauen.«

Der Kaiser ließ Benasir kommen, und sprach zu ihm: »Mein Sohn, — denn ich gefiel mir immer darin, dich so zu nennen, — wichtige Angelegenheiten, deren Beschaffenheit du später erfahren sollst, fordern deine Anwesenheit an dem Hofe von Persien.«

Diese Worte versetzten den jungen Prinzen in Bestürzung, weil er die schmerzliche Trennung voraussah, zu welcher er nun gezwungen würde. Er bat den Kaiser um Erlaubniß, seinen Brüdern, und vor allen seiner Schwester Lebewohl zu sagen.

Die letzte konnte diese Zusammenkunft nicht überstehen, ohne Thränen zu vergießen; was Benasirs Schmerz noch vermehrte. Er gehorchte indessen dem Willen des Kaisers, und begab sich auf den Weg mit seinem Gefährten, welcher ihn nach der Ursache seiner tiefen Betrübniß fragte.

»Herr,« antwortete er ihm, »ihr könnt euch keine Vorstellung von dem Schmerze machen, welchen ich gegenwärtig empfinde: ich habe eine Schwester, welche ich mehr liebe, als mich selbst, und von welcher ich nun gezwungen bin, mich zu trennen.

Der Geist erwiederte mit einem grinsenden Lächeln: »Wenn ihr es wünschet, so sollt ihr

alsbald wieder vereinigt seyn: erwartet mich einige Augenblicke, ich gehe nochmals nach dem Palast, und werde mein Mögliches thun, um eure Schwester mit zu bringen.«

Der Prinz versprach, ihn an dem Orte, wo sie sich befanden, zu erwarten, und der Geist kehrte auf der Stelle nach der Hauptstadt von China zurück. Als er dem Prinzen aus dem Gesichte war, verwandelte er sich sogleich in einen Adler, flog hin, und ließ sich auf ein flaches Dach des Palastes nieder. Er gewahrte die Prinzessinn von China in dem Garten, wo sie in tiefen Schmerz versunken schien: da stieß er auf sie herab, ergriff sie mit seinen Klauen, und entführte sie im reißenden Fluge, troß dem Geschrei der Leute, die bei ihr waren.

Er kam bald wieder zu dem Prinzen, der ein Raub der lebhaftesten Unruhe war; er legte Benasirs vermeinte Schwester ohnmächtig zu seinen Füßen, und nahm sogleich seine vorige Gestalt wieder an.

Als Benasir sich von seinem Erstaunen über dieses Abenteuer wieder erholt hatte, bemühte er sich, in Gemeinschaft mit dem Geiste, die Prinzessinn wieder zu sich zu bringen. Er ging hin und holte Wasser von einem Bache, der sich in der Nähe befand, und rief sie bald wieder ins Leben: er bezeigte ihr nun sein großes Vergnügen, wieder mit ihr vereint zu seyn, nachdem er schon gefürchtet hätte, für immer von ihr getrennt zu werden.

Die Prinzessinn wollte nach dem Palaste des Kaisers zurückkehren; aber Benasir und der

Geist widersetzten sich ihrem Vorhaben; und jetzo nahm der letzte das Wort, und sprach also zu beiden:

»Wir bedürften mehrerer Monate, um nach der Hauptstadt von Persien zu gelangen, wo wir erwartet werden; und übrigens wird man nicht ermangeln, auf allen Seiten Tatarische Reiter nach der Prinzessinn auszuschicken: ich will euch also eine viel bequemere und schnellere Art zu reisen anbieten«.

Zu gleicher Zeit faßte er den Prinzen und die Prinzessinn in die Arme, und schwang sich mit ihnen in die Lüfte; aber anstatt nach der Hauptstadt von Persien seine Richtung zu nehmen, schlug er den Weg nach der Küste von Afrika ein.

Der Geist ließ sich mit seiner Bürde auf das sehr hohe Gebirge bei Tunis herab, in eine tiefe enge Schlucht, welche einen graunvollen Anblick darbot. Und hier nahm der Geist, der sich bis dahin seinen Reisegefährten sehr freundlich bezeigt hatte, plötzlich ein düsteres und strenges Wesen an:

»Wir sind am Ziele unserer Reise!« sprach er, und legte den Prinzen und die Prinzessinn auf die Erde nieder. Hierauf, indem Benasir ihn fragte, ob sie schon dem Persischen Hofe recht nahe wären, sprach er etliche geheimnißvolle Worte aus: die Erde öffnete sich sogleich, und er sagte zu dem Prinzen, indem er ihn unsanft beim Arme nahm:

»Vorwärts! ich werde nachher auf deine Fragen antworten.«

Sie stiegen nun alle drei auf einer Treppe in einen unabsehlichen Gang hinab, und die Erde schloß sich von selber über ihnen wieder zu.

Schon der Anblick dieses Ortes hatte die junge Prinzessinn mit Grausen erfüllt, ihr Entsetzen war aber noch viel größer, als der Geist sie bei der Hand faßte und ihr gebieterisch befahl, ihm zu folgen. Da stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus, warf sich dem Geiste zu Füßen, und beschwur ihn, sie nicht von ihrem Bruder zu trennen; aber ihre Bitten und Thränen waren eben so fruchtlos, als die Drohungen Benasirs. Dieser sah sich so schleunig von seiner Geliebten getrennt, daß er keinen Widerstand zu leisten vermochte.

Der Geist kam bald wieder, und gebot ihm zu folgen. Benasir, der nicht im Stande war, sich ihm zu widersetzen, ergab sich in sein Schicksal, und gehorchte. Er wurde durch mehrere unterirdische Gänge in ein weites Gemach geführt, in welchem sie einen abgelebten und ekelhaften Greis fanden.

»Benasir,« sprach nun der Geist zu dem Prinzen, »hier ist deine Wohnung; füge dich in dein Schicksal, wenn du dir mein Wohlwollen erwerben willst: der Greis, welchen du hier siehst, ist mein Vater, es ist fortan dein Geschäft, ihn zu bedienen; entledige dich deiner Verrichtungen, wie es sich gebührt; denn wenn er sich jemals über dich beklagen sollte, so sollst du dich über mich zu beklagen haben.«

Mit diesen Worten, und ohne darauf zu hö-

ren, was der Prinz ihm antworten wollte, verschloß er die Thüre, und verschwand.

Als Benasir sich für immer von der Prinzessinn getrennt, zum Sklaven erniedrigt, und zu den widerwärtigsten Verrichtungen gezwungen sah, bemächtigte die Verzweiflung sich seiner, und er rief dem Tode mit dem heißesten Wunsche.

Die Prinzessinn von China war unterdessen, obwohl in einer viel weniger unangenehmen Lage, als die ihres Bruders, doch von nicht minder lebhaftem Schmerze durchdrungen; der Geist hatte sie in prächtige Zimmer geführt, wo sie alles hatte, was sie wünschen konnte, ausgenommen die Freiheit; als sie ihn aber um Auskunft über das Schicksal des Prinzen bat, antwortete er ihr:

»Prinzessinn, ihr seyd Herrinn in diesem Palast, ihr habt zu gebieten, und man wird euch gehorchen; aber ich fordere nur eins von euch, nämlich, niemals von demjenigen zu sprechen, für den ihr eine Liebe nähret, über welche ihr erröthen solltet.«

Die Prinzessinn verstand wohl den Sinn dieser Worte des Geistes, aber sie war klug genug, den Schmerz und Unwillen, welche diese Rede ihr verursachte, in ihrem Herzen zu verschließen; und um denjenigen nichts merken zu lassen, welchen die Treulosigkeit zu ihrem Herrn gemacht hatte, verstellte sie sich, that, als wenn sie mit ihrem Schicksale zufrieden wäre, und antwortete:

»Ihr beschuldigt mich mit Unrecht, Herr, wenn ihr voraussetzt, daß mein Bruder Benasir

mir andere Empfindungen eingeflößt hat, als wie eine Schwester sie gegen einen Bruder hegen soll; ich habe Vertrauen genug zu eurer Seelengröße und eurem Edelmuthe, um versichert zu seyn, daß ihr in seiner Rücksicht die Pflichten der Gastfreundschaft, die ihr ihm versprochen habt, nicht verletzen werdet; und weil sein Name euch mißfällt, so könnt ihr gewiß seyn, daß er fortan nicht mehr über meine Lippen kommen wird. Ich bin euch Dank schuldig für die Art, wie ihr mich behandelt, und ich werde mich bemühen, alles zu thun, was euch wohlgefallen kann.«

Diese Worte machten auf den Geist den günstigsten Eindruck; er lächelte so freundlich, als ihm irgend möglich war, und nahm Abschied von der Prinzessinn.

Fünfhundert und fünf und vierzigste Nacht.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß er wieder erschien, und während dieser Zeit hatte die Prinzessinn nur eine Alte zur Gesellschaft, deren Hut sie anvertraut war; aber ihr Herz war zu voll Unruhe über das Verschwinden ihres vermeinten Bruders, als daß sie an irgend eine Erheiterung denken konnte. Sie hatte an den Augen des Geistes gesehen, daß sie ihm Liebe eingeflößt, und sie beschloß, seine Schwachheit zu benutzen, um sich zu befreien und Benasir zu retten.

Als derjenige, der sie gefangen hielt, wieder vor ihr erschien, fand er einen sehr freundlichen Empfang:

»Herr,« sprach die Prinzessinn zu ihm, »ihr seyd sehr lange entfernt gewesen, ich erwartete, euch früher wiederzusehen; weil ich an diesem einsamen Orte niemand habe, als euch allein, so hoffe ich, daß ihr fortan mich nicht mehr so lange eurer Gegenwart berauben werdet.«

Diese Worte schmeichelten dem Geiste ungemein, und er erkundigte sich angelegentlich, ob man es ihr auch an irgend etwas hätte fehlen lassen, und ob sie sonst etwas wünschete.

»Ich habe nur einen Wunsch,« antwortete sie, »nämlich, die Ursache zu erfahren, weshalb ihr mich hieher versetzt habt, und was euch bewegt, mich hier zurückzuhalten.«

»Prinzessinn,« erwiederte der Geist, »ist es möglich, daß ihr mir eine solche Frage thut? Als Benasir mir eure Reize pries, erregte er mir ein lebhaftes Verlangen, sie kennen zu lernen; als ich seinen Schmerz über die Trennung von euch sah, so war ich neugierig, den Gegenstand einer so heftigen Leidenschaft zu schauen, und ich faßte den Entschluß, euch zu entführen. Ich habe gefunden, daß ihr seiner Zuneigung würdig waret, und ihr habt zugleich in mir eine Leidenschaft entzündet, welche nichts zu verlöschen vermöchte.«

Die Prinzessinn von China erkannte aus diesen Worten den ganzen Umfang der Gefahr, welche ihr drohte, und sie ergriff den Gedanken, diese Gefahr selber zu ihrer Befreiung zu benutzen.

»Herr,« sagte sie, »um die Erwiederung eurer Neigung zu mir zu verdienen, hoffe ich, ihr

werdet alle meiner Geburt zustehenden Rücksichten beobachten; und mich gefangen halten, ist keinesweges das Mittel, euch meine Gunst zu erwerben.«

»Ihr seyd Herrinn an diesem Orte,« antwortete der Geist, »ihr könnt überall hingehen, und hier sind die Schlüssel aller Gemächer; ich nehme nur zwei Thüren aus, welche ihr nicht öffnen dürft.« (Die eine war die Thüre der Wohnung, worin Benasir bei dem Vater des Geistes verschlossen war).

Die Prinzessinn schien sehr erkenntlich für das ihr bezeigte Zutrauen, und ließ denjenigen, der sie gefangen hielt, einige Hoffnung schöpfen.

Sobald er sich entfernt hatte, war sie eilig darüber her, alle Thüren zu öffnen, deren Schlüssel sie in ihrer Gewalt hatte. Am Ende eines unabsehlichen Ganges fand sie eine Büchersammlung, voll allerlei Handschriften in verschiedenen Sprachen. Da die Prinzessinn eine treffliche Erziehung erhalten hatte, so gelang es ihr, darunter einige zu entdecken, welche von der Magie handelten: sie verwandte täglich viele Stunden darauf, dieselben fleißig zu studieren. Nach mehreren Monaten Arbeit, fand sie an einer Stelle die Geschichte des Geistes selber, in dessen Gewalt sie sich befand, und nur mit dem tiefsten Entsetzen entdeckte sie das Schicksal, welches dem Prinzen Benasir bevorstand. Sie las, daß der Geist nicht anders das Leben seines Vaters verlängern konnte, als durch Menschenopfer, und sie zweifelte nicht, daß ihr vermeinter Bru-

der zu einem dieser Schlachtopfer bestimmt, wenn nicht sogar schon geopfert war.

Getrieben von der lebhaftesten Unruhe, durchlief sie nach und nach alle Räume, welche sie schon durchsucht hatte, aber alle ihre Nachforschungen waren vergeblich. Indessen verlor sie nicht die Hoffnung; denn das Buch, welches sie gelesen, hatte ihr ein Geheimniß enthüllt, welches das Leben des Geistes in ihre Gewalt gab: sie wußte, daß in einem der abgelegensten Winkel des Palastes ein Säbel verborgen war, auf welchem sein Todesurtheil geschrieben stand, und sie beschloß, alles anzuwenden, um denselben zu entdecken. Sie zweifelte nicht, daß dieser Säbel an dem Orte verborgen wäre, zu welchem er ihr den Schlüssel vorenthalten hatte; und als er wieder zu ihr kam, verdoppelte sie ihre Liebkosungen, und sprach zu ihm:

»Herr, ihr wißt, wie weit zuweilen der Eigensinn der Frauen geht: daß ihr mir einen von den Schlüsseln eurer Gemächer versagt habt, reizt meine Neugier dermaaßen, daß ich mich nicht eher beruhige, als bis ihr die Güte habt, sie zu befriedigen.«

Der Geist schien sehr erzürnt über diese Bitte, und antwortete ihr:

»Prinzessinn, ich glaubte, daß die Gefälligkeiten, welche ich euch bisher erzeigt habe, euch genügen müßten; aber ich sehe mit eben so großem Mißvergnügen, als Erstaunen, daß, je mehr ich euch bewillige, je mehr ihr fordert: ihr werdet erlauben, daß ich mich nicht verpflichtet halte, eure Launen zu befriedigen.«

»Nun wohl!« erwiederte die Prinzessinn, »so gebet fortan alle Hoffnung auf, mir zu gefallen, weil ihr nichts thut, was dazu führen könnte.«

Der Geist war schon so leidenschaftlich verliebt in die Prinzessinn, daß er nicht den Muth hatte, ihren dringenden Bitten zu widerstehen.

»Wohlan denn, weil ihr darauf besteht,« sprach er zu ihr, »so soll eure Neugier befriedigt werden: ich werde euch zwar nicht den verlangten Schlüssel geben, aber euch dasjenige zeigen, was er verschließt, und ihr werdet sehen, daß dieser Gegenstand eurer Neugier eben nicht würdig ist.«

Sie durchschritten nun mit einander alle Gemächer, und kamen an einen dunkeln Winkel; hier zog der Geist einen Schlüssel hervor, welchen er sorgfältig in seinem Busen verborgen trug, und öffnete damit einen eisernen Schrank, in dessen Hintergrunde ein Säbel stand.

»Ihr seht,« sprach er zu der Prinzessinn, »daß alles dieses kaum eurer Beobachtung werth ist.«

»Dieser Säbel,« versetzte sie, »muß von sehr köstlicher Arbeit seyn, weil ihr ihn so sorgfältig bewahret; ich möchte ihn wohl sehen.«

»Er hat gar nichts Ungewöhnliches,« sagte der Geist, »und es verlohnt nicht die Mühe, ihn euch zu zeigen.«

»Eure Weigerung reizt mich nur desto mehr: ihr werdet mir doch diese letzte Bitte nicht versagen.«

Und sie bestand so sehr darauf, daß der Geist gezwungen war, ihrer Bitte zu willfahren: aber

kaum sah sie den Säbel in ihrer Gewalt, so schwang sie ihn dem Geiste über dem Haupte und rief aus: »Elender, bereite dich zum Tode!«

Beim Anblicke des Schwertes, auf welchem sein Todesurtheil geschrieben stand, war der Geist von Schrecken betroffen; er warf sich der Prinzessinn zu Füßen und bat sie um Gnade; und sie erwiederte ihm, sie wollte ihre Rache verschieben, wenn er ihr das Schicksal ihres Bruders Benasir kund thäte.

Der Geist, um sein Leben zu retten, zeigte ihr den Ort, wo er versperrt war: die Prinzessinn eilte sogleich hin, indem sie sorgfältig den Säbel bewahrte, welcher sie zur Herrinn des ganzen unterirdischen Baues machte.

Sie fand den jungen Prinzen von Persien der grimmigsten Verzweiflung hingegeben; denn man hatte ihm angekündigt, daß er übermorgen geopfert werden sollte.

Als die Prinzessinn diesen Umstand vernahm, so war sie ihres Unwillens nicht mehr mächtig, und gab dem Geiste den Todesstreich.

Sogleich verschwanden mit einem entsetzlichen Getöse die Gemächer, in welchen sie sich befanden, und beide sahen sich wieder in die Thalschlucht versetzt, in welches sie bei ihrer Ankunft auf der Afrikanischen Küste sich herabgesenkt hatten.

Nach tausend Mühseligkeiten und Gefahren, gelang es ihnen, das Ufer des Meeres zu erreichen, wo sie sich nach Persien einschifften.

Hier vernahm nun Benasir das Geheimniß seiner Geburt. Es wurden Gesandte zu dem

Kaiser von China geschickt, um seine Einwilligung zu der Vermählung seiner Tochter mit Benasir zu erbitten, und dieser wurde bald darauf mit derjenigen vereint, welche ihm das Leben gerettet hatte.«

Nachdem Scheherasade diese Erzählung vollendet hatte, begann sie in der folgenden Nacht, auf die Aufforderung ihrer Schwester Dinarsade und des Sultans von Indien, die Geschichte Attafs von Damask.

Fünfhundert und sechs und vierzigste Nacht.

Geschichte Attafs von Damask.

»Herr, eines Tages, als der Chalyf Harun Arreschyd, ermüdet von der Last der Regierung, sich zerstreuen wollte, begab er sich mit seinem Groß-Wesyr Giafar und seinem treuen Mesrur in sein Kabinet der Seltenheiten, in welchem sich eine Menge merkwürdiger Sachen 13) in prächtigen Kasten oder in Schränken von wohlriechendem Holze befand.

Der Chalyf befahl Mesrur, ihm einen dieser Schränke zu öffnen, welcher eine große Menge Bücher enthielt, worin die Weltweisen und Gelehrten die Früchte ihrer Nachtwachen niedergelegt hatten: man las darin allerlei wichtige Geheimnisse und Weissagungen.

Der Groß-Wesyr war sehr verwundert, als er den Chalyfen, der eine dieser Handschriften genommen hatte, beim Lesen derselben zu dreien

verschiedenen Malen, von der Traurigkeit zur Freude übergehen sah. »Herr,« sprach er zu ihm, »ist es mir wohl erlaubt, Euer Majestät zu fragen, wie ihr, nach Art der Wahnsinnigen, fast zu gleicher Zeit weinen und lachen könnet?«

Er war nicht wenig überrascht, als er Harun Folgendes antworten hörte:

»Es ziemt sich nicht für einen Wesyr, seinen Herrn, dem er Gehorsam schuldig ist, einem Narren zu vergleichen; du willst den Inhalt dieses Buches wissen, und ich begreife deine Neugier: wohlan, reise auf der Stelle ab, und erscheine nicht eher wieder vor mir, als bis du mir sagen kannst, was es enthält; alsdann wirst du die Ursache meiner Geberden begreifen, und einsehen, daß ich kein Wahnsinniger bin. Ich erkläre dir, daß, wenn ich dich wiedersehe, bevor du mir die Gründe meines Benehmens auslegen kannst, du mit dem Tode bestraft werden sollst.«

So sprach er, legte das Buch weg, verschloß den Schrank, und ließ seinen Wesyr in der tiefsten Bestürzung zurück.

Beim Nachhausegehen mit langsamen Schritten, suchte Giafar sich die Ursache seiner Ungnade zu erklären, aber er konnte den Grund derselben nicht begreifen. Er sah sein Glück umgestürzt und sich vom Hofe verbannt, ohne Aussicht, jemals dahin zurückzukehren; denn er durfte nicht hoffen, zu errathen, was den Chalyfen zum Lachen oder Weinen gebracht hatte.

Da begegnete er seinem Vater Yahia dem Barmekiden, welcher ihm Trost einzuspre-

chen suchte, ihn zur Geduld ermahnte, ihm rieth, sich nach Damask zu begeben, und ihm nicht einmal verstattete, von seiner Gattinn Abschied zu nehmen: »denn das ist,« fügte er hinzu, »der Wille des Schicksals.«

Der in Ungnade gefallene Groß-Wesyr gehorchte seinem Vater, bestieg ein Maulthier, und machte sich auf den Weg nach Damask. Nach einer ziemlich beschwerlichen Reise, erreichte er das herrliche Thal, in welchem diese Stadt liegt. Er bewunderte ihre zauberischen Umgebungen, den Wohnort unsers Stamm-Vaters, ihre fruchtbaren Gefilde, ihre zahlreichen Ströme, welche in tausend Kanälen vertheilt, sich in einen großen See ergießen, nachdem sie Erfrischung und Wachsthum über die Fluren verbreitet, welche tausend Blumen bedecken und ein ewiger Frühling schmückt [14]). Mitten in diesem reizenden Gefilde lag die heilige Stadt Damask. In derselben wohnte damals ein eben so reicher als großmüthiger Mann, dessen Freigebigkeit wenigstens eben so groß war, als die des berühmten Hatem Thay [15]).

Dieser Mann lustwandelte gerade in dem Wady [16]) der Veilchen, als der Groß-Wesyr Giafar zu Damask ankam. Er beeiferte sich, ihm sein Haus anzubieten, und führte ihn nach einem Palast in der Nähe, welchen er bewohnte.

Giafar bewunderte die Zierlichkeit und Pracht dieses Gebäudes, das von Marmor erbaut, und dessen Inneres mit köstlichen Teppichen und bewundernswerthem Geräthe aller Art versehen war; ein Springbrunnen, der bis an die Decke

emporstieg, unterhielt eine erfrischende Kühlung in dem Saale, wo dem Groß-Wesyr bald ein Mahl vorgesetzt wurde, welches aus den erlesensten Gerichten bestand: während er aß, machten die Sklaven eine vollstimmige Musik. Als Giafar den Kaffee eingenommen hatte, fragte ihn sein Wirth, weshalb er diese Reise unternommen, und der Wesyr erzählte ihm alles, was zwischen ihm und dem Chalyfen vorgegangen war.

Attaf (so hieß dieser großmüthige Einwohner von Damask) beeiferte sich, ihn auf alle Weise zu trösten, und sagte unter andern zu ihm, er könnte diesen Palast ganz als den seinen betrachten und so lange darin wohnen, als es ihm beliebete, ohne fürchten zu dürfen, daß er ihm im geringsten beschwerlich fiele.

Als die Stunde des Schlafengehens gekommen war, ließ Attaf seinem Gaste ein Prachtbette bereiten, und neben demselben ein kleineres Bette für sich selber. Der Wesyr war über dieses Benehmen seines Wirthes sehr verwundert, und fragte ihn, ob er keinen Harem hätte und nicht verheirathet wäre.

»Ich bin zwar verheirathet,« antwortete Attaf; »aber das soll mich nicht abhalten, bei euch zu bleiben: ich werde nicht so unhöflich seyn, euch allein zu lassen, um zu meiner Gattinn schlafen zu gehen; so lange mein Haus durch eure Gegenwart geehrt wird, werde ich euch nicht verlassen.«

Der Wesyr konnte nicht umhin, die große Höflichkeit seines Wirthes zu bewundern, und

dankte ihm für das ehrenvolle Wohlwollen, welches er ihm bezeigte.

Am folgenden Morgen begaben sie sich mitsammen ins Bad; und als der Wesyr seine Kleider wieder anziehen wollte, fand er schon andere, viel prächtigere, welche Attaf ihm darbot. Hierauf stiegen sie zu Pferde und ritten aus, die Merkwürdigkeiten der Stadt Damask in Augenschein zu nehmen; und alle folgenden Tage setzten sie diesen Spazierritt fort.

Indessen waren vier Monathe verflossen, und Giafar war trostlos, seine Verbannung sich verlängern zu sehen, ohne daß irgend ein außerordentliches Abenteuer ihm Mittel darbot, das zu errathen, was der Chalyf ihm aufgegeben hatte. Dieses Mißgeschick preßte ihm Thränen aus: sein Wirth befragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. Der Wesyr antwortete, er fühlte täglich seinen Kummer zunehmen, ungeachtet all seiner freundlichen Bemühungen, ihn zu zerstreuen; es wäre ihm Bedürfniß einsam zu seyn, und er hätte sich vorgenommen, die berühmte Moschee der Ommiaden zu besuchen. Attaf betheuerte, es würde ihm sehr leid thun, ihm in irgend etwas zu mißfallen, und wenn es ihm beliebete allein auszugehen, würde er sich wohl hüten, ihm beschwerlich zu seyn. Er bot ihm zugleich seine Börse dar, im Fall er Geld bedürfte. Giafar dankte seinem Wirthe für seine Gefälligkeit, stand auf, und ging aus.

Als er zu der Moschee kam, stieg er die dreißig Stufen zu der Thüre Dschirun's [17]) hinauf, und betrachtete mit Bewunderung die Gold-

zierathen, Edelsteine und köstliche Marmorarbeit, welche diese Thüre von allen Seiten schmückte; er ging hindurch, verließ die Moschee wieder, und wanderte durch mehrere Straßen der Stadt.

Ermüdet von diesem Spaziergange, setzte er sich auf eine steinerne Bank: ihm gegenüber befand sich ein Fenster, ganz mit Blumen, Basiliken und Nelken besetzt; dieses Fenster öffnete sich, und der Wesyr sah ein junges Frauenbild erscheinen, welche sich lange damit beschäftigte, die Blumen zu begießen; aber sobald sie den Wesyr bemerkte, zog sie sich eilig zurück. Vergebens wartete er noch lange Zeit; sie erschien den ganzen Tag nicht wieder.

Fünfhundert und sieben und vierzigste Nacht.

Als nun die Nacht gekommen war, sah er, trotz seinem Verlangen, noch länger dort zu verweilen, sich gezwungen, sich zu entfernen, und er kehrte traurig nach Attafs Palast zurück.

Attaf kam ihm entgegen; denn die lange Abwesenheit Giafars hatte ihn beunruhigt; er äußerte ihm die Besorgniß, welche er seinetwegen gehabt hatte. Giafar sagte, zur Entschuldigung seines Ausbleibens, daß das Vergnügen, welches der Spaziergang ihm gewährt, ihn verleitet hätte, denselben zu verlängern.

Als das Abendessen aufgetragen war, bemerkte Attaf, daß sein Gast keine Eßlust hätte, und äußerte sich darüber. Giafar antwortete ihm, er hätte zu Mittage viel gegessen, und das wäre

ohne Zweifel die Ursache, daß er der Abendmahlzeit nicht Ehre machen könnte.

Die Vorstellungen, welche den Wesyr bei dem Abendessen beunruhigten, umlagerten ihn auch während der Nacht; vergeblich suchte er den Schlaf, unaufhörlich schwebte das Bild derjenigen vor seinen Augen, die er am Fenster gesehen hatte, und er konnte sich nicht enthalten zu seufzen, indem er zu sich selber sprach: »O, wie beneide ich das Glück desjenigen, der dich besitzen soll! o du, deren Schönheit so glänzend ist, wie die Sonne, deren Strahlen den Mond verdunkeln!« In dieser unaufhörlichen Wallung des Liebesfiebers, welches ihn verzehrte, brachte Giafar die Nacht hin.

Am folgenden Morgen konnte er nicht aufstehen, und sein Wirth fragte ihn, warum er das Bette nicht verließe. Giafar antwortete ihm, daß er die ganze Nacht kein Auge zugethan hätte. Hierauf sandte Attaf nach einem Arzte, der, beim Anblicke des Kranken, sogleich erkannte, daß sein Uebel von keiner Gefahr wäre; er befragte ihn über sein Befinden, fühlte ihm an den Puls und errieth leicht die Ursache seines Unwohlseyns.

Er verschrieb nun etwas, und schob das Papier unter sein Kopfkissen. Während er hiemit beschäftigt war, kam man, Attafs Befehle wegen des Mittagsmahles einzuholen, und Attaf ging deshalb hinaus. Als er wieder herein kam, sagte ihm der Arzt, er hätte das, was er dem Kranken verschrieben, unter dessen Kopfkissen gelegt, und Attaf dankte ihm für seine Bemühung, indem er ihm ein Goldstück gab.

Als er nun die Verordnung las, war er sehr erstaunt, zu vernehmen, daß Giafar verliebt wäre; der Arzt benachrichtigte nämlich Attaf darin, er müßte sich beeilen die Leidenschaft Giafar's zu befriedigen, der sonst, wie er sich ausdrückte, in der größten Gefahr schwebete.

Nachdem Attaf diese Weisung gelesen, machte er Giafar Vorwürfe über das Stillschweigen, welches er gegen ihn beobachtet hatte, und zeigte ihm die Verordnung des Arztes.

Giafar war sehr verwundert über den Scharfsinn des Arztes, und sah sich gezwungen, die Wahrheit zu bekennen: Er erzählte nun seinem Wirthe, wie er im Vorbeigehen in einer abgelegenen Straße, an einem Fenster eine junge Schöne von reizender Gestalt erblickt hätte, deren Züge er ihm schilderte.

Alle Kennzeichen, welche er ihm angab, ließen Attaf nicht länger zweifeln, daß er seine eigene Frau gesehen hätte, welche ein von dem Palast abgesondertes Sommerhaus bewohnte: aber durchdrungen von edelmüthiger Hingebung, säumte er nicht, den Wesyr zu trösten, und sagte ihm, er kennte die Frau, in welche Giafar verliebt wäre; und diese Frau wäre jetzt eben von ihrem Manne verstoßen worden: er fügte hinzu, er würde sogleich sein Mögliches thun, daß der Vater sie nicht an einen andern verheirathete, und verließ Giafar, mit dem Versprechen, bald wiederzukommen und ihm Bescheid von dem Erfolge seiner Werbung für ihn zu bringen.

Er begab sich unverzüglich nach der Wohnung seiner Frau; sie empfing ihn um so herzlicher,

als er seit Giafar's Ankunft von ihr getrennt lebte. Attaf sagte zu ihr, er käme, sie zu benachrichtigen, daß ihre Mutter sehr krank wäre, und sie so bald als möglich bei sich zu sehen wünschte.

Diese Neuigkeit erschreckte die junge Frau sehr, und sie eilte, sich zu ihrer Mutter zu begeben, war aber sehr verwundert, zu sehen, daß diese die erste war, welche ihr in dem väterlichen Hause entgegen trat. Sie fragte sie, ob sie krank gewesen, und diese versicherte sie, sie wäre gar nicht unwohl gewesen; dann befragte sie auch ihren Vater, der sie ebenfalls versicherte, er hätte ihren Mann heute noch nicht gesehen.

Während dieser Erklärungen hörte man an die Thüre klopfen; Lastträger traten herein, und sagten, sie kämen von Attaf, und brächten die Kleider seiner Frau.

Dieser Auftritt versetzte die Familie in die größte Bestürzung, und schon hatte der Vater den schmählig sten Verdacht auf seine Tochter geworfen, welchen die Mutter abzuwenden strebte, als Attaf selber mit mehreren Freunden eintrat.

Sein Schwiegervater befragte ihn um die Ursache seines Betragens; und er antwortete ihm, er hätte durchaus keine Ursache, mit seiner Tochter unzufrieden zu seyn, aber die Unvorsichtigkeit begangen, ein Gelübde zu thun, daß er sie verstoßen wollte [18]). Hierauf konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, indem er sich von einer geliebten Gattinn trennte, und ihr die Mor-

gengabe und die Verstoßungs-Urkunde einhändigte.

Nachdem dies geschehen war, kehrte er in seinen Palast zu Giafar zurück, und sprach zu ihm: »Ihr könnt jetzo ganz ruhig seyn: seyd versichert, daß die, welche ihr liebt, euch nicht entgehen wird; ich habe alles aufs beste eingeleitet: suchet nur, euch zu zerstreuen und verbannet allen Kummer, bis es so weit ist, daß ihr sie heirathen könnt.«

Diese Zusicherung machte den Wesyr auf der Stelle wieder gesund; er dankte seinem Wirthe für den ihm geleisteten Dienst, und dachte nur noch darauf, sich zu ergetzen. Attaf verdoppelte jeden Tag seine Aufmerksamkeit für ihn, um ihn mit Geduld den Augenblick abwarten zu lassen, wo er sich mit seiner Geliebten vermählen konnte.

Als diese Zeit gekommen war, rieth er Giafar sich nach einer benachbarten Stadt zu begegen, dort seine Verkleidung abzulegen, und hierauf seinen Einzug in Damask, mit allem seinem Range geziemenden Glanze, zu halten.

»Ihr müßt,« sagte er ihm, »unserm Statthalter ankündigen lassen, ihr werdet, auf Befehl des Chalyfen, Syrien, bereisen: und er wird euch die gebührenden Ehren erweisen, indem er vor der Stadt Zelte aufschlagen läßt und euch entgegen kommt. Hierauf könnt ihr um diejenige anhalten, die ihr liebt, und dürft versichert seyn, sie zu erhalten. Nach eurer Vermählung kehrt ihr dann, im Besitze des Gegenstandes eurer Wünsche, heim nach Bagdad.«

Der Groß-Wesyr befolgte diesen Rath: nach-

dem er sich von Damask entfernt hatte, schickte er zwanzig Eilboten nach dieser Stadt, um dem Statthalter anzukündigen, daß er die Hauptstadt von Syrien zu besuchen käme.

Abdel=Maleck=Ebn=Merwan, welcher damals Statthalter war, kam mit allen Behörden von Damask dem Minister eine halbe Tagereise weit entgegen, und empfing ihn mit den dazu aufgeschlagenen Gezelten, wo ein prächtiges Mahl bereitet war. Die ganze Bevölkerung von Damask war dem Wesyr entgegen gegangen, und der Tag seines Einzuges war ein Festtag für die Einwohner.

Seine erste Sorge war nun, nach dem Vater derjenigen zu senden, in die er verliebt war; er sagte zu ihm, er hätte die Schönheit und den Verstand seiner Tochter so rühmen gehört, daß er sie zur Gemahlinn zu erhalten wünschte. Der Vater, geschmeichelt, daß der Groß=Wesyr eine Verbindung mit ihm suchte, antwortete, er wäre ganz geneigt, sie ihm zu bewilligen. Der Statthalter von Damask wollte dem Groß=Wesyr den Hof machen, und erbot sich, die Morgengabe der Neuvermählten zu übernehmen, und der Vater erwiederte, er hätte sie schon empfangen. Giafar eröffnete seinem Schwiegervater, daß er am folgenden Tage wieder abreisen würde und seine neue Gemahlinn mit zu nehmen wünschte, sie müßte sich also bereit halten, ihm zu folgen.

Der Vater eilte nun nach Hause, und verkündigte seiner Tochter die glänzende Verbindung, welche er für sie eingegangen war. Aber die ver=

stoßene Frau, obwohl den Befehlen ihres Vaters gehorsam, war weit entfernt, seine Freude zu theilen.

Am folgenden Tage, nachdem die Nacht unter Festen und Vergnügungen, bei glänzenden Erleuchtungen, wodurch die Einwohner von Damask die Ankunft des Groß-Wesyrs feierten, vergangen war, trat dieser seine Rückreise nach Bagdad an. Die Neuvermählte bestieg eine prächtige Sänfte, welche ihr Vater für sie hatte bereiten lassen. Zur Stunde des Asr (Gebets) setzte sich der ganze Zug, unter dem Schalle der Trompeten, in Bewegung. Der Statthalter und die vornehmsten Einwohner begleiteten den Wesyr bis nach Kabbal-al-Afßafir.

Auf dem Rückwege begegneten sie Attaf, welcher dem Zuge nachritt, um Abschied von dem Wesyr zu nehmen. Abdel-Malek äußerte ihm seine Verwunderung, daß er sich nicht den Einwohnern von Damask angeschlossen hätte. Er antwortete, er hätte geglaubt, noch zeitig genug zu kommen, und sich eilig mit seinem Gefolge zu Pferde gesetzt; und nach dieser Erklärung beurlaubte er sich, und beschleunigte seine Schritte.

Als er den Wesyr eingeholt hatte, stieg er vom Pferde, und sagte zu ihm: »Glück auf, Herr! Gott sey Dank, euer Verlangen ist erfüllt!«

»Ja, mein theurer Wirth,« antwortete Giafar; »und ich werde es nie vergessen, daß ich eurer freundlichen Bemühung mein Glück ver-

danke. Kehret heim, und rechnet auf Giafar's Erkenntlichkeit.«

Unterdessen entspann sich gegen diesen edlen Einwohner von Damask eine Verschwörung, welche ihn bald verderblich zu werden drohte. Er hatte beim Statthalter Feinde, welche diesen Umstand benutzten, ihn zu stürzen.

»Denkt ihr,« sprachen sie zu Abdel-Maleck, »daß Attaf, abgesondert von den übrigen Einwohnern, von dem Wesyr Abschied nimmt, ohne dabei eine Absicht zu haben? Ist euch unbekannt, daß dieser Minister mehrere Monate bei ihm gewohnt hat, ohne sich zu erkennen zu geben? Ohne Zweifel nimmt er nur deshalb heimlich Abschied, von wichtigen Dingen mit ihm zu reden; es sey denn, daß er seine Frau wenigstens noch einmal sehen will; denn ihr müßt wissen, Herr, daß Attaf sie seinem Gaste zum Opfer gebracht hat, um ihm den Hof zu machen und sich in Gunst bei ihm zu setzen! und die Statthalterschaft von Damask ist der Lohn, nach welchem er für so viel Gefälligkeit trachtet.«

Diese treulosen Einflüsterungen machten einen tiefen Eindruck auf Abdel-Maleck, und von demselben Augenblick an, war der Untergang Attaf's beschlossen.

Man ließ während der Nacht in seinen Garten den Leichnam eines ermordeten Menschen legen; und am folgenden Morgen verfügte sich einer von des Statthalters Leuten zu Attaf, welcher verhaftet und vor Abdel-Maleck geführt wurde.

»Wie!« sprach dieser zu ihm, »ihr seyd es,

Herr Attaf, den man eines Mordes anklagt? ist es möglich, daß ihr euch einer solchen Handlung schuldig gemacht habet?«

»Ja, Herr,« antwortete Attaf, der verhindern wollte, daß seine Nachbarn die Mordbuße bezahlen müßten [19]); »ich allein habe ihn getödtet, und ich allein bin also für die Buße verhaftet, in welche ich verfallen bin.«

Aber Attafs edelmüthige Absicht wurde durch die Bosheit des Statthalters gegen ihn gekehrt, der sich nicht mit der Buße begnügen, sondern die Vorschriften des Korans über das Wiedervergeltungsrecht in aller Strenge gegen ihn angewendet wissen wollte. Um die Formen des peinlichen Verfahrens zu beobachten, ließ er durch Zeugen bekunden, daß Attaf sich des angeklagten Mordes für schuldig bekannt hätte; zu gleicher Zeit ließ er feststellen, daß derselbe, als er dieses Bekenntniß abgelegt, bei vollem Verstande gewesen wäre. Jetzo forderte der Statthalter die Richter auf, ihre Pflicht zu thun; diese konnten nicht umhin, die Todesstrafe auszusprechen, und Abdel-Malek befahl, sogleich nach ihrem Urtheilsspruche, den Scharfrichter kommen zu lassen.

Als aber die Neuigkeit von Attafs Verurtheilung sich in der Stadt Damask verbreitete, so murrte man laut über den richterlichen Ausspruch gegen diesen edelmüthigen und bei dem Volke beliebten Mann, dergestalt, daß der Statthalter es für räthlich erachtete, seine Hinrichtung noch aufzuschieben. Er schickte ihn also ins Gefängniß, und ließ den Gefangenwärter wissen,

daß er die Absicht hätte, den Verhafteten in der Nacht heimlich erdrosseln zu lassen.

Fünfhundert und acht und vierzigste Nacht.

Glücklicherweise war dieser Mensch dem Attaf sehr zugethan, und über die Ungerechtigkeit des Abdel-Malek empört. Er ging in seiner Großmuth so weit, daß er den Gefangenen auf Kosten seines eigenen Lebens retten wollte. Er benachrichtigte Attaf, daß der Statthalter beabsichtigte, ihn in der Nacht umbringen zu lassen, und zugleich theilte er ihm den Plan mit, welchen er entworfen hatte, um die Absichten seines Verfolgers zu vereiteln.

Attaf erwiederte, er ergäbe sich lieber in seinen Tod, als daß er das Leben des Kerkermeisters, der sich ihm aufopfern wollte, in Gefahr setzete; er fügte hinzu, er wäre unschuldig an dem Verbrechen, dessen man ihn anklagte, unterwürfe sich jedoch ohne Murren dem Schicksale, welches Gott über ihn verhängt hätte. Aber der muthige Kerkermeister drang dermaaßen in ihn, daß er gezwungen war, sein Erbieten anzunehmen: er nahm Attaf die Fesseln ab, und hieß ihn sich entfernen, nachdem er ihm den Mund durch einen Knebel verstopft hatte. Attaf, von so viel Edelmuth bis zu Thränen gerührt, that, was er verlangte, verließ das Gefängniß, und nahm seinen Weg nach Bagdad.

Unterdessen zerfetzte der Kerkermeister sich das Gesicht, zerraufte seinen Bart, zerriß seine Kleider, und öffnete die Gefängnißthüre. Als um

Mitternacht der Statthalter, in Begleitung des Scharfrichters, sich nach dem Gefängnisse begab, um sein abscheuliches Vorhaben auszuführen, war er sehr verwundert, den Kerkermeister in solchem Zustande zu finden. Dieser sagte zu seiner Entschuldigung, eine Bande verkappter Leute hätte in der Nacht die seiner Hut vertraute Thüre erbrochen, ihn geknebelt, mißhandelt, und den Gefangenen befreit.

Abdel-Malek wurde auf diese Weise überlistet; aber er war so mißvergnügt über Attaf's Entweichung, daß er den Kerkermeister seines Amtes entsetzte. Als er wieder in seinen Palast kam, sandte er nach allen Richtungen Reiter aus, mit dem Befehle, den entflohenen Gefangenen aufzusuchen; aber es war vergeblich, sie konnten seinen Zufluchtsort nicht entdecken.

Der unglückliche Attaf hatte auf seiner Flucht gen Bagdad sorgfältig alle betretenen Wege vermieden; er war schon in der Nähe dieser Stadt, als er von einer Räuberbande überfallen und gänzlich ausgeplündert wurde, dergestalt, daß er beim Eintritt in die Stadt im elendesten Zustande war. Er fragte nach dem Palaste des Groß-Wesyrs; aber, als er, so zerlumpt, an der Thüre erschien, wollte man ihn nicht einlassen. Jetzo nahm er seine Zuflucht zu der Gefälligkeit eines Greises, welcher ihm ein Schreibrohr und Schreibzeug lieh, dessen sich Attaf bediente, um dem Groß-Wesyr seine klägliche Lage kund zu machen. Er übergab hierauf diesen Brief einem von der Wache, mit der Bitte, ihn so schleunig als möglich an Giafar gelangen zu lassen. Aber

in demselben Augenblicke wurde verkündigt, daß dem Chalyfen eben ein Kind geboren wäre; und in dem Getümmel, welches diese Neuigkeit verursachte, verlor der Soldat den Brief, welchen ihm Attaf anvertraut hatte.

Als der Posten an der Thüre des Groß-Wesyrs abgelöst wurde, verhaftete die neue Wache den Attaf; aber er wurde bald wieder entlassen, in Folge eines Befehls, welchen der Groß-Wesyr überall bekannt machte, und worin der Chalyf alle Gefangenen in Freiheit setzen ließ, zur allgemeinen Freude über das neue glückliche Ereigniß. Auch wurden dem Volke prächtige Feste gegeben; und Attaf lebte so mehrere Tage, indem er an den öffentlichen Festen Theil nahm.

Eines Abends wollte er sich in eine Moschee zurückziehen, um darin auszuruhen; aber der Aufseher zwang ihn, sie zu verlassen, weil ihm am Tage zuvor ein Teppich gestohlen war. Attaf sah sich also genöthigt, auf der Straße zu bleiben; hier wurde er von einer großen Menge Hunde verfolgt, und von den Wächtern des Stadtviertels [20]), welche ihm zuriefen, sich zu entfernen. Er wollte sich nun in einen dunkeln Winkel drücken, wo er aber über einen Leichnam einen Fehltritt that; ganz mit Blute bedeckt, stand er wieder auf: in diesem Augenblicke zog ein Polizeibeamter mit seinen Leuten durch die Straße; er zweifelte nicht, daß Attaf der Mörder wäre, und man führte diesen ins Gefängniß: wo wir ihn einige Zeit lassen wollen, um zu Giafar zurückzukehren, welchen wir mit der großmüthig von

Attaf ihm abgetretenen jungen Frau, auf dem Wege von Damask nach Bagdad aus dem Gesichte verloren haben.

Am Ende der Tagereise hielten beide mit ihrem zahlreichen Gefolge an, um sich für die Nacht zu lagern. Als die Zelte aufgeschlagen waren, eilte der verliebte Wesyr in dasjenige, welches für seine Neuvermählte bestimmt war. Diese schien bei seinem Anblicke verwirrt, und bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen.

»Ei wie!« sprach Giafar zu ihr, »ihr verbergt euer Antlitz von mir: sind wir nicht beide vereinigt, und seyd ihr nicht meine rechtmäßige Gattinn?«

»Ja, Herr,« antwortete sie ihm, »wenn der Groß-Wesyr des Beherrschers der Gläubigen ungroßmüthig genug ist, das Opfer eines Mannes anzunehmen, welcher, nachdem er alle seine Reichthümer für ihn hingegeben, die Großmuth so weit getrieben hat, ihm sogar seine Gattinn abzutreten.«

Hierauf fand eine Erklärung statt, und nicht ohne das größte Erstaunen vernahm Giafar die Hingebung seines Wirthes. Er versicherte, daß er, weit entfernt, Attaf's Gefälligkeit zu benutzen, ihm seine Gattinn wiedergeben würde; aber er erachtete es für unziemlich, sie nach Damask zurückzuschicken, und hielt es für besser, sie mit nach Bagdad zu nehmen, wo sie als seine rechtmäßige Gemahlinn aufgenommen werden, und die, in solcher Eigenschaft ihr gebührenden Geschenke empfangen würde. Er versprach ihr, bei seiner Ankunft in dieser Stadt

ihr einen Palast und Einkünfte anzuweisen, um bequem die Zeit abzuwarten, wo sie ohne Uebelstand wieder zu ihrem Manne heimkehren könnte.

Der Groß-Wesyr hielt treulich sein Versprechen: als sie in der Hauptstadt anlangten, nachdem sie in den Städten, durch welche sie kamen, mit allen Ehren aufgenommen worden, ließ er Attaf's Gattinn eine prächtige Wohnung, nahe bei seinem Palaste, beziehen, gab ihr Kleinode, und reiche Kleider, um sie, so viel an ihm wäre, über die Trennung von ihrem Manne zu trösten. Er eilte hierauf zu dem Chalyfen, in Hoffnung, daß der Bericht von seinen wundersamen Abenteuern den Zorn dieses Fürsten besänftigen möchte.

Als Giafar vor dem Beherrscher der Gläubigen erschien, fragte ihn dieser, was ihm während seiner Abwesenheit begegnet wäre: und nun erzählte der Wesyr seinem Herrn die Abenteuer, welche er in Damask erlebt hatte.

»Ich wußte das alles voraus,« erwiederte Harun; »ich lasse sogleich aus meinem Kabinet der Seltenheiten die Handschrift holen, in welcher du mich lesen sahst: — Mesrur, nimm diesen Schlüssel, und bringe sie her.«

Nachdem das Oberhaupt der Verschnittenen den Befehl des Chalyfen erfüllt hatte, las der Groß-Wesyr die Handschrift, und war höchst erstaunt, darin die Weissagung von allem dem zu finden, was sich in Damask zugetragen hatte. Er las bis zu der Stelle, welche seine Abreise von dieser Stadt verkündigte: da ließ der Chalyf ihm das Buch zumachen, und erlaubte ihm nicht, weiter zu lesen. Er befahl Mesrur, es

wieder dahinzu tragen, wo er es geholt hatte, und sprach zu seinem Groß-Wesyr:

»Du siehst, Giafar, was dir so auffallend in meinem Betragen vorkam, war ganz natürlich: beim Lesen der Begebenheiten, deren Zeuge du gewesen bist, mußte ich abwechselnd von Freude zu Leid übergehen, und ich hatte Grund, dir zu sagen, du solltest nicht eher wieder vor mir erscheinen, als bis du mir sagen könntest, was in dem Buche, welches ich in der Hand hatte, enthalten wäre: mein Zorn war nur verstellt. Kehre in deinen Palast zurück, tritt in dein Amt wieder ein, das ich dir anvertraut habe, und rechne stets auf die Gewogenheit deines Herrn.«

Giafar dankte dem Chalyfen, und befolgte seine Befehle.

Fünfhundert und neun und vierzigste Nacht.

Unterdessen schmachtete der unglückliche Attaf in dem Gefängnisse, in welches der Polizeibeamte ihn geworfen hatte. Als er vor den Kadi geführt wurde, um gerichtet zu werden, war er des Lebens so überdrüssig, daß er sich für den Urheber des ihm angeschuldigten Mordes bekannte. Der Kadi nahm eine Verhandlung über das Verhör auf, und berichtete darüber dem Mufti, welcher das Todesurtheil aussprach: das Urtheil wurde von dem Groß-Wesyr bestätigt, und alles angeordnet, um ihn schleunig hinzurichten.

Attaf wurde nun an den Fuß des Galgens geschleppt, und schon hatte der Scharfrichter ihm

den Strick um den Hals gelegt, als zufällig der Groß-Wesyr, welcher in diese Gegend kam, die Hinrichtung wahrnahm, und sich nach dem Namen des Verurtheilten erkundigte. Als er hörte, es wäre Attaf von Damask, stieß er einen Schrei aus, und befahl, ihn schleunigst zu befreien.

Der unglückliche Verurtheilte kam und warf sich dem Groß-Wesyr in die Arme und beide blieben einige Augenblicke ohne Bewußtseyn, so groß war ihre Bewegung sich also wiederzusehen.

Als sie wieder zu sich gekommen waren, ließ der Groß-Wesyr Attaf in ein Bad gehen, ihm prächtige Kleider dahin bringen, und bat ihn dann wieder zu ihm in den Palast zu kommen.

Als hier die Freunde wieder vereint waren und Attaf, die ihm sehr nöthige Nahrung eingenommen hatte, bat ihn der Groß-Wesyr, seine Abenteuer seit ihrer Trennung zu erzählen. Nachdem er diese vernommen hatte, erzählte er seinerseits, was ihm begegnet war, seit der ersten Unterredung mit seiner Gemahlinn, zu welcher er ihn sogleich auch führte.

Attaf war auf dem Gipfel der Freude, diejenige wiederzusehen, welche er nie aufgehört hatte zu lieben, und die selber eine aufrichtige Zuneigung für ihn hegte. Sie bezeigte ihm ihr großes Vergnügen über sein Wiedersehen, und erzählte ihm das großmüthige Betragen, welches der Groß-Wesyr gegen sie beobachtet hatte.

Während die beiden Gatten des Leides vergaßen, welches sie erduldet, hatte Giafar sich zu dem Chalyfen begeben, um ihm mitzutheilen, was eben vorgegangen war. Harun ließ

ihn nun sehen, daß in jener Handschrift auch der Verfolg dieser Abenteuer ebenso verkündigt war, und befahl, ihm den Attaf vorzustellen.

Giafar stellte seinen Wirth dem Chalyfen vor, der ihn sehr freundlich empfing und ihn sogar fragte, was er für ihn thun könnte.

»Herr,« antwortete Attaf, »die einzige Gunst, um welche ich Euer Majestät anzuflehen habe, ist die Begnadigung Abdel-Malek-Ebn-Merwan's, eures Statthalters von Damask, der sich schwer vergangen, indem er mich so ungerechterweise verfolgt hat: geruhet, ihm seinen Fehler zu verzeihen, so wie ich selber ihm verzeihe; denn ich bin überzeugt, daß er gegen mich nur so verfahren, weil er durch die treulosen Rathschläge seiner Höflinge hintergangen ist; damit er aber in der Folge nicht in ähnliche Verirrungen zurückfallen möge, so würde ich Euer Majestät vorschlagen, ihm den muthigen und unbescholtenen Kerkermeister, dem ich meine Befreiung verdanke, als Rath beizugesellen, und diesem die Aufsicht und Vollstreckung der Handlungen des Statthalters zu übertragen.«

Der Chalyf drückte Attaf seine volle Bewunderung über dieses edelmüthige Benehmen aus, und bewilligte ihm gern seine Bitte. Attaf bat ihn überdies noch, die Schenkung all seiner Güter an den Kerkermeister, seinen Retter, zu bestätigen.

Es wurde nun ein Eilbote mit den Befehlen des Chalyfen nach Damask gesandt. Als man in dieser Stadt vernommen, daß Attaf,

nach seiner Flucht aus dem Gefängnisse, seine Beschwerden dem Beherrscher der Gläubigen zu Füßen gelegt hatte, so fürchtete man, der Chalyf möchte in seinem Zorne die Haupstadt Syriens das Vergehen ihres Statthalters büßen lassen, und man glaubte wohl, daß dieser mit dem Tode würde bestraft werden; dergestalt, daß die ganze Stadt nicht ohne große Zufriedenheit die durch den Staatsboten überbrachten Befehle vernahm. Der Statthalter machte dem Kerkermeister die ihm von dem Chalyfen gewährte Gunst [21]) und Attaf's Schenkung all seiner Güter bekannt.

Der Groß-Wesyr Giafar übernahm Attafs Entschädigung dafür, und that es mit solcher Freigebigkeit, daß Attaf unendlich viel reicher ward, als vor seiner Abreise von Damask.«

Als Dinarsade sah, daß die Sultaninn, ihre Schwester, diese Geschichte vollendet hatte, dankte sie ihr auf die verbindlichste Weise von der Welt für das Vergnügen, welche sie ihr durch diese anziehende Erzählung gemacht. Scheherasade versprach hierauf, in der folgenden Nacht eine andere Geschichte zu erzählen, welche dem Sultan noch besser gefallen würde; und ihrem Versprechen getreu, begann sie in der nächsten Nacht folgendermaaßen:

Fünfhundert und funfzigste Nacht.

Geschichte des Königs Soleiman und seines Sohnes.

»Einst saß auf dem Throne Arabiens einer der reichsten und mächtigsten Könige von Asien, dessen Glücke nur noch ein Sohn mangelte. Er bat Gott Tag und Nacht, ihm diese hohe Gnade zu gewähren. Endlich wurden seine Wünsche erhört: eine der Frauen seines Harems ward schwanger, und nichts war mit der Freude des Königs zu vergleichen, als er vernahm, daß er bald Vater seyn würde. Aber während er, im Uebermaaße seine Freude, diejenige mit seinen Gunstbezeigungen überschüttete, welche ihm einen Erben versprach, versetzte ein Ereigniß von Vorbedeutung seine Seele in Unruhe.

Eines Nachts, da Soleiman (so hieß dieser Fürst) in tiefem Schlafe lag, erschien ihm ein lichtstrahlender Geist im Traume:

»Soleiman,« sprach er zu ihm, »du hast den Himmel lange Zeit her mit deinen Bitten um

einen Sohn bestürmt: du sollst erhört werden, Gott gewährt dir ein Kind; aber in seinem siebenten Jahre wird dieser Sohn wie durch ein Wunder vor der Wuth eines Löwen gerettet werden, und nur dem Tode entgehen, um ihn dir zu geben, wenn er das Alter von zwanzig Jahren erreicht hat. Das sind die Beschlüsse des Schicksals.«

Mit diesen Worten verschwand der Geist plötzlich, und ließ den König von Arabien in der tiefsten Bestürzung zurück.

Alsbald erwachte der König; er ließ seine Wesyre kommen, und berieth sich mit ihnen über den außerordentlichen Traum, welcher ihn mit Schrecken erfüllt hatte.

Unter diesen Ministern befand sich ein Mann, der tief in den kabalistischen Wissenschaften bewandert war, und sich besonders mit der Sterndeutung beschäftigt hatte. Dieser schlug dem Könige vor, sein Horoskop zu stellen und den Lauf der Sterne zu beobachten; und der Fürst nahm dieses Erbieten mit Freuden an. Er vereinigte sich also mit mehreren andern Sterndeutern, und indem er sorgfältig den Stand der Gestirne untersuchte, las er darin die Bestätigung der geweissagten unglücklichen Begebenheiten.

Er begab sich wieder zu dem König, um ihm den Erfolg seiner Nachforschungen mitzutheilen.

»Herr,« sprach er zu ihm, »eurem Willen gemäß, habe ich die Gestirne über eure und eures Sohnes Bestimmung befragt, und sie haben den euch verkündigten furchtbaren Ausspruch bestätigt. Vergeblich würde man versuchen, sich den

Rathschlüssen des Himmels zu entziehen; die Bestimmungen des Schicksals sind unwiderruflich.«

»Wie denn?« fragte der König von Arabien, »es gibt also kein Mittel, sich vor den unseligen Ereignissen zu bewahren, welche uns angekündigt sind?«

»Keines,« erwiederte der Minister.

»Wohlan, Wesyr!« fuhr der König fort, »hüte dich, wenn es mir gelingt, deine unglückliche Weissagung Lügen zu bestrafen; denn dein Kopf soll mir für die Wahrheit deiner Behauptung haften.«

»Ich bin es zufrieden, Herr,« versetzte der Sterndeuter, und entfernte sich.

Der König ließ sogleich mitten in den unzugänglichsten Bergen eine unterirdische Wohnung bauen, darin für seinen Sohn und dessen Amme ein bequemes Gemach anlegen, und sorgte dafür, daß nichts verabsäumt wurde, um den Aufenthalt in dieser abgesonderten unterirdischen Wohnung minder lästig zu machen. Sobald nun die Königinn entbunden ward, ließ er seinen Sohn dorthin bringen.

Die unheilschwangere Weissagung des Geistes und der Sterndeuter hatten nicht verhindert, daß er für seinen Sohn die innigste Zärtlichkeit hegte, und selten verging eine Woche, ohne daß er ihn besuchte.

In diesem Stande blieben die Sachen sieben Jahre lang, und eine der von dem Geiste bezeichneten entscheidenden Zeiten nahte heran.

Die Amme, dieser ununterbrochenen Absonderung überdrüssig, sagte eines Tages zu dem

Könige: »Herr, wir sind nun fast sieben Jahre in dieser unterirdischen Wohnung des Tageslichtes beraubt: wird es uns nicht bald vergönnt seyn, das Licht wiederzusehen?«

»Ja bald,« antwortete der König; »so bald das siebente Jahr vollendet ist, sollt ihr befreit werden und wieder bei uns wohnen.«

Es waren wenige Tage seit diesem letzten Besuche vergangen, als ein Löwe, der einen Fuchs verfolgte, von der Gier auf seinen Raub fortgetrieben, gerade in die unterirdische Wohnung des jungen Prinzen hinabstürzte. Sobald er diesen erblickte, ergriff er ihn mit dem Rachen und schleuderte ihn gewaltig vor den Eingang hinaus; und als die erschrockene Amme nach Hülfe rief, stürzte er über sie her und zerriß sie. Ein Mann, der in der Gegend jagte, hatte das Geschrei gehört, und näherte sich dem Orte, wo es her kam: da fand er den verwundeten Knaben, bewies ihm alle Sorgfalt, nahm ihn mit nach der Stadt, und da er ihn liebgewann, so übernahm er seine Erziehung und ließ ihn alles lernen, was zu einem vollständigen Manne gehört.

Unterdessen, als der König von Arabien, nach seiner Gewohnheit, wieder die unterirdische Wohnung seines Sohnes besuchte, fand er sie, zu seinem größten Herzenleide, verlassen. Da die Amme ihm wenige Tage zuvor ihren Ueberdruß geäußert hatte, so wähnte er, dieses Weib wäre mit seinem Kinde von dort entflohen, und er sandte auf allen Straßen, welche aus seinem Reiche führten, Reiter zu ihrer Verfolgung aus.

Es ist überflüssig hinzuzufügen, daß alle Nachforschungen fruchtlos waren, und daß keiner ihm weder über die Amme, noch über seinen Sohn Kunde zu bringen vermochte.

Der Jäger, welcher den Knaben aufgenommen hatte, gehörte mit zum Hofe des Königs, seines Vaters. Sobald er seinen Pflegesohn im Stande sah, ihm zu helfen, nahm er ihn mit sich. Eines Tages hatte Soleiman auf einer Jagd den jungen Prinzen bemerkt, und empfand für ihn ein Gefühl des Wohlwollens, dessen Grund er weit entfernt war zu erkennen; er äußerte sein Verlangen, ihn um sich zu haben, und ernannte ihn zu seinem Stallmeister.

Einige Jahre darnach brach zwischen Arabien und einem der benachbarten Staaten ein Krieg aus; von beiden Seiten rüstete man sich gewaltig; jede der beiden Mächte brachte eine große Anzahl Truppen auf die Beine und zog ins Feld. Der Tag einer entscheidenden Schlacht kam bald heran. Die beiden Heere standen sich gegenüber; sie griffen sich gegenseitig mit um so größerer Hitze an, als die beiden Könige Zuschauer des Kampfes waren. Als der König von Arabien den Sieg schwanken sah, entschloß er sich, eine äußerste Anstrengung zu wagen, um seinen Feind zu besiegen, und von seinem Gefolge begleitet, stürzte er sich in den Kampf, wo er am heftigsten war. Da erreichte das Getümmel seinen Gipfel; die von allen Seiten aufsteigenden Staubwirbel verhinderten, Freund oder Feind zu erkennen.

In diesem Augenblicke der Verwirrung ge-

schah es, daß der junge Prinz, fortgerissen von der Hitze des Kampfes und ohne seinen Gegner zu erkennen, den König, seinen Vater, mit einem Säbelhiebe in den Sand streckte.

»Schamloser Hund,« rief der König aus, »du wagst es . . . .«

Aber sein Stallmeister setzte, ohne diesen Ausruf zu beachten, den Kampf weiter fort, und that Wunder der Tapferkeit. Das Glück krönte jedoch seine Anstrengungen nicht, und das Heer, zu welchem er gehörte, wurde völlig in die Flucht geschlagen.

Der König Soleiman hatte trotz seiner Wunde, noch so viel Kraft, den Siegern zu entfliehen; er irrte aufs Ungefähr die ganze Nacht umher, und am folgenden Morgen hatte er das Glück, die Ueberbleibsel seines Heeres zu erreichen, welche in aller Hast der Hauptstadt zu flohen. Man leistete ihm die Hülfe, welche sein Zustand erforderte, und trug ihn, fast sterbend, in einer Sänfte heim.

Fünfhundert und ein und funfzigste Nacht.

Der Zustand des Königs von Arabien, und die Auflösung seines Heeres verstatteten ihm nicht, den Krieg länger fortzusetzen. Er bat seinen Gegner um Frieden, welcher ihn auch, nach Erhebung ansehnlicher Geldsummen von dem eroberten Lande, bewilligte.

Als das feindliche Heer Arabien wieder geräumt hatte, dachte Soleiman an die Bestrafung seines Stallmeisters, welchen er, ungeach-

tet der Betheurungen seiner Unschuld, hatte verhaften und mit Ketten an Händen und Füßen in ein Loch werfen lassen.

Er wollte zugleich den betrügerischen Wesyr bestrafen, welcher ihm falsch geweissagt hätte. Als er demnach seinen Tod herannahen fühlte, ließ er den Wesyr kommen, und sprach zu ihm:

»Deine Weissagungen sind Lügen gewesen; ich sterbe, wie du siehst, ohne daß mein Horoskop erfüllt wird. Mein Sohn ist nicht durch einen Löwen verwundet; und nicht er ist es, der mich tödtlich verwundet hat. Du weißt, welcher Gefahr du dich durch Betrügung deines Königs ausgesetzt, bereite dich also zu der gerechten Strafe, welche du verdient hast.«

»Herr,« antwortete der angeschuldigte Minister, »die Gestirne lügen niemals: geruhet, denjenigen, der euch verwundet hat, zu verhören, bevor ihr mich mit dem Tode bestrafen lasset.«

Man führte nun den Prinzen vor den König, und befragte ihn über seinen Geburtsort und seine Herkunft.

»Ich weiß auf diese Fragen nicht bestimmt zu antworten,« erwiederte der junge Stallmeister; »ich erinnere mich von meiner Kindheit nur der auffallendsten Umstände. Ich weiß, daß ich mit meiner Amme in einer unterirdischen Wohnung lebte, und daß mein Vater uns oft zu besuchen kam. Eines Tages fiel ein Löwe mitten in unsern Aufenthalt, er schleuderte mich aus dem unterirdischen Gemache hervor, und ich lag lange verwundet und besinnungslos da. Ein barmherziger Mann traf mich in diesem Zustan-

de, und nahm sich meiner Kindheit an. Ihm verdanke ich den Eintritt in den Palast Euer Majestät.« Diese Worte erregten in dem Geiste des Königs von Arabien die wundersamste Ahnung: er ließ den Jäger holen, welcher den jungen Prinzen erzogen hatte; und dieser bestätigte alles, was sein Pflegling ausgesagt, und um die Wahrheit seiner Erzählung zu beweisen, entblößte er die Narben der Wunden, welche noch sichtbar waren.

Alle diese vereinigten Zeugnisse ließen den König nicht länger an der Wahrheit zweifeln. Er säumte nicht, den so ungerecht von ihm beschuldigten Wesyr zu belohnen: er ließ ihn mit einem Chilat bekleiden und gab ihm die Stelle des ersten Ministers. Zu gleicher Zeit setzte er seinem Sohne die Krone auf das Haupt, und ließ ihn als seinen rechtmäßigen Erben von allen Großen des Reichs anerkennen, und diese leisteten dem neuen Könige den Eid der Treue.

Wenige Tage darauf starb der unglückliche König, der von seinem eigenen Sohne war verwundet worden, an dieser Wunde, und sein Beispiel bestätigte abermals die Wahrheit, daß man vergeblich dem Schicksale zu entgehen sucht, welches die Vorsehung uns bestimmt hat.«

Der Tag zeigte sich noch nicht, als Scheherasade diese Geschichte vollendete. Darnach erzählte sie, auf die Aufforderung ihrer Schwester Dinarsade, die Geschichte des berühmten Musikers Ibrahim el Mußely folgendermaaßen:

Geschichte
der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran.

»Herr, der berühmte Musiker Ibrahim Abu Ishak, aus Mußul gebürtig, erzählte sehr sonderbare Abenteuer von der Vermählung eines der Chalyfen, welche ich Euer Majestät mittheilen will.

»Eines Tages,« sagte er, »war ich an dem Hofe des Chalyfen Almamun; wir tranken und machten Musik; kurz, wir verbrachten einen sehr angenehmen Tag. Schon begann die Nacht, als Almamun zu mir sagte:

»Abu Ishak, ich habe mich heute sehr ergeßt, und ich will, daß wir morgen zusammen frühstücken: ich gehe in meinen Harem, und du bleib hier, damit ich dich gewiß bei mir habe.«

Der Chalyf entfernte sich, und ich blieb allein. Da errinnerte ich mich, daß ich eine junge Sklavinn zu Hause hatte, und mir vorgenommen, diese Nacht zu ihr heimzukommen. Diese

Vorstellung entflammte meine Sinne, und ich brannte vor Verlangen, sie wiederzusehen. Ich entschloß mich also, nach Hause zu gehen; der Thürhüter und die Bedienten hielten mich an, aber ich sagte ihnen: »Der Chalyf ist in sein Frauen-Zimmer gegangen, und es ist also sehr unnütz, daß ich hier bleibe.«

Ich hatte schon einen Theil des Weges zurückgelegt, als ein Bedürfniß mich nöthigte, vom Pferde zu steigen; von ungefähr schaute ich um mich her, und erblickte einen großen Korb, der von außen und innen mit einem prächtigen Persischen Stoffe bekleidet war, und an seidenen Stricken hing. Ich suchte zu errathen, zu welchem Gebrauch er bestimmt wäre; und da ich berauscht war, kam ich auf den Einfall, mich drein zu setzen.

Kaum ließ das Gewicht meines Leibes sich darin spüren, so sah ich mich schon in die Luft emporgezogen und auf ein flaches Dach gehoben. Sogleich wurde ich von schönen Sklavinnen und Dienern umringt, welche mich mit Fackeln empfingen, und sprachen: »Da ist ein Gesell!« So zogen sie vor mir her und führten mich fort. Ich stieg in einen Palast von königlicher Pracht hinab, welcher mit Geräthe versehen war, wie man es nur in den Zimmern der Chalyfen wiederfindet. Weiter führten sie mich in einen mit Teppichen geschmückten Saal, wie man sie nur im kaiserlichen Palaste sieht. Im Hintergrund dieses Saales standen zwei prächtige Sofa's so schön, wie diejenigen, auf welchen der Beherrscher der Gläubigen sitzt. Ich

setzte mich auf den einen, und dachte darüber nach, was vorginge.

Die Nacht war noch nicht weit vorgerückt, als meine Augen von dem Glanze vieler Fackeln geblendet wurden, welche Sklavinnen trugen, in deren Mitte eine junge Schöne erschien, die mit Juwelen bedeckt war, dergleichen man nur an den Frauen des Chalyfen sieht; sie war umgeben von reizenden Sklavinnen, welche die Schleppe ihres Gewandes trugen. Ihre Schönheit war so hinreißend, daß ich sie für keine Sterbliche hielt.

Sobald sie erschien, erhub ich mich, und blieb ehrfurchtsvoll stehen, bis sie mir befahl, mich zu setzen. Sie selber nahm ihren Platz auf dem andern Sopha, und redete mich liebreich an; denn sie hatte bemerkt, daß ihre Erscheinung mich verwirrt gemacht hatte. Hierauf ließ sie eine Tafel von königlicher Pracht bringen; wir wuschen uns die Hände, und man setzte uns Gerichte vor, dergleichen man nur bei dem Beherrscher der Gläubigen ißt. Nach beendigtem Mahle wuschen wir uns wieder die Hände mit wohlriechenden Wassern; darnach brachte man eine Tafel mit silbernen Aufsätzen, die allerlei Blumen, duftende Kräuter, frische und trockene Früchte enthielten, und dazwischen standen Kristallflaschen voll der köstlichsten Weine. Zu gleicher Zeit ließ sich ein Konzert von Gesang und Saitenspiel hören, welches mich vor Entzücken ganz außer mich versetzte. Darnach kosteten wir mit einander, erzählten Neuigkeiten,

Geschichten, und sangen Lieder. Da sprach sie zu mir:

»Du bist sehr liebenswürdig, und ich habe niemals einen angenehmeren und gebildeteren Mann gesehen.«

»Was ich weiß, schöne Frau,« antwortete ich ihr, »verdanke ich einem meiner Vettern, der noch weit gebildeter und liebenswürdiger ist, als ich.«

Ich brachte bei ihr eine der schönsten Nächte meines Lebens zu.

Sobald die Morgenröthe erschien, beurlaubte ich mich von den schönen Mädchen: sie geleiteten mich wieder auf das flache Dach, von wo ich vermittelst desselben Korbes wieder auf die Straße hinabstieg. Von hier ging ich nach Hause, wo ich einen Augenblick verweilte, dann kehrte ich eilig zu Almamun zurück, welchen ich sehr aufgebracht gegen mich antraf.

»Abu Ishak,« sagte er zu mir, »ich hatte dir befohlen, den Palast nicht zu verlassen; was ist denn so Dringendes vorgefallen, daß es dich nöthigte, wegzugehen?«

»Fürst der Gläubigen,« antwortete ich ihm, »als du mich verlassen hattest und ich hier allein blieb, erinnerte ich mich, daß eine junge Sklavinn mich zu Hause erwartete, und beschloß, sie zu besuchen: ich habe mich nicht enthalten können, mich bei ihr zu vergessen. Der Rausch und die Leidenschaft haben mich zu dieser Schönen hingerissen.«

Hierauf setzten wir uns, und tranken wieder den ganzen Tag.

Als es Nacht ward, ging der Chalyf in sein Frauen-Zimmer, und sagte, beim Hinausgehen, wieder zu mir: »Geh nicht weg, damit wir zusammen frühstücken.«

Sobald er fort war, konnte ich mich nicht mehr halten, und ich fühlte dasselbe Verlangen, welches mich den vorigen Abend gequält hatte; ich wollte also hinweg gehen, als die Leute des Chalyfen sich widersetzten, mit den Worten: »Du bist Schuld, daß der Fürst auf uns gegrollt hat.« Aber das Geld, welches ich unter sie vertheilte, machte sie willfähriger, und sie ließen mich gehen.

Ich nahm wieder meinen Weg nach dem Orte, wo ich den gefälligen Korb wieder einladend hangen sah. Ich setzte mich hinein: sobald man das Gewicht meines Leibes darin spürte, zog man mich empor; und als die Sklaven mich erblickten, sagten sie: »Das ist unser gestriger Gesell.«

»Ja,« antwortete ich ihnen.

»Wartet,« fuhren sie fort, »bis wir sie befragt haben; denn es ist nicht ihre Gewohnheit, jemand wieder aufzunehmen, den sie schon einmal aufgenommen hat.«

Man ging also hin, sie davon zu benachrichtigen, und kam bald zurück, mit der Erlaubniß, mich aussteigen zu lassen. Man führte mich wieder in den Saal mit den beiden Sofa's. Alsbald erschien die Herrinn mit demselben Gefolge, setzte sich, erkundigte sich nach meinem Befinden, und was ich, seit ich sie verlassen, gemacht hätte, und bezeigte mir so viel Vergnügen, mich wie-

derzusehen, daß ich ganz verwirrt wurde; hierauf kamen Speisen und Weine, wie gestern. Wir aßen und tranken uns satt, und unsere Unterhaltung war noch belebter, als die vorige Nacht.

Indem sie nun an den Geschichten, welche ich ihr erzählte, und an meinen Schwänken großes Gefallen fand, rief sie aus:

»Ja, ich schwöre es bei dem Allerhöchsten, du bist ein prächtiger Mensch, und unerschöpflich an lustigen und wundersamen Geschichten.«

»Was würdest du erst sagen, wenn du meinen Vetter sähest?«

»Mit dir,« erwiederte sie, »ist keiner zu vergleichen.«

»Gleichwohl, schwöre ich dir, bin ich nur ein Tropfen gegen sein Weltmeer: wenn du erlaubtest, daß ich dir ihn vorstellte, so würdest du dich von meiner Wahrhaftigkeit überzeugen.«

»Was du von mir verlangst, stimmt nicht zu der hier eingeführten Ordnung,« versetzte sie; »denn noch ist niemand, der einmal dieses Haus betreten hat, darein zurückgekehrt, ausgenommen du. weil ich an dir eine gute Erziehung und angenehme Sitten erkannt habe.« —

»Aber Herrinn, wenn ihr meinen Vetter sähet, würdet ihr weniger aus mir machen, und würde mein Verdienst sich in euern Augen beträchtlich verringern.« — »Wohlan, so führe ihn mir die nächste Nacht her.«

Fünfhundert und zwei und funfzigste Nacht.

Wir fuhren fort, uns mit andern Dingen zu unterhalten, bis zum Anbruche des Tages; da nahm ich Abschied von ihr, und entfernte mich auf dieselbe Weise, wie ich gekommen war.

Ich ging nach Hause, verweilte dort einige Augenblicke, und kehrte dann eilig zu Almamun zurück, welcher sehr in Zorn gegen mich war. Ich begrüßte ihn, und er antwortete mir:

»Ich gebe dir deinen Gruß nicht zurück, dir, der meine Befehle und meine Gesellschaft verachtet.«

Zu gleicher Zeit rief er den Thürhütern und machte ihnen sehr heftige Vorwürfe.

»Fürst der Gläubigen,« sagte ich zu ihm, »besänftige dich; denn ich habe dir eine sehr ergetzliche Geschichte zu erzählen.«

»Laß hören,« erwiederte er. Ich erzählte ihm hierauf alles, was mir begegnet war, und fügte hinzu:

»Ich habe von ihr ein Stelldichein für dich selber erhalten.«

Da war er auf dem Gipfel der Freude; und den ganzen Tag hindurch hatte er nichts anderes zu thun, als sich meine Erzählung wiederholen zu lassen und mich über die Schöne zu befragen, bis der Tag zu Ende ging.

Kaum war die Nacht gekommen, als er zu mir sagte: »Jetzt ist es Zeit.«

Wir standen auf, und gingen zusammen hinaus, nachdem wir mit einander verabredet hatten, daß ich ihn nicht auf die gewöhnliche Weise

anreden, sondern die Feierlichkeit beiseite setzen, und daß er mich wie seinesgleichen und wie seinen Vetter behandeln sollte. Wir begaben uns also an den bewußten Ort, und fanden dort zwei Körbe hangen: ich setzte mich in den einen, er setzte sich in den andern, und wir wurden alsbald auf das flache Dach emporgehoben; von hier stiegen wir in den Palast hinab, und traten in den Saal, wo sich heute drei Sofa's befanden. Ich setzte mich auf den einen, Almamun setzte sich auf den andern, so daß der in der Mitte leer blieb.

Bald erschienen die schönen Sklavinnen mit ihrer Herrinn, welche anmuthig in deren Mitte einhertrat. Man brachte Speisen und Getränke, wie gewöhnlich. Almamun blickte mich ganz verwundert über die Schönheit dieses Schauspiels an.

Nach der Mahlzeit fingen wir an, Geschichten zu erzählen, und Lieder zu singen. Dabei trug nun Almamun durch die Ueberlegenheit seiner Erziehung und die Anmuth seiner Sitten bei der Schönen den Sieg davon. Sie sagte zu mir: »Ich finde deinen Vetter weit über den Lobeserhebungen, welche du mir von ihm gemacht hast, und er besitzt noch mehr schöne Gaben, als du sagtest: du bist weit unter der Wirklichkeit geblieben.«

Wir verbrachten eine bezaubernde Nacht: Almamun überließ sich ohne Rückhalt dem Vergnügen zu essen und zu trinken, zu singen und zu spielen.

Hierauf begann eine der jungen Sklavinnen, Verse von meiner Komposizion zu singen, ver-

fehlte aber mehrmals das rechte Maaß. Almamun, der sie auswendig wußte, bemerkte bald, wo sie fehlte. Und jetzt, überrascht von der Gewohnheit zu befehlen, nahm er den gebieterischen Ton des Chalyfen an, und sagte zu mir:

»Abu Ishak, singe du dieses Lied.«

Ich erhub mich auf diesen Befehl, indem ich sagte: »Ich gehorche, Fürst der Gläubigen.«

Hierauf befahl er mir, mich zu setzen; ich setzte mich, und sang dasselbe Lied.

Als ich ausgesungen hatte, fragte ich unsere Wirthinn, wem sie angehörete, und von welchem Stande sie wäre. Sie antwortete, sie hieße Buran und wäre die Tochter Hassans, Sehels Sohns.

Bald darauf kehrten wir nach dem Palaste zurück, und am folgenden Morgen begehrte Almamun, von ihren Reizen bezaubert, sie zur Gemahlinn, und heirathete sie, nach den Zeugnissen der Geschichtschreiber.

Die Hochzeit wurde mit erstaunlicher Pracht gefeiert, im Jahre 210 der Hedschra, im Monat Ramadham (im Januar 826 n. Chr.)

Almamun ging, seiner Gesundheit wegen, von Bagdad nach Kom; er befand sich in dem Hause Al-Hassan's, Sehels Sohns. Die Hochzeit wurde gefeiert: als er nun kam, um Buran mit großem Gepränge in den Palast heimzuführen, fand er sie umgeben von Hamdonnéh, der Tochter Haruns; von Sobeïde, der Mutter Giafars, Tochter El-Emyns, von ihrer väterlichen Großmutter, und von ihrem Bruder El-fadhl, Sehels Sohne. Als er das Braut-

gemach betrat, machte die Großmutter der Buran ihrer Enkelinn das Hochzeitgeschenk, welches in einer Schnur von tausend der schönsten und vollkommensten Perlen bestand, welche nur zu finden waren. Almamun setzte sich Buran gegenüber; ein von Goldfäden gewebter Teppich war ausgebreitet, und nun streute die Großmutter für ihn tausend und dreihundert große und kleine Perlen in goldene Schüsseln; Almamun, auf seinem Teppiche sitzend, betrachtete diese Perlen.

Katel-Allas sagt, daß Abu-Newas bei dieser Feierlichkeit zugegen gewesen, über welche er folgende Verse machte:

»Blasen des Weines, große und kleine,
Sind eben so viel Perlen,
Die man auf einen goldenen Boden streut.«

Almamun befahl, diese Perlen aufzulesen und schenkte sie Buran, mit den Worten: »Bitte von mir, was du wünschest.«

Die Braut verharrte hierauf in der größten Bescheidenheit; ihre Großmutter aber sagte zu ihr: »Eröffne doch deinem Herrn deine Wünsche, weil er dich dazu auffordert.«

Sie bat ihn nun um die Begnadigung Ibrahyms, Mehdy's Sohns. »Sie ist schon gewährt,« antwortete er.

Sodann bat sie für Sobeïde, Giafars Mutter, um die Erlaubniß, die Wallfahrt nach Mekka zu machen; und er gewährte sie ihr. Die Mutter Giafars bekleidete Buran mit einem Ueberkleide, denen gleich, welche die Ommyaden trugen, und mit Steinen und Perlen besäet.

Almamun blieb bei Al-Hassan, Sehels Sohn,

siebzehn Tage, und jeden Tag versorgte Al-Hassan den Chalyfen und sein Gefolge mit allem, was sie nöthig hatten. Idn Sehel beschenkte auch alle Beamten mit Ehrenkleidern, jedem nach seinem Range, und seiner Verbindung mit ihm. Man behauptet, daß er nicht weniger als funfzehn Millionen Silberstücke aufwendete. Man fügt hinzu, daß Al-Hassan die einzelnen Stücke seines Hausrathes und aller seiner Besitzthümer auf Zettel schrieb, diese im Augenblicke der Verlobung mitten unter die Hofleute warf, und jeder das Geräth oder Besitzthum erhielt, welches auf dem ihm zugefallenen Zettel stand. Endlich heißt es, daß alles Holz, welches während dieses ganzen Festes verbrannt wurde, Sandel-Holz, genannt Kakely, gewesen sey.«

Scheherasade bemerkte, daß diese Erzählung dem Sultan eben nicht sehr gefallen hatte; und weil der Tag anbrach, so versprach sie ihm für die nächste Nacht eine viel anziehendere Geschichte, welche sie dann auch also begann:

Fünfhundert und drei und funfzigste Nacht.

Geschichte des Sultans Selim von Aegypten.

»Herr, wie man erzählt, so war einmal in Aegypten ein mächtiger König, der zwei Söhne hate. Eines Tages dachte er über den Lauf dieser Welt nach, und da er sah, daß nichts darin beständig war, so faßte er den Entschluß, seinen zweiten Sohn Selim ein Handwerk lernen zu lassen. Er gab ihn also einem der berühmtesten Schneider seiner Hauptstadt in die Lehre.

»Mein Sohn,« sprach er zu dem jungen Prinzen, »betrachte das Gewerbe, welches ich dir zu eigen zu machen wünsche, nichts als unter deinem Stande; niemand ist geborgen vor den Schlägen des Schicksals, und vielleicht wirst du eines Tages noch Gelegenheit finden, die Wahrheit dieses Persischen Sprichwortes zu erkennen: »Belehrung eines Hirsekornes schwer, wiegt hundert Lasten Goldes auf.«

Der junge Prinz fügte sich dem Willen seines Vaters, und in kurzer Zeit ward er in der von ihm erlernten Kunst sehr geschickt.

Die folgenden Begebenheiten rechtfertigten nur zu sehr die weise Vorsicht des Königs. Dieser Fürst kehrte in den Schooß des allbarmherzigen Gottes zurück; sein älterer Sohn bestieg den Thron, und der jüngere, wohl wissend, wie sehr er die bösen Gesinnungen seines Bruders zu fürchten hätte, sah sich, um sein Leben zu retten, genöthigt, heimlich die Flucht zu ergreifen, und sich nach Hedschas zu begeben. Er gesellte sich zu einer Karawane von Wallfahrern, und hielt mit ihnen seinen Eintritt in die heilige Stadt Mekka.

Er wanderte ruhig durch eine der Straßen dieser großen Stadt, als sein Fuß an etwas Hartes stieß, welches einen Klang von sich gab; er streckte die Hand darnach aus, und erkannte mit Freuden, daß er eine Börse gefunden hatte. Aber sein Vergnügen darüber war von kurzer Dauer; denn kaum hatte er einige Schritte gethan, als er einem alten Chodschah begegnete, der sich die Brust zerschlug und dabei mit dem Tone der tiefsten Verzweiflung ausrief:

»O ihr Muselmänner! wer von euch meine Börse gefunden hat, gebe sie mir wieder, um Gottes und des heiligen Tempels von Mekka willen: die Hälfte derselben soll ihm eben so rechtmäßig angehören, wie die Milch seiner Mutter.«

Die Verzweiflung dieses Mannes ließ den jungen Prinzen nicht lange schwanken, was er zu

thun hätte; er ging also auf ihn zu, und sprach: »Tröstet euch, Chodschah, ich habe gefunden, was ihr verloren habt.« Und damit bot er ihm die Börse dar.

Selim zeigte bei dieser Gelegenheit eine Uneigennützigkeit, welche ihm das Wohlwollen des Chodschahs erwarb.

»Mein Vater,« sprach er, »alles, warum ich euch zur Erwiederung des euch geleisteten Dienstes bitte, ist, daß ihr die Güte habet, mir Arbeit zu verschaffen.«

»Gern, mein Sohn,« antwortete der Greis, »deine Edelmuth soll nicht unbelohnt bleiben; ich wohne in Bagdad, und wenn du willst, so nehme ich dich mit nach dieser Stadt, wo ich dir sehr nützlich seyn kann.«

Der Prinz nahm dieses Erbieten an, und sie verabredeten den Tag ihrer Abreise.

Nach einer langen Reise kamen sie alle beide gesund und wohlbehalten nach der Hauptstadt von Irak Arabi. Der Chodschah, der seinem jungen Reisegefährten große Theilnahme bewies, brachte ihn alsbald zu einem Schneider von seiner Bekanntschaft. Dieser, um seine Geschicklichkeit zu prüfen, ließ ihn einen Kaftan anfertigen; und als sein neuer Arbeiter ihm nach einigen Tagen das ihm anvertraute Werk wiederbrachte, war er ganz erstaunt über die Vollkommenheit der Arbeit, und gestand ihm, er hätte niemals einen so geschickten Schneider gesehen.

Die Geschicklichkeit des jungen Prinzen erwarb seinem Meister und ihm selber tausend Lobsprüche, und die Arbeit nahm in seiner Werk-

stätte dermaaßen zu, daß der erkenntliche Schneider eines Tages zu ihm sprach:

»Mein Freund, ich bin dir täglich wenigstens zwölf Kisil's für alle deine Dienste schuldig: hier sind sie.«

Eine so ansehnliche Summe verstattete dem Prinzen, zu Bagdad mit der größten Bequemlichkeit zu leben.

Nun geschah es, daß der Chodschah eines Tages einen Zwist mit seiner Frau hatte, welche recht hübsch war, aber ihm trifftige Ursache zum Mißvergnügen gegeben hatte, und in seiner Heftigkeit sprach er dreimal das geheiligte Wort der Verstoßung aus. Er hatte nicht sobald diese Uebereilung begangen, als er sie schon herzlich bereute. Er eilte zum Kadi, und bat ihn, die Ehe zu erneuen; aber dieser Beamte verweigerte es hartnäckig, bevor die verstoßene Frau nicht, dem Gesetze zufolge, mit einem Hülla vermählt worden. Der Chodschah war lange unschlüssig über die Wahl eines Mannes, der sein Vertrauen besäße, und entschied sich endlich, dem jungen Prinzen von Aegypten diese Rolle zu übertragen.

In dieser Absicht stellte er ihn seiner Gattinn vor, und sprach zu ihr: »Hier ist derjenige, dem ich dich diese Nacht anvertraue.« Und nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte, verschloß er die Thüre, und ließ beide allein, so wie das Gesetz es erforderte.

Als die Frau des Chodschah ihren Mann entfernt sah, beleuchtete sie den jungen Prinzen mit der Lampe, und sie konnte sich nicht erwehren, Liebe für ihn zu empfinden; denn Adel und Lie-

benswürdigkeit erschien über sein ganzes Wesen verbreitet, und verrieth seine edle Abkunft. Der Prinz selber war auch nicht unempfindlich gegen die Reize der Frau des Chodschahs; und eine große Vertraulichkeit war bald zwischen ihnen beiden gestiftet. Sie zeigte ihm beträchtliche Reichthümer, welche sie als Aussteuer ihrem Manne zugebracht, und erbot ihm alle diese Güter zu eigen, wenn er den Muth hätte, am nächsten Morgen zu erklären, daß er die Frau behalten wollte, deren Hülla er gewesen, und daß es ihm unmöglich wäre, sie zu verstoßen.

Diese Worte erfüllten Selims Herz mit Freuden, und er versprach willig, vor dem Kadi die Verstoßung seiner Neuvermählten beharrlich zu verweigern.

Fünfhundert und vier und funfzigste Nacht.

Am folgenden Morgen ganz früh eilte der Chodschah herbei und öffnete die Thüre; der junge Mann kam ihm entgegen und küßte ihm die Hand. »Auf, auf,« sagte der Chodschah, »lasset uns schleunig zum Kadi gehen!«

»Was soll ich bei dem Kadi?« entgegnete der Prinz.

»Ei nun, ihr sollt meine Frau verstoßen.«

»Eure Frau verstoßen? ich werde mich wohl davor hüten; das ist nicht der Brauch meines Landes: wenn man in Aegypten eine Frau genommen hat, so behält man sie.«

»Was soll das bedeuten?« rief der Chodschah

aus; »durfte ich mich eines solchen Betragens von eurer Seite versehen?«

Aber alle seine Vorstellungen waren vergeblich: Selim blieb unerschütterlich in seinem gefaßten Entschlusse.

Hierauf rannte der Mann zum Kadi, und trug ihm die bedenkliche Lage vor, in welcher er sich befand. Dieser Beamte antwortete ihm, wenn der Hülla in seinem gefaßten Entschlusse beharrete, so gäbe es kein gesetzliches Mittel, ihn zur Verstoßung seiner Neuvermählten zu zwingen.

Der Verdruß des armen Chodschah über den Verlust seiner Frau war so groß, daß er ernstlich krank ward; da ließ er den jungen Prinzen an sein Bette kommen und sprach zu ihm:

»Alles, was ich jetzt erleide, ist euch nicht zuzurechnen, und ich würde Unrecht thun, euch einen Fehler vorzuwerfen, welchen ich begangen habe. Als ihr mir die verlorene Börse mit so viel Uneigennützigkeit wieder gabet, that ich unvorsichtigerweise folgenden Ausruf zu Gott: »O Herr! ist alles, was ich besitze, wohl hinreichend, so viel Redlichkeit zu belohnen?« Ihr seht, der barmherzige Gott hat nur zu genau mein Gebet erhört, da ihr in einem Augenblicke Herr des größten Theils meines Vermögens geworden seyd, und er euch sogar auch meine Frau gegeben hat. So will es das Schicksal; ich nehme alle hier Gegenwärtigen zu Zeugen, daß ich euch vollends eine Schenkung von allem mache, was ich nachlassen werde.«

Nach drei Tagen gab der Chodschah seine

Seele an Gott zurück, und der junge Prinz ward äußerst reich. Er lebte mit seiner Frau mehrere Jahre im besten Einverständnisse; und nichts trübte diese auf sonderbare Weise geknüpfte Ehe, als ein unerwartetes Ereigniß Selims Seele in Traurigkeit versetzte.

Sobald seine Ehe anerkannt war, hatte er das Schneiderhandwerk aufgegeben; er hatte zahlreiches Hausgesinde in Dienst genommen, er bewirthete bei sich die liebenswürdigsten jungen Leute von Bagdad, und sein Haus war der Sammelplatz der besten Gesellschaft in dieser Stadt geworden.

Aber der Prinz hatte nicht bemerkt, daß unter denjenigen, die sein Haus besuchten, ein junger Mann war, der sich aufs angelegenste um seine Frau bemühte. Eines Tages, als er von einer Lustfahrt mit mehreren seiner Freunde nach Hause kam, klopfte er vergeblich an seine Thüre, niemand erschien, um sie ihm zu öffnen. Verwundert über diese Stille, verdoppelt er seine Schläge und ruft seinen Leuten: niemand zeigt sich. Ungeduldig über diese Säumniß, entschließt er sich, die Thüre einzustoßen; er läuft nach dem Zimmer seiner Frau, findet sie aber auch nicht darin. Vergeblich klatscht er in die Hände, ruft seinem Gesinde: das Haus ist leer. Kurz, er durchsucht alle Theile seiner Wohnung, und erlangt die Ueberzeugung, daß alles von Werth daraus hinweggeschafft ist.

Nun zweifelte der Prinz nicht länger, daß er durch die Treulosigkeit seiner Frau hintergangen wäre, und schwur, sich zu rächen. In dieser Ab-

sicht sammelte er alle Nachweisungen, die er auftreiben konnte, über den Weg, welchen seine Frau mit ihrem Buhler genommen hatte; und nachdem er alles, was sie noch zurückgelassen, verkauft hatte, machte er sich auf, sie zu verfolgen, und schlug den Weg nach Ispahan ein.

Indem er auf allen Seiten Erkundigungen einzog, um die Spur seiner Frau zu entdecken, hatte er schon zwei Tagereisen gemacht, als er von Müdigkeit überwältigt, vor dem Hause eines Schusters ausruhte.

»Bruder,« sprach dieser zu ihm, »du scheinst ermüdet; die Nacht nahet heran: willst du die Matte theilen, auf welcher ich schlafe, so biete ich sie dir willig dar.«

Selim nahm dieses Erbieten mit Dank an; und da er das Bedürfniß der Ruhe fühlte, so streckte er sich in einer Ecke hin, und schlief fest ein. Aber bald erwachte er, um Zeuge eines sehr seltsamen Auftrittes zu seyn.

Die Frau des Schusters, bei welchem Selim sich befand, unterhielt seit langer Zeit einen Liebeshandel mit einem jungen Kaufmann, und eine gemeinsame Freundinn, die Frau eines Bartscheerers in der Nachbarschaft, begünstigte diese Buhlschaft. Nun geschah es, daß Geschäfte den Schuster nöthigten, auf einige Zeit seine Wohnung zu verlassen. Diese Abwesenheit benutzend, machte die Frau alle Vorbereitungen zu einer Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber und stand im Begriff auszugehen, als ihr Mann, dessen Geschäfte bald waren beendigt worden, heimkehrte, ehe sie sich's versah. Er fragte sie, warum

sie ausginge; und da die Vorwände, unter welchen sie sich entschuldigen wollte, ihm nicht genügten, gerieth er in Zorn, mißhandelte sie ungeachtet ihrer Thränen und Bitten, und um sie noch mehr zu züchtigen, band er sie an einen der Pfeiler, welche das Haus stützten.

Selim war durch all diesen Lärm vom Schlaf erwacht, und das rohe Betragen des Schusters hatte seinen Unwillen erreget, aber er erkannte bald, daß das Unrecht nicht ganz auf Seiten seines Wirthes war. Dieser war, nachdem er seine Frau so strenge behandelt hatte, endlich eingeschlafen.

Kurze Zeit darauf sah der Prinz die Frau des Bartscheerers eintreten: »Was macht ihr denn, Nachbarinn?« sprach sie mit leiser Stimme: »wißt ihr nicht, daß ihr schon lange erwartet werdet? und schämt ihr euch nicht, jemand so lange schmachten zu lassen; der euch so inbrünstig liebt?«

»Ach!« antwortete die Gefangene, »ihr habt gut mich anklagen: aber ihr würdet aufhören, ungerecht zu seyn, wenn ihr all das Leid wüßtet, welches mich niederdrückt. Ich habe das Unglück gehabt, den Argwohn meines Mannes zu erregen, und dieser rohe Mensch hat mich, nachdem er mich so mißhandelt, wie ihr seht, fest an diesen Pfeiler gebunden, wo ich gezwungen bin, die Nacht auszuhalten, wenn ihr nicht die Güte habt, mich von den Banden zu befreien, welche mich gefangen halten. Ja, wenn ihr Mitleid mit der unglücklichen Lage hättet, in welcher ich mich befinde, so würde es euch leicht

seyn, mir einen sehr großen Dienst zu leisten: indem ihr auf einige Zeit meine Stelle einnehmet, würdet ihr mir helfen, mich an meinem Manne zu rächen und ihn desto ärger zu betrügen.«

»Ich will es gerne thun, Nachbarinn,« erwiederte die Bartscheeres-Frau; »sogleich binde ich euch los, und ihr bindet mich an eurer Statt an: ich bin erfreut, daß ich Gelegenheit finde, euch diesen Dienst zu leisten. Bleibet nur nicht zu lange aus.«

Mit diesen Worten band sie die Gefesselte von dem Pfeiler los, und nahm ihre Stelle ein. Die so in Freiheit gesetzte Frau des Schusters eilte nun zu ihrem Liebhaber.

Fünfhundert und fünf und funfzigste Nacht.

Ueber diese Vorgänge erwachte der Herr des Hauses; er rief seiner Frau zu wiederholten Malen; denn diejenige, die ihre Stelle eingenommen hatte, fürchtete, der Ton der Stimme möchte sie verrathen, und hütete sich wohl, zu antworten. Der Schuster, ungeduldig über ihr hartnäckiges Stillschweigen, steht auf, ergreift sein Ledermesser, springt nach dem Pfeiler, an welchen er seine Frau gebunden hatte, und schneidet der Bartscheerers-Frau die Nasenspitze ab:

»Da,« sprach er zu ihr, indem er ihr ihre Nasenspitze in die Hand gab, »ich will dich lehren, mir nicht zu gehorchen; du kannst nun hingehen und damit deinem Buhlen ein neues Geschenk machen.«

Unterdessen wagte das unglückliche Schlacht- opfer der Gefälligkeit, aus Furcht vor dem Zorn eines so jähzornigen Mannes, keinesweges das Stillschweigen zu brechen, aber sie bedachte bei sich selber ihr schmähliches Schicksal, während diejenige, welcher die Strafe galt, sich ihrer Lust hingab.

Der Schuster hatte sich, nach dieser Züchtigung seiner vermeinten Frau, wieder auf seine Matte gelegt. Bald darauf kam seine wirkliche Frau heim, und als sie den kläglichen Zustand vernahm, in welchen ihr Mann ihre Nachbarinn versetzt hatte, war sie innerlich zwar heilfroh, daß sie einer so unmenschlichen Behandlung entgangen war, stellte sich aber, als wenn sie Thränen vergösse, und bezeigte der Bartscheerers-Frau in den stärksten Ausdrücken ihren vollen Schmerz über diesen unglücklichen Zufall. Nachdem sie so ihr Beileid bezeigt hatte, nahm sie den verlassenen Platz wieder ein, und ließ sich wieder an den Pfeiler binden.

Jetzo dachte sie auf Mittel, ihren Mann zu bereden, daß sie ihre Nasenspitze wiedererhalten hätte, und sie ersann folgenden Kunstgriff, um ihn durch eine neue List hinters Licht zu führen.

Nachdem sie einige Zeit schweigend da gestanden hatte, erhub sie auf einmal ihre Stimme, und rief aus:

»Gnädiger und barmherziger Gott! du, der in den Herzen lesen und die Guten von den Bösen unterscheiden kannst! du, dem nichts verborgen ist! willst du zulassen, daß ich zum Schlachtopfer des schmählichsten Verdachtes und der un-

menschlichsten und ungerechtesten Behandlung hingegeben sey? Wenn du mein Gebet zu erhören würdigst, o Herr, so gib mir die mir geraubte Zierde meines Antlitzes und diese Wohlgestalt wieder, welche eigentlich das Erbtheil edler und reiner Seelen ist! Möge dieses Wunder meine Unschuld kund thun und die Flecken vertilgen, mit welchen das Kleid meiner Ehre verunglimpft ist!«

Der Schuster, nachdem er dieses Gebet seiner Frau angehört hatte, konnte seinen Unwillen nicht zurückhalten: »Elende,« rief er ihr zu, »weißt du denn nicht, daß Gott die Bitten der Ehebrecherinnen nicht erhört? und kannst du hoffen, daß dein Gebet bis zu seinem Throne dringen werde?«

»Großer Gott!« rief die Frau aus, »mein Gebet ist erhört; komm her, unmenschlicher Mann, und überzeige dich selber von der Hülfe, welche die himmlische Allmacht der verfolgten Tugend angedeihen läßt. Allah hat die schmähliche Entstellung wieder ausgetilgt, womit du mich beschimpft hattest.«

Diese Worte waren mit zuviel Zuversicht ausgesprochen, um nicht auf den Schuster Eindruck zu machen, er lief hin, zündete die Lampe wieder an, näherte sich neugierig dem Gesichte seiner Frau, und erkannte, daß ihre Nase nichts von ihrer vorigen Gestalt eingebüßt hatte. Er fragte nun nicht weiter nach, sondern warf sich ihr zu Füßen, und rief aus:

»O ich Unglücklicher! ja, ich bekenne dir jetzo mein großes Unrecht, und verspreche dir, es

wieder gutzumachen. Sey versichert, daß ich durch meine Unterwürfigkeit, Lenksamkeit und Gefälligkeit, dich mein bisheriges Betragen vergessen machen will: gebiete gegenwärtig unbeschränkt, du bist von nun an die einzige Herrinn all meiner Handlungen, und du kannst mit mir schalten, wie mit deinem unterthänigsten Sklaven.«

Selim, der in seinem Winkel, wo er lag, Zeuge all dieser Auftritte war, konnte sich nicht enthalten, über die Gutmüthigkeit des armen Schusters zu lachen. Indem er nun sah, wie sehr dieser durch die Listen seiner Frau hinters Licht geführt wurde, tröstete er sich etwas über sein eigenes Mißgeschick, und schlief um so ruhiger wieder ein, ohne die Folgen der Versöhnung mit anzuhören.

Am folgenden Morgen erhub er sich mit Tages Anbruche, dankte seinem Wirthe für die edelmüthige Gastfreundschaft, welche er ihm erzeigt hatte, und ohne dessen Ruhe durch unvorsichtige Entdeckungen zu stören, setzte er seinen Weg nach Ispahan fort.

Selim ging traurig auf die nächste Stadt zu, und traf einen Kalender, welcher denselben Weg verfolgte: »Ihr scheint sehr traurig,« sprach der Reisende zu dem Prinzen, indem er sich ihm nahte; »was ist der Gegenstand eures Kummers?«

»Ach, Herr,« antwortete Selim, »ich suche meine Frau, die mir entlaufen ist.«

»Wie! das ist der Gegenstand eures Kummers?« sagte der Kalender; »tröstet euch, Herr, ihr seyd nicht das erste Opfer eines Unfalles dieser Art, und ihr dürft euch glücklich preisen, daß

er nicht noch andere Folgen nach sich gezogen hat: ich habe von einem unglücklichen Kaufmann erzählen gehört, der nicht so leichten Kaufs davon gekommen ist.«

»Was begegnete denn diesem Kaufmann?« fragte der Prinz von Aegypten.

Da begann der Kalender, während sie zusammen fortgingen, folgendermaaßen:

Geschichte der Adileh.

»Es war einmal in Arabien ein junger Seidenhändler, der eine der schönsten Frauen Asiens zur Gattinn hatte; er hegte für sie die zärtlichste Liebe, und Adileh (so hieß diese junge Frau) schien dieselbe zu erwiedern.

Eines Tages, als beide, in den Ergießungen ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit, sich ihr Leid ausdrückten, daß sie sich dereinst durch den Tod getrennt sehen müßten, sprach der junge Kaufmann zu seiner Frau: »Wenn ich das Unglück hätte, dich zu verlieren, so würde ich die ganze Nacht über deinem Grabe weinen; das schwöre ich dir hier zu.«

»Und ich,« erwiederte ihm Adileh, »wäre ich so unglücklich, dich zu überleben, so würde ich mich auf deinem Grabe durch Hunger tödten, wenn der Schmerz, der mich überwältigen würde, nicht stark genug wäre, uns wieder zu vereinigen.«

Kurze Zeit nach diesem Gespräche, wurde Adileh von einer heftigen Krankheit befallen, welche sie ins Grab brachte. Der Kaufmann ein=

pfand einen sehr tiefen Schmerz über den Verlust seiner Gattinn, und, wie er ihr versprochen hatte, brachte er die Nacht unter Weinen und Seufzen bei ihr am Grabe zu. Er befand sich schon mehrere Stunden in dieser traurigen Lage, als beim Anbruche des Tages ein Geist, der auf dieser Begräbnißstätte hauste, sein Schluchzen hörte; er hatte Mitleid mit seiner tiefen Betrübniß, und fragte ihn:

»Worüber bist du denn so trostlos?«

»Ach!« antwortete ihm der Kaufmann, »ich habe mein Theuerstes auf der Welt verloren: ich hatte eine Gattinn, welche ich anbetete, und von welcher ich zärtlich geliebt wurde; die hat der unbarmherzige Tod mir jetzo geraubt.«

»Wenn ich sie nun wieder ins Leben riefe?« fragte der Geist.

»So würden meine heißesten Wünsche erfüllt werden,« sagte der Kaufmann.

»Wohlan, du sollst befriedigt werden,« erwiederte der Geist. Zu gleicher Zeit nahte er sich dem Leichnam der Adileh, sprach einige geheimnißvolle Worte aus, und kaum begann sie, das Haupt zu erheben, da verschwand er augenblicklich.

Die junge Frau fragte ihren Mann, wie es geschehen, daß sie wieder ins Leben gerufen wäre; und dieser erzählte ihr alles, was vorgegangen war. Adileh bezeigte ihm in den stärksten Ausdrücken ihre Erkenntlichkeit und Zärtlichkeit und gelobte ihm durch ihre Hingebung und Liebe ihre ewige Dankbarkeit zu beweisen.

»O meine Vielgeliebte,« erwiederte der junge Kaufmann, »ist es nicht schon der süßeste Lohn für mich, dich dem Leben und meiner Liebe wiedergeschenkt zu sehen? Laß uns nach unserer Wohnung heim eilen, um wieder ruhig des Glückes zu genießen, welches der Tod so grausam unterbrochen hatte.«

Bei diesen Worten bemerkte er, daß seine Frau kein anderes Gewand anhatte, als das Leichentuch, in welches man sie gewickelt, und daß er ihr unumgänglich einige Kleidungsstücke holen müßte, um sie in den Stand zu setzen, durch die Stadt zu gehen: er lief also eilig nach Hause, um das Nöthige herbeizuschaffen, und bat seine Frau, einige Augenblicke auf ihn zu warten.

Während nun der junge Kaufmann heim gegangen war, um Kleidungsstücke zur Bedeckung seiner Frau zu holen, kam der Sohn des Königs, in Begleitung einiger Hofleute, an dem Gottesacker vorbei. Die sonderbare Erscheinung der Adileh zog von ferne schon seine Blicke an; als er sich näherte, erkannte er, daß es ein reizendes Weib war, und als er sie noch genauer betrachtete, konnte er sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren. Einer der Hofleute, der seine Verwirrung bemerkte, gedachte dem Prinzen einen Dienst zu leisten, indem er ihm vorschlug, diese Schöne in seinen Palast zu führen, und sein Erbieten wurde mit Freude angenommen.

»Indessen,» sprach der Prinz, »unterlaß nicht, dich zu erkundigen, ob sie nicht durch die Bande der Ehe gebunden ist; denn ich möchte

nicht einem Manne seine Frau entführen. Sie würde sonst, ohne Widerspruch, die schönste meines Harems seyn.«

Hierauf näherte der Höfling sich der Adileh, fragte sie, ob sie vermählt wäre, und machte ihr den Antrag, sie in den Palast des Prinzen zu führen.

»Herr,« antwortete die Frau des Kaufmanns, »ich nehme willig die Ehre an, welche der Prinz mir zu erweisen geruht: Herrinn meiner Handlungen und niemand angehörig, kann ich ihm meine Hand reichen.«

Man bedeckte sie hierauf mit dem Pelz eines der Hofleute, und führte sie nach dem Harem, wo sie mit den reichsten Gewändern bekleidet wurde.

Fünfhundert und sechs und funfzigste Nacht.

Während alles dieses vorging, war der Kaufmann mit einem Hemde und Kaftan nach der Grabstätte geeilt, wo er seine Frau gelassen hatte: er sucht, er ruft, — niemand antwortet. Da konnte er seine Thränen nicht zurückhalten und ließ seinen Seufzern freien Lauf:

»Großer Gott,« rief er aus, bin ich denn so unglücklich, und muß vom Leide zur Freude übergehen, nur um von neuem derjenigen beraubt zu werden, die mein Glück ausmachte? Sollte sie in die Gewalt eines andern gerathen seyn? Ach, wenn das, was ich befürchte, wahr ist, so bin ich noch weit unglücklicher, als zuvor Ich

zweifle nicht daran, ein Vorübergehender, von ihren Reizen entzündet, wird sie wider ihren Willen entführt haben. Ich sehe sie schon, wie sie mit ihrem Entführer ringt, meinen Beistand anfleht und nach mir um Hülfe ruft.«

Voll dieser traurigen Vorstellungen, machte der unglückliche Kaufmann alle mögliche Anstrengungen, um den Räuber seiner Adileh zu entdecken, und endlich vernahm er, daß sie sich in dem Harem des Prinzen befände.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, fliegt er nach dem Palast, wirft sich dem Prinzen zu Füßen und beschwört ihn, ihm eine geliebte Gattinn wiederzugeben, welche er gefangen hielte.

»Was bedeutet diese Rede?« fragte ihn der Prinz; niemals habe ich eine Frau wider ihren Willen entführt, niemals habe ich gar eine verheirathete Frau in meinen Harem aufgenommen.«

Und als der Kaufmann standhaft behauptete, daß seine geliebte Adileh sich in dem Palaste befinden müßte, fügte der Prinz hinzu:

»Höre, ich will wohl, um dich zu überzeugen, dich alle Frauen sehen lassen, welche sich in meinem Harem befinden: aber wehe dir, wenn du die Frau, welche du suchst, nicht darunter findest; denn du müßtest deine fürwitzige Neugier mit deinem Kopfe bezahlen.«

Der junge Kaufmann ließ sich gern diese Bedingung gefallen, und erwiederte: »Ja! Prinz, und müßte ich tausend Leben aufopfern, um sie wiederzufinden, so würde ich sie ohne Bedenken für die zärtlichste, die liebevollste und treuste Gat-

tinn hingeben! Ach, ihr kennet nicht den Schatz, welchen euer Palast in sich schließt.«

Man ließ also alle Frauen des Harems vor den Augen des Kaufmanns vorübergehen, und auf die Fragen des Prinzen antwortete er verneinend, so lange er die seinige nicht darunter sah; aber sobald er seine geliebte Adileh von fern erblickte, rief er aus:

»Da ist sie, die ich verloren habe! ich danke euch Herr, für eure Güte.«

»Kennst du diesen Mann?« fragte der Prinz die junge Frau.

»Ich kenne ihn nur zu gut,« antwortete sie sogleich mit unverschämter Stirne: »geruhet ihn aus meiner Gegenwart zu entfernen: der vor euch steht, ist ein ehrloser Räuber; er ist es, der, nachdem er mich beraubt hatte, mich auf dem Gottesacker, wo ihr mich gefunden habt, lebendig begraben wollte, als ich das Glück hatte, euch anzutreffen. Bestrafet diesen Verbrecher nach der Strenge des Gesetzes, er verdient, gehängt zu werden.«

Der Schmerz, die Verwirrung und das Erstaunen verhinderten den jungen Kaufmann, den Mund zu öffnen, um sich zu rechtfertigen.

»So also, ehrloser Räuber,« sagte der Prinz zu ihm, »wagst du es, bis in meinen Palast zu dringen, um eine Frau in Anspruch zu nehmen, welche du lebendig hast begraben wollen? Du verdientest, unter den grausamsten Martern hingerichtet zu werden: aber, danke es meiner Güte, ich will mich begnügen, dich hängen zu lassen.«

Und als der Kaufmann versuchen wollte, sich zu entschuldigen, fuhr der Prinz fort: »Füge nicht noch die Lüge zu deinen Verbrechen; alles, was du sagen könntest, wäre unnütz. — Auf! man ergreife ihn auf der Stelle und hänge ihn ohne Barmherzigkeit: ihr haftet mir für seinen Kopf.«

Mit diesen Worten gibt er den Leuten seiner Umgebung ein Zeichen, und man schleppt den Unglücklichen zum Galgen, nachdem man ihm die Hände auf den Rücken gebunden hat.

Er war nahe daran, gehängt zu werden, als plötzlich der Geist, welcher ihm auf dem Gottesacker erschienen war, sich den Augen der erstaunten Menge sichtbar machte:

»Halt,« rief er dem Henker zu, »du willst einen Unschuldigen hinrichten!«

»Das zu untersuchen ist nicht unsere Sache,« erwiederten die Beamten des Prinzen; »wir haften mit unsern Köpfen für seine Hinrichtung, und der Wille unsers Herrn muß vollzogen werden.«

»Und ich,« entgegnete der Geist, »ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich; und wenn ich dem Prinzen werde die Wahrheit enthüllt haben, so zweifle ich nicht, daß er Gerechtigkeit handhaben wird.«

Die durch die Worte des Geistes eingeschüchterten Beamten ließen die Hinrichtung des jungen Kaufmanns aufschieben, und dieser begab sich mit seinem Befreier zum Prinzen.

»Herr,« sprach der Geist zu ihm, »ihr seyd

durch die Treulosigkeit eines Weibes betrogen: Adileh ist wirklich die Gattinn des hier vor euch stehenden Kaufmanns, und auf seine Bitten hatte ich ihr das Leben wiedergegeben; aber ein solches Weib ist unwürdig, länger der Wohlthat zu genießen, welche ich ihr erwiesen hatte: sie sterbe auf der Stelle wieder! Anlangend ihrem Mann, so hoffe ich, Herr, ihr werdet ihm durch Widerrufung eures Urtheils Gerechtigkeit angedeihen lassen.« Mit diesen Worten verschwand der Geist.

Als der Kalender seine Erzählung geendigt hatte, antwortete Selim ihm:

»Ihr kennet nicht den ganzen Umfang meines Unglücks; es scheint, daß ich vom Mißgeschicke verfolgt werde: eine erlauchte Geburt hatte mich zu der höchsten Bestimmung berufen, und ich sah mich plötzlich in den kläglichsten Zustand versetzt. In dem Augenblicke, wo ich, in mein Schicksal ergeben, das Glück wiedergefunden zu haben wähne, stürzt ein unerwartetes Ereigniß mich abermals in einen Abgrund des Elends.«

»Herr,« antwortete der Kalender, »wie groß auch die Härte des Schicksals gegen euch gewesen seyn mag, doch kann es euch schwerlich mehr mißhandelt haben, als mich, und ich trage in meinem Antlitze das unvertilgbare Andenken eines der schmerzlichsten Unglücksfälle.«

Bei diesen Worten machte er Selim auf die Narbe einer tiefen Wunde an seiner rechten Wange aufmerksam.

»Diese Wunde,« fuhr er fort, »wird mir immerdar den schmerzlichsten Augenblick meines Lebens zurückrufen; und da meine Geschichte mit dazu dienen kann, euern Schmerz zu lindern, so will ich sie euch gern erzählen.«

Und nun begann der Kalender, auf Bitte des Prinzen, folgendermaaßen:

Geschichte des Kalenders mit der Schmarre.

»Ihr müßt wissen, Herr, daß ich, bevor ich den Kalender-Stand ergriff, Offizier im Kriegsheere war. Eines Tages unternahm ich mit mehreren meiner Genossen eine Jagd; wir stiegen zu Pferde, und kaum betraten wir den Wald, als ein gewaltiger Hirsch, dessen Ruhe seine Kühnheit verkündigte, plötzlich vor unsern Augen erschien. Alsbald stürzte jeder auf ihn los, und der Hirsch begab sich auf die Flucht vor uns hin.

In der Hitze der Jagd trennte ich mich von meinen Gefährten; und da ich die Wege des Waldes, worin wir jagten, nicht kannte, so verirrte ich mich bald. Die Hitze war unleidlich; mein hitziges und von Muth gesporntes Roß konnte sich nicht zurückhalten, es rannte mit wunderbarer Schnelligkeit dahin, und unter seinen Hufschlägen stieben tausend Funken aus dem Boden, gleich den Sternen des Firmaments; aber endlich stolperte es über einen losen

Kiselstein, und stürzte nieder. Ich fiel so schwer zu Boden und war von meinem Falle so betäubt, daß mehrere Stunden vergingen, bevor ich wieder zur Besinnung kam.

Endlich erholte ich mich, und als ich versuchte, mich aufzurichten, sah ich ein altes abgelebtes Weib sich nahen, deren Wangen gefurcht waren, wie das vom Westwinde bestrichene Wasser; sie stützte ihren wankenden Gang auf einen kleinen Stock, und kam mit langsamen Schritten auf mich zu.

Die Annäherung der Nacht, das Grauen der Wildniß, ein dumpfes Getöse, welches sich in der Ferne hören ließ, die Betäubung von meinem Falle, und die plötzliche Erscheinung und der seltsame Anblick dieses Weibes machten mich zittern, wie ein Espenblatt. Ich hielt sie für einen bösen Geist, der sich meiner bemächtigen wollte; voll von dieser Vorstellung, redete ich sie mit bittenden Worten an, und sagte ihr alles, was ich nur Angenehmes und Schmeichelhaftes erdenken konnte.

Die Alte bemerkte die Verwirrung, in welche ihre Gegenwart mich versetzt hatte, und bemühte sich, durch ihr freundliches Bezeigen meine Furcht zu zerstreuen. Sie fragte mich, wie es zuginge, daß ich mich so an diesem öden Orte befände. Ich erzählte ihr mit wenigen Worten, was mir begegnet war, und machte ihr meine Lage bekannt. Sie erbot mir ihre Hülfe, und ich, in der äußersten Verlegenheit, worin die Flucht meines Pferdes mich versetzt hatte, nahm diese schwache Stütze an.

Hierauf faßte die Alte mich bei der Hand, führte mich dreist mitten durch das Dickicht des Waldes, und brachte mich, auf tausend Umwegen, aus dieser Wildniß.

Auf einmal erblickte ich nun mit Verwunderung ein anmuthiges Landhaus am Ufer eines hellen Stromes. Dieses Haus war von reizenden Gärten umgeben, welche von zahllosen glänzenden Vögeln bewohnt und von kleinen Bächen erfrischt waren, welche ein ewiges Grün darin erhielten.

Wir betraten diese Wohnung, wo mir die gastfreundlichste Aufmerksamkeit erzeigt wurde. Man sparte nichts, was meinem Geschmack und meinen Sinnen schmeicheln konnte; alles an diesem Orte zeugte von Ueberfluß und Reichthum.

»Ich bitte euch um Entschuldigung, Herr,« sprach die Alte zu mir, »daß ich euch in einer euer so wenig würdigen Hütte empfange; aber eure Gegenwart ehrt sie, und ich schmeichle mir, daß die Herzlichkeit unserer Aufnahme euch einige Tage in dieser Einsamkeit zurückhalten wird.«

Ich dankte Gott, daß er mich so schleunig aus einer öden Wildniß an einen so reizenden Ort versetzt hatte, wo ich der Gegenstand des Zuvorkommens und der zartesten Aufmerksamkeit von Seiten einer Frau war, welche mir von Edelmuth und Güte beseelt schien. Ich nahm mir vor, einige Zeit in diesem lachenden Gefilde zu verweilen, wo alles sich zu meiner Bezauberung zu vereinigen schien.

Fünfhundert und sieben und funfzigste Nacht.

Bei Sonnenuntergange sah ich die Alte einen Teppich ausbreiten, um ihr Gebet zu verrichten, und ihre Gewissenhaftigkeit in Erfüllung ihrer Religionspflichten bestärkte mich nur noch mehr in der guten Meinung, welche sie mir eingeflößt hatte.

Kaum hatte der Mond die Stelle der Leuchte des Tages eingenommen, als unser Aufenthalt durch ein junges, mit Anmuth und Reizen geschmücktes Mädchen verschönt wurde: ihre Augen strahlten wie die Sterne; die frische Rose hätte die Röthe ihrer Wangen beneidet; an ihrer Stirn, voll Bescheidenheit und Reinheit, malten sich zierlich zwei Bögen der Augenbraunen. Ihre Ankunft durchströmte die Luft mit einem köstlichen Wohlgeruche. Sie brachte mit sich ein Geisterfräulein, deren Schönheit den schlankesten und zierlichsten Gasellen den Rang streitig machte. Die Alte ging ihr entgegen zum Empfange, küßte sie auf die Stirn, und bat sie, uns einige ländliche Speisen vorzusetzen.

Sogleich ging das Mädchen hin und melkte die Kuh; sodann kam sie zurück und brachte uns Milch und Früchte, welche sie mit uns aß.

Ich konnte ein so reizendes Geschöpf nicht sehen, ohne einen tiefen Eindruck und den Wunsch zu empfinden, daß sie denselben mit mir theilen möchte. Ich verdoppelte von nun an meine Aufmerksamkeit für die Alte, und die Abwesenheit meiner Geliebten benutzend, wartete ich am folgenden Morgen den Augenblick ab, wo die Alte

ihr Gebet geendigt hatte, um ohne Umschweif mit ihr zu reden.

»Wie viel Dank bin ich euch schuldig, meine gute Mutter,« sprach ich zu ihr, »für die wohlwollende Gastfreundschaft, welche ihr mir bewiesen habt: verloren in der Mitte jener furchtbaren Wildniß, habe ich plötzlich an euch eine unerwartete Hülfe gefunden: würde es nun wohl diese Gastfreundschaft mißbrauchen heißen, wenn ich euch fragete, wer das junge Mädchen ist, welche ich gestern hier gesehen habe?«

»Mein Sohn,« antwortete mir die Alte, »danket mir nicht dafür, daß ich meine Pflicht gethan habe: indem ich mich von der Welt zurückzog, um in dem Schvoße der Einsamkeit dem Dienste Gottes zu leben, ward es meine Pflicht, mich dem Dienste der Unglücklichen zu widmen, und ich setzte mir vor, dem Unglück überall beizuspringen, wo ich es antrefe. Ich habe mich dabei sorgfältig mit der Erziehung meiner Enkelinn beschäftigt, welche ihr hier bei mir sehet; ihr Vater und ihre Mutter sind gestorben, als sie noch sehr jung war, und ich habe sie bestimmt, die vergängliche Welt zu fliehen, um sich mit ihrem ewigen Heile zu beschäftigen.«

»Meine gute Mutter,« antwortete ich, »euer Beispiel macht auf mein Gemüth einen solchen Eindruck, daß ich euch auch nachfolgen, die verderbte Welt fliehen, und mich von meinen Verwandten und Freunden trennen will, um mich ganz mit euch in dieser Einsamkeit dem Dienste Gottes zu weihen; aber zugleich spreche ich euch um eine Belohnung dafür an. Eure

Enkelinn ist noch jung, vertrauet sie mir an und vereiniget uns, und wir wollen beide bei euch bleiben, um euch zur Stütze in euern hohen Jahren zu dienen, um euch alle uns nur mögliche Dienste zu leisten, um eure geringsten Wünsche zu erfüllen. Ich hoffe, ihr werdet durch die Gewährung meiner Bitte mir einen neuen Beweis des Wohlwollens geben, welches ihr mir schon bezeugt habt, und zugleich völlig den Willen des Himmels erfüllen, welcher mich ausdrücklich deshalb in dieses Haus geführt zu haben scheint.«

Die Alte gab meinen dringenden Bitten nach, und ich hielt mich für den glücklichsten Sterblichen. Wenige Tage darnach wurde unsere Verbindung gefeiert, und ich gelangte in den Besitz meiner Geliebten. Alles schien in den ersten Tagen meiner Vermählung mich mit dem verhofften Glücke zu überschütten. Meine Gattinn, so schön wie die Huri's, war ein Muster der Sittsamkeit und Zurückgezogenheit; das Licht des Mondes selbst erschreckte sie, und sie hatte noch nicht gewagt, die Augen zu mir aufzuheben: so strenge waren die Grundsätze, in welchen ihre Großmutter sie erzogen hatte. Ich war auf dem Gipfel des Glücks, und ich hätte keinen Augenblick meines Zusammenseyns mit ihr hingegeben, und wenn man mir auch die ganze Welt geboten hätte. Und ihr könnt euch wohl denken, Herr, wie groß meine Glückseligkeit war, als ich mich mit einer reizenden Gattinn vereinigt sah, welche nicht minder sittsam als anmuthig war. Auch erinnerte ich mich oft folgender wahren Sprüche:

»Der Arme, der eine schöne, tugendhafte

und liebenswürdige Frau besitzt, ist eben so glücklich, wie ein König.

Hast du eine solche Frau gefunden, so bist über allen Kummer des Lebens erhaben; denn sie vermag, dich über alles zu trösten.

Ihr Anblick genügt, um die Traurigkeit deines Herzens zu zerstreuen, und dir das Bild des Paradieses darzubieten.«

Aber ach! wie sollte alles sich bald für mich verändern! Unsere alte Mutter starb, und ich erwies ihrem Staube die letzte Ehre. Seitdem ging eine plötzliche Veränderung in der Gemüthsstimmung meiner Gattinn vor: sie, die meine Traurigkeit zerstreute und deren Anblick mein Herz erfreute, ward auf einmal mürrisch und traurig; der Aufenthalt auf dem Lande schien ihr unerträglich; sie fand die Luft ungesund, kurz, sie brachte es dahin, daß ich, ihr zu Gefallen, mich gezwungen sah, nach der Stadt zurückzukehren, und dort die Bekanntschaft mit meinen alten Freunden wieder anzuknüpfen, welche ich verlassen hatte, um in der Einsamkeit zu leben.

Ich miethete ein Haus in einem abgelegenen Stadtviertel, gab meiner Frau eine alte Dienerinn, das Hauswesen zu besorgen, und nachdem ich so meine häuslichen Einrichtungen gemacht, beschäftigte ich mich mit der Verwaltung der Landgüter, welche wir verlassen hatten; zu welchem Zwecke ich häufig abwesend war.

Eines Tages, als ich mich zu einer solchen Reise anschickte, sah ich die Alte, welche ich in Dienst genommen hatte, zu mir herantreten:

»Herr,« sprach sie zu mir, »mein Alter erlaubt mir nicht mehr, genau alles zu verrichten, was die Besorgung eures Hauswesens mir auferlegt; ich komme also, euch zu bitten, mir erlauben zu wollen, daß ich euch verlasse. — Auch bin ich,« setzte sie hinzu, »zu wenig vertraut mit den Intriguen des Stadtlebens, und ganz und gar nicht geschickt zu Verrichtungen gewisser Art.«

Ich begriff nicht, was die Alte mir zu verstehen geben wollte, und da ich ihre Worte buchstäblich nahm, gab ich ihr den Abschied, ohne zu ahnen, welche Beschimpfung meine Frau mir anthat; so weit war ich entfernt, sie eines solchen Verbrechens fähig zu halten.

Als die Alte sah, daß ich ihren Worten keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, da hielt sie es für ihre Pflicht, sich deutlicher auszudrücken; und eines Tages, als ich wieder im Begriffe stand, aufs Land zu reisen, kam sie und sprach zu mir:

»Ach Herr, ihr treibet das Zutrauen bis zur Thorheit: wie könnt ihr nicht wissen, was bei euch vorgeht, und nicht besser gegen Frauenlist auf eurer Hut seyn?«

Diese Worte der Alten hätten mich beinahe um den Verstand gebracht und versetzten mich in den heftigsten Zorn: »Erkläre dich,« sprach ich zu ihr, »und laß mich nicht länger in der grausamen Ungewißheit, in welcher deine Worte mich stürzen.«

»Ihr seyd noch jung, Herr,« fuhr die Alte fort, »und müßt vorsichtig zu Werke gehen; ich wollte durch meine Worte euch nur veranlassen,

auf eurer Hut zu seyn, aber ich habe mir nicht erlaubt, jemand anzuklagen: möchte nur die Weisung, welche mein Alter mich berechtigt, euch zu geben, euch bestimmen, in Zukunft umsichtiger zu seyn!«

Mit diesen Worten verließ sie mich, mehr todt, als lebendig.

Fünfhundert und acht und funfzigste Nacht.

Ich schwankte lange über den Entschluß, welchen ich fassen sollte: ich wußte nicht, ob ich reisen oder bleiben sollte; endlich, um den Verdacht aufzuklären, welchen die Worte der Alten in mir erzeugt hatten, höret Herr, auf welche Weise ich es anstellte.

Ich setzte, scheinbar vor meiner Frau, die Vorbereitungen zu meiner Abreise fort, und nachdem ich ihr Lebewohl gesagt, stieg ich zu Pferde, und verließ die Stadt; aber anstatt meinen Weg zu verfolgen, begab ich mich nach einem Garten, welchen wir in der Umgegend hatten, und blieb hier einen ganzen Tag, der mich viel länger dünkte, als die dunkelste der Nächte. Als der Abend gekommen war, verkleidete ich mich als einen Bettler, und in diesem Aufzuge kehrte ich zu Fuße in die Stadt zurück. Ich näherte mich verstohlen den Hintergebäuden meines Hauses, und horchte aufmerksam. Der Lärm, den ich hörte, ließ mich nicht zweifeln, daß etwas Außerordentliches drinnen vorginge; an allen Gliedern zitternd, gelang es mir jedoch, über die Gartenmauer zu klimmen, und unbemerkt

auf einen der großen Bäume meines Gartens zu steigen, welche dem Zimmer meiner Frau gegenüber standen. Von diesem Standorte aus konnte ich leicht Alles beobachten, was vorging: denkt euch nun, Herr, meinen Schmerz, als ich die Treulose, welche ich bisher stets für ein Muster der Keuschheit und Tugend gehalten hatte, ihre Liebkosungen an einen Mann verschwenden sah, dem sie eben zu trinken einschenkte.

Ich wartete, bis meine Frau sich entfernte, und sobald ich sie mit einer Dienerinn herausgehen sah, stieg ich schleunig von meinem Baume hinab, und trat in das Zimmer, worin ihr Geliebter sich befand; er war berauscht, und ich stieß ihm, zur Rache meiner beleidigten Ehre, meinen Säbel in die Brust; hierauf stieg ich eilig wieder auf den Baum, welchen ich verlassen hatte.

Als meine Frau wieder in das Zimmer trat und ihren Geliebten von einem Säbelhiebe hingestreckt und in seinem Blute gebadet sah, konnte sie ihre Wuth und Verzweiflung nicht mäßigen; sie ergriff selber den Säbel, womit er getödtet war, und außer sich rannte sie hervor und durch alle Theile des Gartens, um den Mörder aufzusuchen: aber alle ihre Nachforschungen waren vergeblich.

Nach diesem fruchtlosen Suchen, trug sie Sorge, den Leichnam zu verbergen; mit Hülfe ihrer Magd vergrub sie selber ihn in einem Winkel des Gartens. Hierauf brachte sie die Nacht unter Wehklagen und Weinen über den Tod ih-

res Geliebten hin. Ich aber eilte, sobald es mir möglich war, diesen Ort zu verlassen, und gelangte, unter dem Schutze der Dunkelheit, wieder aus dem Garten, so wie ich herein gekommen war.

Am folgenden Morgen früh kam ich wieder nach Hause, und ich sah, daß meine Frau sich vergeblich bemühte, ihren Schmerz zu verstecken: ich fragte sie, warum sie so traurig aussähe, und die Treulose antwortete mir, meine Abwesenheit wäre die Ursache ihres Kummers gewesen. Ich verbarg den Unwillen, welchen ihre Falschheit in mir erregte, und war genug Herr über mich, um mir nichts merken zu lassen. Aber als ich in den folgenden Tagen ihren Schmerz, anstatt sich zu vermindern, nur zunehmen sah, so drang ich von neuen in sie, mir die Ursache ihrer Thränen kund zu thun. »Wir sind nunmehr wieder beisammen,« sagte ich zu ihr, »und mich dünkt, du solltest hinlänglich getröstet seyn.«

Hierauf antwortete sie, einen neuen Vorwand ihrer Thränen ersinnend: »Ach, ich kann mich nicht enthalten zu seufzen, wenn ich an den fürchterlichen Traum denke, welchen ich diese Nacht gehabt habe. Wir wandelten beide am Ufer eines vom Sturm aufgeregten Meeres: plötzlich sah ich ein Ungeheuer daraus hervorsteigen, du wolltest fliehen und stürztest dich ins Meer, aber das Ungeheuer verfolgte dich in die Fluten.«

Ich konnte eine so arge Falschheit nicht länger ertragen: »Beruhige dich,« antwortete ich ihr; »dieser Traum, so fürchterlich er ist, beden-

tet uns doch nur Günstiges; und ich will ihn dir auslegen. Das Ungeheuer, welches du gesehen hast, ist einer meiner Feinde; als ich mich ins Meer stürzte, rief ich gegen ihn den Schutz des Himmels an, — und ich habe ihn getödtet: seine Flucht in die Fluten bedeutet seine Beerdigung in einem Winkel meines Gartens.«

Sie verstand nur zu wohl den Sinn dieser Worte, und da sie ihre Wuth nicht mäßigen konnte, ergriff sie ein Messer, stürzte auf mich los, und gab mir im Gesichte die Wunde, von welcher ihr noch die Narbe sehet. Ich suchte lange ihren Streichen auszuweichen, als ich aber sah, daß sie mir ans Leben wollte, so war ich gezwungen, mich des Messers zu bemächtigen, womit sie sich bewaffnet hatte, und es gegen sie selber zu gebrauchen. Sie fiel todt unter meinen Streichen, und in meinem wüthenden Zorne erschlug ich ebenso ihre nichtswürdige Magd.

Seit diesem Ereignisse, Herr, beschloß ich, die Welt ganz zu verlassen und in einem umherirrenden Leben Zerstreuung zu suchen. Nachdem ich all meine Habe verkauft hatte, nahm ich Kalender-Tracht an, und wanderte von Stadt zu Stadt, in der Absicht, Aegypten zu besuchen, und dorthin reise ich jetzo.«

Fortsetzung der Geschichte Selim's.

Die Erzählung des Kalenders in Verbindung mit dem Abenteuer bei dem Schuster, von welchem er Zeuge gewesen war, trösteten Selim über sein Unglück, und er faßte den Entschluß, nicht fürder seiner Frau nachzulaufen, sondern mit seinem neuen Reisegefährten, den er hier angetroffen hatte, nach Aegypten heim zu kehren.

Die beiden Reisenden waren nun auf den Gränzen dieses Reichs angekommen, und herbergten in einer großen Karawanserei, worin sich mehrere Kaufleute und Reisende aus verschiedenen Ländern befanden. Einer von ihnen schien beim Anblicke des Prinzen von Aegypten ihn mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten. Nachdem er ihn lange angesehen hatte, sprach er zu ihm:

»Darf ich euch fragen, Herr, wo euer Geburtsort ist.«

»Ich bin zu Kahiro geboren,« antwortete Selim.

Bei diesen Worten stürzte der Reisende, wel-

cher den Prinzen von Aegypten erkannte, zu seinen Füßen und rief aus:

»Ah! Prinz, erlaubet, daß ich eure Knie umfasse, und euch zuerst als meinen Herrn und König anerkenne: das Unglück ist endlich müde geworden, euch zu verfolgen, und euer Schicksal hat sich ganz verändert. Ihr seht in mir den Schneider, welchem der König, euer Vater, aufgetragen hatte, euch ein Handwerk zu lehren: euer Bruder ist gestorben, und sein Tod hat Aegypten in Verwirrung gestürzt. Man hat an seine Stelle einen eurer Verwandten, welchen die Hofleute unterstützten, erheben wollen: ich aber habe eure Rechte bei dem Volke geltend gemacht, habe die Krone für euch in Anspruch genommen, und eure Anhänger haben sich vereinigt, und den Sieg davon getragen. Ich habe die Ursachen bekannt gemacht, welche euch gezwungen hatten, Aegypten zu verlassen, und ich habe zwei Jahre Zeit verlangt, um euch aufzusuchen. Man ist übereingekommen, daß während dieser Zeit eure Wesyre das Reich verwalten sollen; aber ich hoffe, daß ihr nun bald selber die Zügel der Regierung ergreifen werdet. Das Volk erwartet mit Ungeduld den Augenblick, wo ihr wieder den Thron eurer Väter besteiget.«

Selim dankte seinem alten Lehrmeister für diesen Eifer und verhieß ihm, die Verpflichtungen, welche er hätte, nimmer zu vergessen; er bat ihn, ihn nach der Hauptstadt zu begleiten, und machte dem Kalender denselben Vorschlag, der ihn auch annahm.

Sie gelangten in wenigen Tagen nach Kahiro,

wo Selim unter allgemeinem Zujauchzen empfangen wurde. Diejenigen unter den Großen, welche anfangs die Krone einem andern auf das Haupt setzen wollten, waren die ersten, welche auf seine Seite übertraten und ihm den Eid der Treue leisteten.

Als Selim nun auf dem Throne war, wollte er sogleich den Schneider, seinen alten Lehrmeister, dem er so viel Verbindlichkeit hatte, belohnen.

»Mein Vater,« sprach er zu ihm, »denn die Dienste, welche du mir geleistet hast, erlauben mir nicht, dich mit einem andern Namen zu nennen, sey versichert, daß es nimmer aus meinem Gedächtnisse kommen wird, was ich dir schuldig bin: du hast mich in den Stand gesetzt, mich zu ernähren, und dir bin ich die Erhaltung meines Lebens schuldig; dir verdanke ich endlich auch den Thron: empfang also zur Belohnung die Stelle des Groß-Wesyrs meines Reichs.«

»Herr,« antwortete demüthig der Schneider, »Euer Majestät überhäuft mich mit Güte, aber ihr werdet zu Gnaden halten, daß ich sie nicht annehme: das Amt eines Ministers ist eine sehr schwere Last; ich bin ein guter Schneider, ich möchte aber wohl ein schlechter Wesyr seyn; eure Völker würden es euch vielleicht zum Vorwurfe machen, daß ihr mich zu einer Stelle erhoben habt, welche auszufüllen ich nicht im Stande bin. Nein, meine Wünsche sind mäßiger: ich mache gute Kleider, geruhet also, mich zum Hofschneider zu ernennen, und ich verspre-

che euch, mich der mir von euch anvertrauten Aufträge getreulich zu entledigen.«

Der Fürst fühlte ganz die Richtigkeit dieser Bemerkungen des Schneiders, und bewilligte ihm seine Bitte. Er übertrug nun die Würde des Groß-Wesyrs seinem Reisegefährten, dem Kalender, in welchem er mit jedem Tage neue Geschicklichkeiten entdeckt hatte.

Beide beflissen sich ernstlich, Aegypten gut zu regieren, und die Uebel wieder gut zu machen, welche die gewaltthätigen Verfügungen des letzten Königs dem Lande verursacht hatten. Selim beschäftigte sich vor allen damit, die Handhabung der Gerechtigkeit wieder herzustellen, welche lange Zeit her vernachlässigt war, und er befahl ihm von allen wichtigen Rechtssachen seines Reichs Rechenschaft abzulegen.

Fünfhundert und neun und funfzigste Nacht.

Eines Tages erschien der Kadi von Kahiro in seinem Diwan, und sprach zu ihm:

»Herr, ich komme, Euer Majestät von einem verwickelten Handel Bericht zu erstatten, und eure Befehle darüber zu vernehmen. Drei des Mordes angeklagte Männer sind mir vorgeführt worden: zwei von ihnen haben ihr Vebrechen bekannt, und schon ihre verdiente Bestrafung empfangen; aber der dritte behauptet hartnäckig, daß er an dem ihm angeschuldigten Verbrechen unschuldig sey, und dennoch verurtheilt werden müsse. Ich gestehe euch, daß ein solcher Widerspruch mich nicht wenig in Verlgenheit ge-

setzt hat, und ich bin gekommen, Euer Majestät diese Sache vorzutragen, damit ihr selber sie entscheidet.«

Der König befahl, ihm den Gefangenen zu bringen.

Sobald Selim denjenigen erblickte, welchen der Kadi ihm vorführte, erkannte er den jungen Mann, den er oft zu Bagdad in seinem Hause gesehen hatte; aber ohne etwas von seiner Ueberraschung merken zu lassen, befragte er ihn, und sprach:

»Man klagt dich eines Meuchelmordes an.«

»Diese Anklage ist falsch,« antwortete der junge Mann; »aber ich verdiene nicht minder den Tod.«

»Wie kannst du den Tod verdienen, wenn du kein Verbrechen begangen hast?« fuhr Selim fort.

»Herr,« versetzte der Angeklagte, »geruhet meine Geschichte anzuhören:

Ich stand in Verbindung mit einem jungen Manne, der ein ansehnliches Vermögen geerbt hatte; und wenn ich nicht wüßte, daß er gegenwärtig in Bagdad ist, so gestehe ich, Herr, ich würde ihn hier glauben: es waltet zwischen euren Zügen und den seinigen eine auffallende Aehnlichkeit ob. Dieser junge Mann hatte eine sehr hübsche Witwe geheirathet, welche er zärtlich liebte. Eines Tages wurde ich sehr überrascht, als diese Frau mir den Antrag machte, sie zu entführen, und mit ihr fern von Bagdad zu leben; sie sagte mir, sie besäße eine große Menge Edelsteine, welche sie mitnehmen könnte. Ich wi-

derstand lange ihren verbrecherischen Lockungen, und stellte ihr die Undankbarkeit vor, einen Freund zu verrathen, und sein Vertrauen zu mißbrauchen: aber alle meine Vorstellungen waren vergeblich, ich mußte mich entschließen, mit ihr zu entfliehen, und sie, hinter dem Rücken ihres Mannes, weit von der Stadt, welche wir bewohnten, entführen. Wir benutzten die Zeit, wo er zum Besuche bei einigen Freunden gegangen war; seine Frau entfernte, unter allerlei Vorwänden und Aufträgen, all ihr Hausgesinde. Sobald das Haus frei war, packten wir alle Kostbarkeiten darin zusammen, und entfernten uns in aller Eile von Bagdad.

Wir wanderten, ohne Aufenthalt, einen Tag und eine Nacht, aber endlich, von Müdigkeit überwältigt, setzten wir uns am Ufer eines Sees, in der Nähe eines prächtigen Palastes. Wir unterhielten uns mit der Betrachtung dieser glänzenden Wohnung, als wir einen jungen Mann in Begleitung mehrerer Bedienten, die Netze auf ihren Schultern trugen, heraustreten sahen.

Dieser junge Mann näherte sich uns, und meine Reisegefährtinn zog seine Aufmerksamkeit auf sich:

»Schöne Frau,« sprach er zu ihr, »ihr scheint ermüdet: wenn der Aufenthalt in meinem Palast euch angenehm seyn könnte, so würde ich euch gern einladen, darin auszuruhen.«

Sie nahm mit Freuden dieses Erbieten an, und unterließ dabei nicht, ihren Schleier zu lüften, um sehen zu lassen, wie schön sie wäre. Der Prinz (denn dieser junge Mann war der

Neffe des Königs von Balsora) führte uns selber in seinen Palast, und dachte nicht weiter an das Vergnügen der Fischerei, auf welches er ausgegangen war. Man führte uns in prächtige Zimmer, wo man nicht säumte, uns ein köstliches Abendessen aufzutragen. Der Prinz erwies meiner Gefährtinn alle möglichen Aufmerksamkeiten. Unterdessen war man darauf bedacht, mir fleißig zu trinken einzuschenken; ich hatte die Unvorsichtigkeit, es ohne Zurückhaltung anzunehmen, und bald fiel ich in den tiefsten Schlaf.

Als ich am andern Morgen erwachte, war ich sehr verwundert, mich wieder am Ufer des Sees zu befinden, wo ich am vorigen Tage mich ausgeruht hatte; ich wähnte, man hätte mir diesen Streich gespielt, um sich einen Spaß zu machen, und ich näherte mich wieder dem Palaste.

Ich klopfe, ein Mann erscheint, und fragt, was ich will. »Ich will,« antwortete ich ihm, »eine Frau, die gestern in diesen Palast gegangen ist.

»Ihr täuschet euch, mein Freund,« versetzte jener, indem er mir die Thüre vor der Nase zuschlug, »es ist keine Frau an diesem Orte.«

Ich klopfte noch stärker, und er öffnete von neuem.

»Aber erkennt ihr mich denn nicht?« sagte ich zu ihm; »ich bin ja derjenige, der gestern eine Frau hier herein gebracht hat.«

»Gehet, ihr spaßet,« versetzte er; »ich wiederhole euch, daß keine Frau hier herein gekommen ist, und ich rathe euch, klüglich euern Weg

fortzusetzen, wenn euch nicht etwas Unangenehmes begegnen soll.«

Alles dies schien mir so außerordentlich, daß ich einige Zeit wähnte, geträumt zu haben, aber indem ich dagegen die Umstände in mein Gedächtniß zurückrief, welche unserm Eintritt in den Palast vorausgegangen waren, erkannte ich wohl, daß ich wach wäre, und klopfte mit starken Schlägen zum drittenmal an.

Derselbe Mensch öffnete nochmals; ihm folgten jetzt aber vier oder fünf andere mit Stöcken bewaffnete Knechte, welche unbarmherzig auf mich losschlugen, daß ich beinahe todt auf dem Platze geblieben wäre.

Als ich wieder zu mir kam, begann ich darüber nachzudenken, was mir am vorigen Tage begegnet war, und welches Benehmen man jetzo gegen mich beobachtete, und ich zog daraus den Schluß, daß ich, weil man sich meiner entledigen wollte, sehr zufrieden seyn müßte, noch so gut davon gekommen zu seyn. Aber ich konnte mich nicht enthalten, mein hartes Schicksal zu beweinen. Ich wollte nicht nach der Stadt, welche ich verlassen hatte, zurückkehren, und nahm meinen Weg nach Aegypten. Gestern Abend kam ich hier in Kahiro an; es war Nacht, und ich ging durch eine abgelegene Straße, als ich das Geschrei eines Mannes vernahm, der ermordet wurde. Die Meuchelmörder, von den Polizeidienern verfolgt, flohen nach meiner Seite hin, und ich wurde mit ihnen verhaftet. Da ich in der Stadt unbekannt war, so schloß man dar-

aus, ich wäre einer der Mitschuldigen, und führten mich ins Gefängniß.

Ihr sehet nun, Herr, daß, wenn ich auch unschuldig an dem angeschuldigten Verbrechen bin, ich doch nicht minder den Tod verdiene, weil ich einem Manne seine Frau entführt habe, und ich halte mich dadurch nicht für abgestraft, daß ich selber von dieser Treulosen bin betrogen worden.«

Gerührt durch die Reue, welche der junge Mann von Bagdad bezeigte, schenkte ihm Selim die Freiheit, und rieth ihm, nicht zu wiederholen, was für ihn so trübselige Folgen gehabt hatte.

Der junge Sultan hatte, nicht ohne tiefen Verdruß, die schlechte Aufführung seines Weibes vernommen; aber er wurde nun durch kein Bedenken mehr zurückgehalten, sondern nahm eine andere Gemahlinn, welche ihn nach neun Monaten zum glücklichen Vater machte.

Man feierte zu Kahiro durch allerlei Freudenfeste die Ankunft des Neugeborenen. Die Geburt dieses Sohnes schien den Sultan seinen Unterthanen noch theurer zu machen; und Selim seinerseits vernachlässigte nichts, um ihre Ruhe und ihr Glück zu sichern. Eine Menge von Polizeibeamten war mit Aufrechthaltung der guten Ordnung beauftragt, und er selber durchstreifte oft die Stadt und die Umgegend, um sich zu versichern, daß alles in guter Ordnung wäre.

Eines Tages, als er, in Begleitung seines Wesyrs und seiner Wache, um die Gärten in der Nähe der Stadt ging, hörte er ein Geschrei

ausstoßen: er trat näher, um zu entdecken woher es käme, als eine sehr hübsche Frau, welche er sogleich erkannte, sich ihm zu Füßen stürzte, und mit Bescheidenheit und Sittsamkeit zu ihm sprach:

»Herr, ich komme eure Gerechtigkeit anzuflehen!«

Selim befahl ihr, aufzustehen und ihm zu folgen; und ging mit ihr nach dem Hause, woher das Geschrei kam. Dort erblickte der Sultan zwei starke Sklaven mit Ochsenziemern in den Händen, und die Frau sprach:

»Das sind die Männer, gegen welche ich den Schutz Euer Majestät anflehe.«

Hierauf trat ein junger Mann, welcher der Herr des Hauses zu seyn schien, ehrerbietig vor ihn hin, und sprach zu ihm:

»Herr, wenn ihr all die Frevel dieser Elenden wüßtet, so würdet ihr es nicht verhindern, daß sie die gerechte Strafe ihrer Schandthaten erhielte: es würde mir sehr leicht seyn, Euer Majestät davon zu überzeugen, wenn ihr geruhet, mir einen Augenblick eure Aufmerksamkeit zu schenken.«

Der König, welcher in dieser Frau diejenige erkannte, welche er zu Bagdad geheirathet hatte, erlaubte ihm zu reden, und der junge Mann begann nun folgendermaaßen:

Fünfhundert und sechzigste Nacht.

»Herr, ich bin zu Balsora geboren, und der König jenes Landes ist mein Oheim. Ich be-

wohnte einen Palast an der Straße nach Bagdad, da traf ich eines Abends, als ich ausging mich mit der Fischerei zu belustigen, diese Frau, in Begleitung eines Mannes, am Ufer des Sees. Ich lud sie ein, sich bei mir auszuruhen, und sie nahm es an. Auf meine Frage, welche Ursachen sie veranlaßten, so zu reisen, antwortete sie mir:

»Herr, ich bin eine der unglücklichsten Frauen von Bagdad; mein Vater ist ein Beamter am Hofe des Fürsten, und wollte mich, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, an einen alten Statthalter vermählen, den ich verabscheute; und um dieser Verbindung zu entgehen, entschloß ich mich, in Begleitung des Sklaven, welchen ihr bei mir getroffen habt, nach Balsora zu entfliehen.«

Da der Reichthum ihrer Kleidung und der Kleinode, womit sie geschmückt war, ihrer Erzählung einen Anstrich von Aufrichtigkeit gab, so glaubte ich diese Lüge, und ich machte ihr den Antrag, bei mir zu bleiben, wo sie vor allen Verfolgungen in Sicherheit wäre.

»Ich will es gern,« antwortete sie mir; »aber dann muß zuvor mein Sklave getödtet werden, damit er nicht nach Bagdad zurückkehre, und meinen Verfolgern meinen Zufluchtsort entdecke.«

Ich versprach ihr alles, was sie wollte; aber ich konnte mich nicht zu dieser Frevelthat entschließen. Ich befahl nur, ein Schlafpulver in den Wein dieses Menschen zu mischen; und als er eingeschlafen war, benutzte man den Zustand, worein er versetzt worden, und trug ihn vor

meinen Palast hinaus. Als er am folgenden Morgen wieder herein wollte, stellte man sich, als kennte man ihn nicht, und gebrauchte Gewalt, um ihn zu entfernen. Ich fürchtete, er möchte in seinem Aerger nach Bagdad zurückkehren, und unsern Aufenthaltsort entdecken; und um allen Verfolgungen zu entgehen, beschloß ich, mich nach Balsora zu begeben, wo ich jedoch nur kurze Zeit blieb, weil ich vernahm, daß zwischen den beiden Fürsten von Bagdad und Balsora, die sich tödtlichen Haß geschworen hatten, der Krieg auszubrechen drohte. Diese Neuigkeit bestimmte mich, nach Kahiro zu fliehen, wohin ich alles mitnahm, was mir möglich war.

Hier in dieser Stadt heirathete ich diese Frau, welche ihr vor euch sehet; ich überhäufte sie mit Geschenke, und bewies ihr die zärtlichste Liebe; und nun höret, wie die Undankbare mich dafür belohnen wollte: sie machte einem von meinem Hausgesinde den Antrag, mich zu ermorden und mit ihr zu entfliehen und meine Reichthümer mitzunehmen. Dieser treue Diener wies aber mit Abscheu einen solchen Antrag zurück, und entdeckte ihn mir auf der Stelle. Ergrimmt über einen so schwarzen Verrath und solche Treulosigkeit, verurtheilte ich sie, jeden Tag mit Ochsenziemern gepeitscht zu werden, und heute habe ich diese Züchtigung angefangen. Dieses, Herr, ist die Ursache des Geschreis, welches ihr gehört habt; ihr möcht nun beurtheilen, ob ich eine Ungerechtigkeit begangen habe.«

Selim konnte nicht ohne Schaudern die Erzählung des Prinzen von Balsora anhören: »Herr,«

sprach er zu ihm, »weit entfernt, eure gerechte Strenge gegen ein so schuldvolles Weib zu mißbilligen, finde ich, daß ihr noch zu nachsichtig seyd. Ihr Tod allein kann die Verbrechen sühnen, welche sie begangen hat.«

Mit diesen Worten befahl er seiner Wache, die Unglückliche zu ergreifen und in den Nil zu werfen.

Er lud hierauf den Prinzen ein, an seinem Hofe zu bleiben, und machte ihm die Ursachen bekannt, welche ihn bewogen hatten, die Frau, welche seine Gnade angefleht hatte, noch strenger zu bestrafen, als er.

Selim lebte lange glücklich mit der neuen Gattinn, welche er sich erkoren, und verbannte bald aus seinem Gedächtnisse das Andenken derjenigen, welche ihn verlassen hatte.«

Der Tag brach eben an, als Scheherasade die Geschichte des Sultans Selim beendigte: aber auf die Aufforderung des Sultans von Indien und ihrer Schwester Dinarsade, begann sie in der folgenden Nacht die Geschichte des weisen Heykar.

Fünfhundert und ein und sechzigste Nacht.

Geschichte des weisen Heykar [23]).

»Die Geschichte des weisen Heykar ist eine von jenen alten Ueberlieferungen, welche sich in dem Gedächtnisse der Völker erhalten haben und uns Begebenheiten der Urzeit darstellt.

Als erster Minister des Königs Sencharib von Arabien und Ninive, regierte Heykar allein das ganze Reich, und verband mit so großer Macht tiefe Wissenschaft und außerordentliche Weisheit; aber bei all seiner Größe quälte ihn heimlich ein Gedanke und störte unaufhörlich seine Ruhe: Heykar war ohne Kinder. Fruchtlos hatte er sechzig Frauen geheirathet und für jede derselben eine eigene Wohnung im Umfange seines Palastes erbauen lassen; er hoffte schon nicht mehr vom Himmel einen Erben seines Namens und des hohen Ranges, zu welchem seine Weisheit und das Glück ihn berufen hatte.

Eines Tages endlich, als er aus allen Thei-

len des Reichs die Weisen, Wahrsager und Sterndeuter hatte versammeln lassen, und vor ihnen sein unglückliches Schicksal beklagte, riethen sie ihm, sich an die Götter zu wenden und durch Spenden und Opfer sich ihre Gunst zu erwerben: »die Götter,« fügten sie hinzu, »gewähren vielleicht euren Bitten einen Sohn.«

Heykar befolgte vergeblich ihren Rath, und fruchtlos wurden zahlreiche Schlachtopfer den Altären der Götter dargebracht. Er versank nun wieder in tiefe Traurigkeit, und weil er sah, daß sein Gebet unerhört blieb, schwur er den unmächtigen Götzen des Heidenthums ab, und erhub seine Gedanken zu dem Allmächtigen Gott, und rief ihn, mit dem Ausdrucke des lebendigen und glühenden Glaubens an:

»Allmächtiger Herr des Himmels und der Erden! O du Schöpfer aller Dinge, ich flehe dich an um einen Sohn, welcher mein Trost und einst mein Nachfolger werde, und in der Todesstunde mir die Augen schließen und mir ein Grabmal errichten möge!«

Auf diese Worte ließ sich eine Stimme vom Himmel hören und rief ihm zu:

»Heykar! Heykar! weil du erst zu den falschen Göttern deine Zuflucht genommen und von Menschenhänden gemachten Bildern deinen Weihrauch und Opfer dargebracht hast, so mußt du deinen Irrthum büßen: du sollst keine Nachkommenschaft haben! aber deine Schwester hat einen Sohn, diesen kannst du an Sohnes Statt annehmen: er mag dein Erbe seyn.«

Heykar nahm sogleich seinen Neffen zu sich,

der Nadan hieß, und noch an der Brust lag, und erwählte für ihn acht Pflegerinnen, welche ihn in der ersten Kindheit aufziehen sollten. Seitdem wurde der Knabe als der angenommene Sohn des Wesyrs behandelt, und mit seidenen und purpurnen Kleidern angethan.

Als er erwachsen war, brachte man ihn zu seinem Oheime, der selber die Vollendung seiner Erziehung übernahm und ihn nach und nach Lesen, die Sprachlehre, Sittenlehre und Weltweisheit lehrte: und in wenigen Jahren war Nadan schon mit allen Wissenschaften vertraut.

Der König Sencharib, der mit Bedauren das zunehmende Alter seines Ministers sah, redete ihn unterdessen eines Tages mit folgenden Worten an:

»O du treuster und aufrichtigster aller Freunde! du, dessen Erfahrung und Weisheit die Glückseligkeit meines Reichs macht! du, mein Minister und der Vertraute aller meiner Geheimnisse! schon häufen sich die Jahre auf deinem Haupte, und mit Schmerz sehe ich eine unvermeidliche Trennung voraus. Welcher Mann ist würdig, dein Nachfolger in meinem Vertrauen zu seyn? und wer wird, wie du, mein zuverlässiger Rathgeber und die Stütze meines Reichs seyn?«

»Herr,« antwortete Heykar, »möge die Dauer eurer Tage ewig seyn! Ich muß Euer Majestät sagen, daß ich meinen Neffen Nadan an Sohnes Statt angenommen, ihn, weil er noch jung ist, in den Wissenschaften unterrichtet, und ihn alles gelehrt habe, was ich selber von der Sittenlehre und Weisheit inne hatte.«

»Wohlan,« sagte Sencharib, so erscheine er vor mir, und wenn ich ihn für fähig erkenne, meine Staaten zu verwalten, so will ich ihm von Stunde an dein Amt anvertrauen. Ich will wenigstens deinem Alter eine nunmehr schon nothwendig gewordene Ruhe vergönnen. Du sollst aber an meinem Hofe alle Vorrechte eines Ranges behalten, welchen du so lange Zeit durch deine Tugenden verherrlicht hast. Mögen, mein lieber Heykar, deine übrigen Tage nur Tage des Friedens und der Ehre seyn!«

Von seinem Oheime vor den König von Assyrien geführt, warf Nadan sich mit tiefer Ehrfurcht nieder, und einige glatte, mit einem zugleich edlen und bescheidenen Ton ausgesprochene Worte, verführten den König Sencharib dergestalt, daß er sich sogleich zu seinem Wesyr wandte und sprach:

»Du hast Recht, Heykar, diesen Jüngling deinen Sohn zu nennen, er scheint solcher Ehre würdig; und so wie du mir, und vor mir, meinem Vater Sarchadom gedient hast, so soll auch dein Sohn mir dienen, und ich will die Wohlfahrt meines Reichs seiner Obhut anvertrauen, und ihn deinetwegen erhöhen, um dich in seiner Person zu ehren.«

Heykar, von Dankbarkeit durchdrungen, warf sich dem Fürsten zu Füßen, wünschte seiner Regierung eine lange und ruhmvolle Dauer, und bat ihn zu Gunsten Nadans um all seine königliche Nachsicht für die Fehler, welche seine Jugend ihn möchte verschulden lassen.

»Ich schwöre,« rief Sencharib aus, »ihn

zum besten meiner Freunde, nächst dir, zu machen.«

Heykar ging mit seinem Neffen heim, und hier allein mit ihm, wiederholte er ihm nochmals alle die guten Lehren, welche er ihm von Kindheit an gegeben hatte. Mehrere Tage und Nächte währten diese lehrreichen Unterhaltungen, in welchen er ihm Lebensregeln und Weisheitslehren einschärfte.

»Mein Sohn,« sprach er zu ihm, »sey aufmerksam auf meine Rede, und möge mein Rath deinem Gedächtnisse immerdar gegenwärtig seyn!

Erinnere dich, mein Sohn, daß man demüthig seyn muß in seiner Jugend, um in seinen alten Tagen geehrt zu werden.

Neige bescheiden dein Haupt zur Erde, und wandere mit Festigkeit auf dem Pfade der Tugend.

Wenn du sprichst, so mäßige deine Stimme; denn wenn man durch Geschrei Häuser erbauen könnte, so würde der Esel sich weitläufige Besitzungen erbaut haben.

Mein Sohn, erzähle niemals, weder was du gesehen, noch was du gehört hast: ist ein geheimes Wort vor dir ausgesprochen worden, so laß es in deinem Herzen begraben seyn, und hüte dich, es jemand mitzutheilen, damit es nicht eine glühende Kohle werde, welche deine Zunge verbrennt, und du vor Gott und Menschen verschmähet werdest.

Höre geduldig jeden an, der zu dir redet, und unterbrich ihn nicht voreilig: man beginnt keine Unterhaltung mit Fragen.

O mein Sohn! trachte nicht nach äußeren

Schönheiten: sie sind vorübergehend und vergänglich, während das Gedächtniß des tugendhaften Mannes nimmer verlischt, und keinen Wechsel kennt.

Laß dich nicht durch die Reden eines verkehrten Weibes verführen, damit du nicht in ihre Netze fallest und elendiglich umkommest. Flieh vor allen eine mit Wohlgerüchen überschwemmte oder mit prächtigen Kleidern geschmückte Frau: unter diesem glänzenden Aeußern verbirgt sich eine niedrige und verächtliche Seele; ihr etwas vertrauen, das dich betrifft, hieße sich an Gott versündigen, und sich seinem Zorne aussetzen.

Der Mann ohne Kinder gleicht einem unfruchtbaren Stamme, entblößt von Zweigen, Blättern und Blüten. Sey lieber wie ein am Ufer eines Baches und in der Nähe der Heerstraße stehender Baum: er bietet seine saftigen Früchte den Reisenden, und die Thiere der Wüste flüchten sich unter den Schirm seines Schattens.

Sey nicht wie der Mandelbaum, der früher als alle andere Bäume Blüten hervortreibt, aber der letzte ist, der Früchte bringt. Gleiche vielmehr dem Maulbeerbaume; denn dieser ist unter allen Bäumen derjenige, der sich am spätesten mit Blättern bedeckt, nachdem er schon lange reife Früchte trägt.

So lange deine Füße beschuhet sind, wandere ohne Furcht über Dornen, und bahne zum voraus den Wege für deine Söhne und Enkel.

Zieh deine Kinder mit Strenge; denn die Strenge ist bei der Erziehung, was der Dünger beim Ackerbau, was der Zügel beim Renner.

Beuge deinen Sohn, bevor er aufwächst, damit er nicht, dein Ansehen verspottend, es dahin bringe, daß du an öffentlichen Orten und in Versammlungen das Haupt senken mußt: er würde dich in den Augen deiner Freunde entehren, und auf dich allein würde die Schande seiner Unzucht zurückfallen.

Bei ruhigem Wetter mußt du dein Schiff ausbessern; denn wenn der Sturmwind sich erhebt und dich überfällt, ist dein Schiffbruch unvermeidlich.

Bevor du dich auf den Weg begibst, versieh dich mit deinen Waffen; weil du nicht weißt, wo du deinem Feinde begegnen wirst.

Laß dich deinen Gefährten nicht auf die Füße treten: er würde dich auch bald auf die Brust treten.

Hüte dich, den Haß eines mächtigen Mannes zu erregen; denn er würde deine Schwäche ermessen und dich durch seine Rache vernichten.

Mein Sohn, ich habe manchmal Wermuth und Myrrhen genossen, aber ich habe nichts bitterer befunden, als die Armuth.

Wenn jemals die Armuth dich heimsucht, so verbirg deine Dürftigkeit vor Aller Augen; denn deine Nachbarn würden zuerst darüber lachen, und deine Klagen würden dir nur Verachtung einbringen.

Man verschwendet den Namen des Weisen an den Reichen, dessen Hand voll ist, selbst wenn er dumm und unwissend ist, indessen derjenige, der nichts zu geben hat, mit dem Namen des Narren verunglimpft wird, wäre er auch der Allerweiseste.

Wenn der Reiche eine Natter ißt, so sagen die Leute, er thut es aus Weisheit. Ißt sie ein Armer, so sagt man, es geschieht aus Dürftigkeit.

Beneide nicht den Reichthum eines Andern und freie dich nicht über das Unglück deines Nächsten: eben dieses Unglück könnte auf dich zurückfallen. Komm dem Feinde, der dir schaden will, durch deine Wohlthaten zuvor. Stirbt er, so freue dich nicht: du wirst bald bei ihm seyn; vielleicht in demselben Grabe!

Man muß einem Mann in den Tagen seiner Macht nicht trotzen, so wenig als einem Flusse in der Zeit seiner Ueberschwemmung.

Sprich nicht: »Mein Herr ist unsinnig; ich allein bin weise.«

O mein Sohn, ein Schaaf, welches seinen Lauf zu sehr beschleunigt und sich zu weit von dem Hirten entfernt, der es beschützt, wird die Beute des Wolfes.

So sehr du die Gesellschaft derjenigen suchen mußt, welche in der Furcht Gottes leben, eben so sehr mußt du diejenigen fliehen, welche dich zu ihren verderblichen Wegen verführen würden.

Prüfe zuvor den Freund, welchen du dir erwählst, und sodann geh mit ihm um.

Es ist besser, in der Gesellschaft eines weisen Mannes Steine tragen und sich den härtesten Arbeiten unterziehen, als köstliche Getränke mit einem Bösen trinken. O mein Sohn, vergieß lieber deinen Wein auf dem Grabe der Guten, als daß du ihn mit verderbten Menschen trinkest.

Gib niemals deinen ersten Freund auf: du würdest auch den zweiten nicht lange behalten.

Hilf dem Unglücklichen in seiner Noth, und sprich für ihn bei dem Könige.

Mein Sohn, laß dich lieber von dem Stocke des Weisen züchtigen, als dich von einem Unwissenden mit Wohlgerüchen und Blumen beschütten.

Die Verblendung des Herzens ist tausendmal schlimmer, als die Blindheit der Augen. Der des Gesichts beraubte Mensch kann nach und nach seinen Weg wiederfinden; aber derjenige, dessen Vernunft verfinstert ist, schlägt einen falschen Weg ein, und findet sich nie wieder zurecht.

Wenn das Wasser in seinem Laufe still steht, wenn der Vögel Flug den Himmel erreicht, wenn der Rabe weiß wird, und die Myrrhe die Süßigkeit des Honigs hat, — alsdann werden die Unwissenden und Unsinnigen die Weisheit begreifen und die Vernunft zu ihrem Führer annehmen.

Der Unweise stößt sich an einen Stein, und fällt: der Weise stolpert, aber fällt nicht; oder wenn er einen Fehltrit thut, so richtet er sich wieder auf. Befällt ihn eine Krankheit, so weiß er sich selber zu heilen: die Krankheit der Unweisen hat aber kein Heilmittel.

Der wahrhafte Weise ist zurückhaltend mit drei Dingen: mit der Zunge, mit den Händen und mit den Augen. Laß deinem Munde kein Wort entschlüpfen, was du nicht zuvor in deinem Herzen überlegt hast.

O mein Sohn, es gibt vier Dinge, bei wel-

chen weder eine Regierung noch ein Kriegsheer bestehen kann: die Tyrannei eines Ministers, die Ungeschicklichkeit in der Verwaltung, die Gewissenlosigkeit in der Politik, und die Bedrückung des Volks.

Es gibt vier andere Dinge, welche sich nicht geheim halten lassen: Wissenschaft und Unwissenheit, Armuth und Reichthum.« 24)

Dies waren die Lehren, welche der weise Heykar dem Nadan gab; er wähnte, sein Neffe hätte sie tief in sein Herz geschrieben, und er war weit entfernt, zu argwöhnen, daß so viel auf seine Erziehung verwendete Sorgfalt, noch einst mit dem schwärzesten Undanke bezahlt werden sollte.

Nachdem Heykar sich nun der öffentlichen Geschäfte entledigt hatte, zog er sich in sein Haus zurück, und vertraute Nadan auch die Verwaltung seiner Reichthümer: er gab ihm unbeschränkte Macht über sein ganzes Haus, über seine Sklaven, seine Pferde, seinen Hausrath, seine Heerden, kurz, über alles, was er besaß. Er führte ihn sodann bei dem König ein, und übergab seinen Händen das Amt des ersten Ministers von Assyrien.

Fünfhundert und zwei und sechzigste Nacht.

Die Macht erzeugt den Hochmuth: Nadan, der jetzo Herr von allem war, nur seine Neigungen als Gesetz, seinen Willen als Zügel erkannte, und nach Gefallen über die unermeßlichen Reichthümer seines Oheims schaltete, behandelte seinen Wohlthäter bald nur mit Verachtung. Ja,

er fügte zu dem Undanke noch die Unverschämtheit, und wagte es sogar, ihn öffentlich zu verspotten, indem er zu jedem sagte, der es hören wollte:

»Mein Oheim ist fast schon wieder in der Kindheit, seine Reden schmecken etwas nach seiner Hinfälligkeit: der Arme versteht fast nichts mehr von den Angelegenheiten des Lebens.«

Dabei schlug er seine Sklaven, verkaufte seine Besitzthümer und Pferde, und verschwendete thöricht die langsam erworbenen Güter.

Entrüstet über diese Aufführung seines Neffen, jagte ihn Heykar aus seinem Hause, und unterrichtete den König von dem, was vorging.

Sencharib ließ Nadan kommen, und erklärte ihm, so lange Heykar lebte, hätte keiner das Recht, sich die mindeste Gewalt in seinem Hause anzumaaßen.

Der alte Minister war tief betrübt; er bereute bitterlich alle Mühe, welche er sich mit Nadans Erziehung gegeben hatte. Nadan hatte aber noch einen jüngeren Bruder, Namens E b n a s a d a m: diesen berief nun Heykar zu sich, überhäufte ihn mit Ehren, vertraute ihm alle die Macht an, welche er den Händen seines Bruders wieder entzogen hatte, stellte ihn an die Spitze seines Hauses und ernannte ihn zum Verwalter aller seiner Güter.

Als Nadan den von Heykar gefaßten Entschluß sah, ergriff ihn eine grimmige Eifersucht. Sein Oheim ward der stäte Gegenstand seiner Klagen oder seiner Spöttereien. »Da er mich aus seinem Hause gejagt hat,« sagte er, »und mei-

nem Bruder die mir gebührenden Vorzüge und Vortheile eingeräumt hat, so verlange ich vom Himmel nichts mehr, als die Macht, mich zu rächen; und diese Macht soll die List mir verschaffen.« Und von Stund' an sann er im Stillen auf Mittel, Heykar zu verderben, indem er ihn in irgend eine Schlinge verwickelte, die seinen Sturz unvermeidlich machte. Auf folgende Weise fing er es an.

Er schrieb an Akis, den König von Persien, einen Brief, der also lautete:

»Heil und Ehre dem Könige von Persien von Seiten Sencharibs, des Königs von Assur und Ninive!

Sobald dieser Brief dir zukömmt, so mache dich auf, und komm eilig in die Ebene von Baschrin: dort will ich dir, ohne Streit, meine Hauptstadt und mein Reich überliefern.«

Ein ähnlicher Brief wurde an Pharao, König von Aegypten, geschrieben. Nadans Schrift glich völlig der Schrift seines Oheims; und um dies noch täuschender zu machen, setzte er Heykar's Siegel darauf; und nachdem er beide Briefe versiegelt hatte, warf er sie in den Palast des Königs.

Als dies geschehen war, schmiedete er einen dritten Brief von Seiten Sencharibs, welcher sich darin also vernehmen ließ:

»Der König von Assur und Ninive an Heykar, seinen ersten Minister und Vertrauten aller seiner Geheimnisse.

Versammle alle unsere Truppen, laß sie, wie zu einem Treffen, ausrüsten und führe sie näch-

sten Donnerstag in die Ebene von Baschrin. Sobald du mich dort ankommen siehst, so befiel den Truppen auf mein Gefolge loszustürzen und mich wie einen Feind anzugreifen. Du weißt, daß die Gesandten Pharao's, des Königs von Aegypten, gegenwärtig an meinem Hofe sind: ich will, daß sie Zeugen dieser kriegerischen Uebung seyen, damit sie daraus die Gewandtheit meines Heeres erkennen, und uns fürchten.«

Dieses Schreiben vertraute Nadan einem Sklaven des Palastes, der es zu Heykar trug.

Unterdessen wurden die beiden an die Könige von Persien und Aegypten gerichteten Briefe gefunden und dem König Sencharib übergeben. Erstaunt und entrüstet über ihren Inhalt, zeigte er sie dem Nadan, welcher mit angenommener Verlegenheit und als wenn dieses Bekenntniß ihm viel kostete, sie für die Handschrift seines Oheims erkannte.

»Was habe ich dem Heykar Böses gethan,« rief der König aus, »um zu verdienen, daß er meine Wohlthaten mit solcher Treulosigkeit vergilt!«

»Herr,« sagte der hinterlistige Nadan darauf, »Euer Majestät überlasse sich nicht zu frühzeitig diesem Schmerze: wartet, bis die That solche Anzeigen bestätigt, und ihr euch mit euern eigenen Augen von Heykar's Verrath überzeugen könnt. Nur auf der Ebene von Baschrin wird euch dieses Geheimniß aufgeklärt werden.«

Als der Donnerstag gekommen war, begab sich Sencharib, auf Nadans Rath, mit den Großen seines Hofes in Begleitung eines zahlreichen

Gefolges und der Truppen des Palastes nach der Ebene von Baschrin. Dort angelangt, sah er Heykar an der Spitze eines in Schlachtordnung gestellten Heeres.

Kaum hatte dieser den König erblickt, als er in seinem unbeschränkten Diensteifer und im Wahne, daß er nur genau die in dem untergeschobenen Briefe Nadan's ihm vorgeschriebenen Befehle seines Herrn erfüllete, gab er den Truppen das Zeichen, auf die Begleitung des Königs loszustürzen: er wußte nicht, welchen Abgrund ihm sein Neffe unter seinen Füßen gegraben hatte.

Zeuge dieser Handlung des Wesyrs, konnte der König weder seine Bestürzung noch seinen Zorn verbergen. »Ihr seht mit euern eigenen Augen,« sagte nun Nadan, »alles, was der Verräther Heykar im Stande ist, gegen Euer Majestät zu unternehmen. Aber, verbannet alle Furcht; euer Palast ist ein sicherer Zufluchtsort, kehret dahin zurück; es ist meine Sorge, euch den Schuldigen mit gebundenen Händen und Füßen vorzuführen.«

Der Rath wird befolgt: Sencharib kehrt nach seinem Palast zurück, und Nadan begibt sich eilig zu seinem Oheim, und spricht im Namen des Königs zu ihm:

»Der König ist mit euch zufrieden, er ertheilt der Genauigkeit, mit welcher ihr seine Befehle so eben ausgeführt habt, die größten Lobsprüche. Gegenwärtig will er, daß ihr eure Truppen umkehren lasset, und ihr selber, an Händen und Füßen mit Ketten belastet, vor seinem Throne

erscheinet, damit die Gesandten von Aegypten, welche hier Zeugen eurer Macht gewesen, es auch von eurer Unterwerfung seyen. Diese Fremdlinge können hieraus die ganze Ehrfurcht ermessen, welche die Hoheit des Königs von Assyrien den Großwürdenträgern des Reichs einflößt, und sie werden die Kunde davon an den Hof Pharao's bringen.«

Heykar antwortete auf diese hinterlistige Rede durch neue Betheuerungen seines Gehorsams in allem, was Sencharib's Wille wäre. Er ließ sich sogleich die Füße und Hände binden und durch Nadan nach dem Palast des Königs führen, und hier neigte er, in der Geberde der tiefsten Unterwürfigkeit, seine Stirn bis auf den Boden.

Als Sencharib ihn so zu seinen Füßen sah, warf er ihm mit Heftigkeit seinen Undank vor, und zeigte ihm die beiden Briefe, welche in seinem Namen und mit seinem Petschaft besiegelt, an die Könige von Persien und Aegypten geschrieben waren.

Bei diesem Anblicke ward Heykar bestürzt; sein Geist verwirrte sich, alle seine Glieder zitterten, die Zunge klebte ihm fest am Gaumen, und vergeblich wollte er seine so lange bewährte Weisheit zu Hülfe rufen: er konnte kein einziges Wort hervorbringen. So stand er mit gesenktem Haupte in stummer Bestürzung.

Der erzürnte König legte dieses Stillschweigen zu seinem Nachtheil aus, und befahl, ihn mit dem Tode zu bestrafen.

Und jetzo fügte Nadan auch noch Niederträch-

tigkeit zu der tiefsten Verworfenheit, und er überhäufte seinen Oheim mit Schmähungen:

»Nichtswürdiger Heykar,« wagte er, ihm zuzurufen, »was hilft dir nun deine Spitzbüberei? Welchen Lohn erwartest du von dem Verrathe, welchen du gegen deinen Wohlthäter und Herrn anstiftetest?«

Fünfhundert und drei und sechzigste Nacht.

Unterdessen kommt der Scharfrichter: er hieß Abu-Someika. Der König befiehlt ihm, Heykar zu ergreifen und ihm vor seiner eigenen Hausthüre das Haupt abzuschlagen.

Heykar, der jetzt erst wieder zu sich gekommen war, ließ sich nur in folgenden Worten vernehmen: »Ihr habt meinen Tod befohlen, und ich ehre den Willen meines Königs: möge mein Hintritt zur Wohlfahrt eures Reiches ausschlagen; aber ich bin unschuldig, und es wird ein Tag kommen, wo die Bösewichter von ihren Handlungen Rechenschaft geben müssen. Ich bitte nur um die letzte Gnade, daß mein Leichnam meinen Sklaven übergeben werde, damit sie mir die Ehre der Bestattung erweisen.«

Der König bewilligte diesen letzten Wunsch Heykars; und als dieser den Augenblick seiner Hinrichtung herannahen sah, schickte er zu seiner Gattinn, und hieß sie eine große Anzahl junger Sklavinnen versammeln, sie prächtig ankleiden, mit ihnen zu ihm kommen, um seinen Tod zu beweinen. Zugleich trug er ihr auf, für Abu-Someika und die Soldaten seines Gefolges eine

prächtige Tafel zu bereiten, welche mit Speisen und Weinen aller Art im Ueberflusse besetzt wäre.

Heykars Gemahlinn, die mit durchdringendem Scharfsinne begabt war und viel Verstand und Klugheit damit vereinigte, begriff bald die Absicht dieses Befehls, und vollzog ihn getreulich. Und als der Scharfrichter mit seinen Leuten ankam, fanden sie ein prächtiges Mahl, welches sie erwartete: man schenkte ihnen den köstlichsten Wein im Uebermaaße; und da sie sich gierig den Vergnügungen der Tafel überließen, so wurden sie bald berauscht.

Heykar, der diesen Augenblick mit Ungeduld erwartete, nahm Abu-Someika bei Seite und sprach also zu ihm:

Erinnere dich, Abu-Someika, des Tages, wo der König Sarchadom, Sencharibs Vater, deinen Tod befahl: du weißt, daß ich dich mit in mein Haus nahm und dich an einem heimlichen Orte verbarg, um abzuwarten, bis der Zorn des Königs sich besänftigt hätte. Was ich vorausgesehen hatte, geschah: auf die Entrüstung folgte bald die Reue; und als ich überzeugt war, daß Sarchadom deinen Verlust bitterlich bedauerte, stellte ich dich ihm vor, und sein Herz wurde bei deinem Anblicke von Freuden erfüllt. So verdankest du meiner Veranstaltung dein Leben. Vergiß nicht dieser Wohlthat, o Abu-Someika! thu heute für mich, was ich damals that dich zu retten. Ich bin das Schlachtopfer einer Verleumdung, und der König ist mir getäuscht: heute verurtheilt er mich, und morgen vielleicht schon beweint er meinen Tod.

In meinem Hause befindet sich ein aller Welt unbekanntes unterirdisches Gemach; erlaube, daß dieses mein Zufluchtsort sey, und meine Frau allein um das Geheimniß wisse. Einer meiner Sklaven, dessen Verbrechen den Tod verdient haben, ist gegenwärtig in meinen Gefängnissen versperrt: der muß alsbald herausgezogen, mit meinen Kleidern bedeckt und an meiner Statt hingerichtet werden. Deine Leute, die berauscht sind, vermögen nicht, die Verwechslung zu bemerken. Du überlieferst hierauf den Leichnam meinen Sklaven, um ihn zu bestatten, so wie es Sencharib verfügt hat. Auf solche Weise, o Abu-Someika, wirst du dir ewigen Anspruch auf meine Erkenntlichkeit erwerben, und zugleich dem Könige und Heykar einen Dienst leisten.

Abu-Someika war kein Undankbarer, er that getreulich alles, was sein alter Wohlthäter ihm vorschrieb, und die Täuschung gelang vollkommen. Man ging auf der Stelle hin zu dem König und verkündigte ihm, daß sein Minister aufgehört hätte zu leben.

Heykars Gattinn, welche allein seinen Aufenthalt kannte, stieg alle Wochen nur einmal in das Gewölbe hinab, um ihm Lebensmittel zu bringen.

Bald verbreitete sich in Ninive und in den Provinzen das Gerücht, daß der König seinen ersten Minister hatte hinrichten lassen; und das allgemeine Bedauern, welches dieser Verlust verursachte, ward in allen Theilen des Reichs laut: »Tugendhafter Heykar!« rief man überall aus, »wie sehr vermissen wir deine Wissenschaft,

deine Geschicklichkeit, deine Weisheit! wie groß wird nicht, nach deinem Tode, die Schmach des Reichs werden! wo wird der König von Assyrien jemand finden, einen Minister, wie du warst, zu ersetzen? . . .«

Sencharib seinerseits fühlte auch bald den ganzen Umfang seines Verlustes; die Reue preßte ihm Thränen aus, und er überließ sich vergeblichen Wehklagen.

Eines Tages wollte er öffentliche Beweise seiner Betrübniß ablegen, und befahl Nadan, alle Freunde seines Oheims zu versammeln, mit ihnen Trauerkleider anzuziehen, auf dem Grabe Heykars zu wehklagen und seinem Gedächtniß eine Todtenfeier zu widmen. Aber der gräuliche Nadan, anstatt diesen Befehl, der ihm hätte geheiligt seyn sollen, zu erfüllen, versammelte eine Bande eben so nichtswürdiger und verderbter junger Leute, wie er war, und lud sie zu einem Feste in das Haus seines Oheims selber: und hier überließ er sich mit ihnen allen Ausschweifungen einer zügellosen Lustigkeit. Er schlug die Sklaven mit der äußersten Grausamkeit, ehrte selbst nicht die Witwe seines Oheims, welche ihm in seiner Kindheit so viel Sorgfalt erwiesen hatte, und trieb die Niederträchtigkeit so weit, sogar verruchte Reden gegen sie zu führen.

Der unglückliche Heykar hörte all diesen Lärm in der Tiefe seines Zufluchtsortes. Er hub seine Arme gen Himmel und schickte zu Gott heiße Gebete empor, welche nur durch seine Seufzer unterbrochen wurden.

Abu-Someika kam manchmal, unter Begün-

stianung der Nacht, in das Gewölbe, und seine Tröstungen erleichterten die Leiden des Gefangenen: er vermischte seine Thränen mit den seinigen, und verließ ihn niemals, ohne heiße Wünsche für seine Befreiung.

Unterdessen gelangte die Nachricht von Heykars Tode bald in die benachbarten Königreiche. Schon lange eifersüchtig auf die wachsende Macht Ninive's, freuten sich alle Könige darüber. Sie wußten aus Erfahrung, welches Uebergewicht Heykar dem Throne Assyriens über seine Nachbarn zu geben vermochte. Nunmehr durch den Tod eines so furchtbaren Mannes ermuthigt, erhub der König von Aegypten zuerst das Kriegsbanner, und suchte einen Vorwand zur Feindseligkeit, um die Staaten Sencharibs zu überziehen; er schrieb ihm einen Brief, welcher also lautete:

»Heil und Ehre dem Könige Sencharib! Aegypten ist die Mutter der Welt: alle Völker nennen seine Gebäude Wunderwerke; ich nun will noch weiter gehen, als die Pharaonen, meine Vorfahren. Ich will einen Palast zwischen Himmel und Erde bauen. Findet sich in deinen Staaten ein so geschickter Baumeister, dieses Wunderwerk auszuführen, und der zugleich so unterrichtet ist, um ohne Anstoß die schwierigsten Fragen aufzulösen, so sende ihn mir. Ich verspreche dir dafür die dreijährigen Einkünfte von Aegypten: wo nicht, so sollst du mir die dreijährigen Einkünfte von Assyrien entrichten.

Pharao.«

Fünfhundert und vier und sechzigste Nacht.

Die erste Bewegung Sencharibs bei Lesung dieses Briefes war Unwillen; bei alle dem mußte er einen Entschluß fassen, und die Ungewißheit begann.

Nachdem er den Großen seines Hofes die seltsame Forderung des Königs von Aegypten mitgetheilt, und sich völlig überzeuget hatte, daß keiner von ihnen es übernehmen wollte, darauf zu antworten, berief er eine große Versammlung von Gelehrten, Weisen, Naturkundigen und Sterndeutern.

»Wer unter euch,« sprach er zu ihnen, »will sich an den Hof Pharao's begeben und seine Aufgaben lösen?«

Bei dieser Aufforderung standen alle bestürzt da.

»Es gab in euern Staaten nur einen einzigen Mann,« sprachen sie zu ihm, »der im Stande gewesen wäre, diese spitzfündigen Fragen zu lösen, und dieser Mann war der weise Heykar. Keiner von uns vermöchte ihn zu ersetzen: sein Neffe Nadan allein, dem er seine Weisheit mitgetheilt hatte, könnte die Lösung von dergleichen Schwierigkeiten unternehmen.

Als nun Nadan befragt wurde, begnügte er sich, zu erklären, daß Pharao's Forderung unsinnig wäre, und man müßte ihn nach seinem Gefallen eingebildete und unmögliche Dinge erträumen lassen, ohne sich mit einer Antwort darauf zu behelligen.

Bei diesen Worten versank Sencharib wieder in tiefe Traurigkeit: jetzt erst fühlte er mit gan-

zer Bitterkeit Heykars Verlust. Er stieg von seinem Throne, setzte sich in die Asche, und Thränenströme entstürzten seinen Augen:

»Heykar, mein vielgeliebter Heykar!« rief er mit dem Tone des tiefsten Schmerzes aus, »warum bist du nicht mehr an meiner Seite? du hättest mit einem einzigen Worte die Räthsel Pharao's aufgelöset. Du, der alle Geheimnisse der Wissenschaft inne hatte, und dem nichts verborgen war, was auf Erden vorgeht. Du warest mein Ruhm, und ich habe dich hinrichten lassen! Ich Unglückseliger! wie konnte ich dich tödten lassen, auf das bloße Wort eines Jünglings ohne Erfahrung, — und vielleicht ohne Tugend? Wehe! ich habe dich mit beklagenswerther Uebereilung verdammt; und ich ernte jetzo die Früchte davon. Gewissensbisse werden unaufhörlich mein Leben beunruhigen, und nur mit denselben enden. Ach! wenn jemand dich wieder ins Leben rufen und mir wieder zuführen könnte, die Hälfte meines Reichs sollte ihm gehören!«

Abu-Someika, der Zeuge dieses Schmerzes des Königs war, zweifelte nicht mehr an seiner Reue; die Thränen, welche er fließen sah, verhießen ihm Heykars Begnadigung, und er erkannte, daß die Stunde der Befreiung für den unglücklichen Wesyr geschlagen hatte.

Er nahte sich also ehrfurchtsvoll dem Könige, fiel ihm zu Füßen, und sprach:

»Herr, befehlet meinen Tod!«

»Was hast du denn verbrochen?« fragte Sencharib verwundert.

»Jeder Unterthan, der seinem Herrn nicht

gehorcht, verdient den Tod,« fuhr Abu-Someika fort: »und ich bin euch ungehorsam gewesen.«

Und hierauf erzählte er, wie er, überzeugt von Heykars Unschuld, an seiner Stelle einen schuldigen Sklaven hingerichtet hatte. »Heykar,« fügte er hinzu, »ist noch am Leben. Und wenn ihr es erlaubt, so will ich ihn auf der Stelle euern Augen zeigen. Indem ich ihn für euch erhielt, glaubte ich dem Staat einen Dienst zu leisten. Das, Herr, ist mein Verbrechen: gebietet nun meinen Tod, oder meine Begnadigung; mein Leben steht in eurer Hand.«

Die Wirkung dieser Rede auf das Gemüth des Königs von Assyrien war wundersam. Anfangs konnte er nicht glauben, was er so eben hörte; sodann, durch die wiederholten Betheurungen Abu-Someika's überzeugt, überließ er sich einer so lebhaften und unmäßigen Freude, daß er beinahe den Verstand darüber verloren hätte. Das erste Wort, was er sprach, war, daß man Heykar herführen sollte.

Der edelmüthige Abu-Someika war schon an der Thüre des Gewölbes: in eben diesem Augenblicke betete Heykar zu Gott, und überließ sich, mit stäter Ergebung in sein Mißgeschick, frommen Betrachtungen.

»Befreiung;« rief ihm Abu-Someika aus der weitesten Ferne zu, sobald er ihn erblickte, »Befreiung!« und sogleich erzählte er ihm, was eben vorgegangen war, und beide erschienen vor dem Könige.

Sencharib konnte nicht, ohne von Mitleid gerührt zu werden, den Zustand ansehen, in

welchem sich gegenwärtig Heykar befand. Seine Gesundheit war untergraben, sein Gesicht bleich, sein Leib ganz mit Staub bedeckt, seine Haare und seine Nägel waren von übermäßiger Länge; er hatte beinahe nicht mehr das Ansehen eines Menschen. Der König stand auf, lief ihm entgegen und umarmte ihn mit Thränen.

»Gelobt sey der Ewige,« sagte er zu ihm, »daß er dich dem Tode entrissen und meiner Freundschaft wiedergeschenkt hat!«

»Meine Ungnade,« antwortete Heykar, »ist das Werk eines Treulosen und Undankbaren gewesen: das ist's, was man von den Kindern des Frevels zu erwarten hat. Ich habe einen Palmbaum gezogen, damit er zur Stütze meines Alters dienen sollte, und dieser Palmbaum hat sich auf mich gestürzt und mich umgeworfen Aber da der Himmel ein euerm Dienste gewidmetes Leben erhalten hat, so verbannet fortan alle Unruhe, und ladet die Sorgen des Reichs auf mich.«

»Nicht weniger erwartete ich von deinem Eifer,« sagte Sencharib; »aber ich will, daß diese ersten Tage deiner Freiheit gänzlich der Ruhe gewidmet seyen.«

Heykar beurlaubte sich nun von dem Könige von Assyrien, der ihm die Bezeigungen einer zärtlichen Freundschaft wiederholte. Der treue Abu-Someika wurde mit einem Ehrenpelze bekleidet, und der Dienst, welchen er dem Fürsten geleistet hatte, durch reiche Geschenke und glänzende Freigebigkeit belohnt.

Nadan aber, als Zeuge von allen diesen Vor-

gängen, war dergestalt von Unruhe und Schrecken ergriffen, daß er in seiner Angst nicht mehr wußte, wozu er sich entschließen, an wen er sich wenden sollte.

Unterdessen waren die Tage, welche Heykar der Ruhe widmen sollte, verflossen und seine Gesundheit hergestellt: er legte nun seine prächtigsten Kleider an, und mit einem zahlreichen Gefolge, erschien er wieder vor Sencharib, mit allen Zeichen seines vorigen Ranges.

Sencharib empfing ihn mit großer Auszeichnung, ließ ihn an seiner Seite sitzen, und zeigte ihm den Brief Pharao's. Zugleich machte er ihm bekannt, daß schon eine große Menge Assyrier nach Aegypten entflohen wären, aus Furcht, daß sie gezwungen werden möchten, ihren Theil an der von Pharao geforderten Schatzung zu bezahlen, wenn seine Aufgabe nicht gelöset würde.

»Wohlan!« rief Heykar aus, nachdem er den Brief gelesen hatte, »ich selber will nach Aegypten gehen: ich will alle seine Fragen beantworten, und alle seine Aufgaben auflösen. Ich verspreche euch, nicht allein alle Flüchtlinge zurückzubringen, sondern auch Pharao zu nöthigen, selber euch die Schatzung zu zahlen, welche er von euch fordert. Verbannet, Herr, von diesem Augenblicke an, alle Furcht; mit Gottes Hülfe will ich alle eure Feinde zu Schanden machen. Ich verlange nur vierzig Tage zu den Vorbereitungen meiner Reise.«

Diese Versicherung erfüllte Sencharibs Herz mit Freuden; alle seine Unruhe verschwand; er vertraute der Kunde des geschickten Ministers,

welche die Vorsehung ihm gewährt hatte, und die Ausforderung des ehrgeizigen Pharao erschien ihm nur noch als eitele Spitzfündigkeit, welche vor der bewährten Weisheit Heykars von selber in ihr Nichts verschwinden müßte.

Fünfhundert und fünf und sechzigste Nacht.

Als Heykar nach Hause gekommen war, ließ er einige Jäger rufen, und befahl ihnen, zwei große Adler zu fangen. Man brachte sie ihm; und nun ließ er zwei Kästen von sehr leichtem Holze machen und zwei seidene Stricke, zwei tausend Ellen lang, drehen.

Als alles dieses fertig war, ließ er sich zwei junge Knaben bringen, und übte sie täglich, sich in den beiden Kästen, welche er an die Klauen der Adler befestigte, aufrecht zu halten, so daß diese Vögel, wenn sie sich zum Fluge emporschwangen, sie mit in die Lüfte führten, während Heykar das Ende der Stricke, woran die Adler geknüpft waren, in seinen Händen behielt. Sehr oft wurde diese Uebung wiederholt, und allmählig gewöhnten sich die Adler daran. Man gab ihnen Hammelfleisch zur Speise, und diese Nahrung stärkte sie sehr. Anfangs ließ man sie nur zu einer mäßigen Höhe emporsteigen, sodann wagte man sich etwas höher: kurz, die vierzig Tage waren noch nicht verflossen, als sie sich schon so hoch erhuben, wie die Länge der Seile es nur verstattete. Heykar hatte dabei die Knaben abgerichtet, wenn sie in der Luft schwebten, mit aller Macht auszurufen:

»Bringet uns Steine und Mörtel, damit wir hier dem Könige Pharao einen Palast erbauen. Wir warten nur noch auf dieses Bauzeug. Sputet euch doch, es uns zukommen zu lassen!... Es ist unerhört, daß ihr uns hier so müßig lasset!«

Nunmehr des Erfolges seiner Erfindung versichert, verfügte Heykar sich wieder zu dem Könige von Assyrien, und erbot sich, in seiner Gegenwart einen Versuch damit zu machen. Sencharib, in Begleitung der Großen seines Hofes, begab sich auf eine Ebene in der Nähe, um Zeuge dieses neuen Schauspiels zu seyn. Er war so verwundert über die sinnreiche Erfindung seines Wesyrs, daß er ihn vor seinem ganzen Hofe umarmte, ihm neue Ehren zutheilte, und ihm erlaubte, auf der Stelle nach Aegypten abzureisen.

Heykar nahm Abschied von dem König, und im Gefolge einer zahlreichen Bedeckung, machte er sich noch denselben Tag auf den Weg, und nahm die beiden Knaben und Adler mit sich.

Bald verbreitete sich durch ganz Aegypten das Gerücht, daß der König von Ninive einen Gesandten an Pharao geschickt hätte, welcher seine Räthsel auflösen sollte. Als die Kunde davon zu Pharao's Ohren kam, befahl er den vornehmsten Beamten seines Hofes, dem Assyrischen Gesandten entgegen zu gehen und ihn seinem Range gemäß zu empfangen.

Sobald Heykar angekommen war, wurde er mit Gepränge zum Palaste des Königs geführt, und nachdem er sich hier ehrfurchtsvoll vor ihm niedergeworfen hatte, redete er ihn also an:

»Herr, der König Sencharib, mein Gebieter, grüßt euch! Ihr seht vor euch denjenigen seiner Sklaven, welchen ihm gefallen hat euch zu senden, um auf eure Fragen zu antworten. Ihr habt ihm euer Verlangen ausgedrückt, einen Palast zwischen Himmel und Erde zu erbauen: ich komme, mit Gottes Hülfe, und in Voraussetzung eurer erhabenen Genehmigung, diesen Wunsch Euer Majestät zu erfüllen. Wenn dieses Unternehmen mir mißlingt, oder ich eine einzige eurer Fragen unbeantwortet lasse, wird mein Herr euch die dreijährigen Einkünfte seiner Staaten entrichten. Wenn dagegen ich die von euch auferlegten Bedingungen erfülle, so werdet ihr ihm denselben Tribut senden. König von Aegypten! solches ist euer Versprechen gewesen, und ihr werdet dasselbe halten: das Wort der Könige ist unwiderruflich, wie die Beschlüsse des Himmels.«

Die edle Einfachheit dieser Worte, und der zuversichtliche Ton, mit welchem sie ausgesprochen wurden, überraschten den König von Aegypten dermaaßen, daß er den Namen des Gesandten Sencharibs zu wissen wünschte.

»Ich nenne mich Abimakam,« antwortete Heykar, der nicht erkannt seyn wollte, »und ich bin nur einer der geringsten Würmer in den Staaten des Königs von Assyrien.«

»Hat denn dein Herr,« fuhr Pharao fort, »keinen Mann von höherem Ansehen und Range gehabt, welcher der wichtigen und schwierigen Sendung, womit er dich bei mir beauftragt hat, angemessener gewesen wäre.«

»Um dieser Sendung zu entsprechen,« sagte Heykar, »habe ich nur die Gnade des Himmels anzuflehen: der Himmel bedient sich oft des Schwachen, um den Mächtigen in Erstaunen zu setzen.«

Hiemit endigte sich diese erste Zusammenkunft. Der König von Aegypten befahl, den Gesandten von Assyrien und die Leute seines Gefolges in die für sie bestimmte Wohnung zu führen, wo sie alle Bequemlichkeiten des Lebens finden würden.

Am dritten Tage wurde Heykar zu Pharao berufen, der auf seinem Throne saß, umgeben von den Großen seines Reichs und angethan mit dem königlichen Purpur. Sobald der Minister Sencharibs herein geführt war, redete der König ihn lebhaft mit folgenden Worten an:

»Blicke umher auf diese Versammlung, o Abimakam, und sage uns, ohne Besinnen, wem gleiche ich, und wem gleichen die Großen meines Hofes?«

»Ihr, Herr,« antwortete Heykar, »ihr gleichet einem Götzen, und die euch umgebenden Großen gleichen den Götzendienern.«

Zufrieden mit dieser Antwort, entließ der König den Gesandten von Assyrien, und befahl ihm am folgenden Morgen wieder zu erscheinen.

Pharao hatte heute ein rothes Kleid angezogen, und die Großen des Reichs sich weiß kleiden lassen.

»Wem gleiche ich nun,« fragte er abermals Heykar, »und wem gleichen die Großen meines Hofes?«

»Ihr gleichet der Sonne,« antwortete Heykar, »und die Großen eures Reichs gleichen den Strahlen dieses Gestirns.«

Hierauf entließ ihn Pharao wieder, und am folgenden Morgen kleidete er sich ebenfalls weiß, wie die Großen seines Hofes; und als Heykar erschien, wiederholte er dieselbe Frage:

»Wem gleiche ich nun, o Abimakam, und wem gleichen meine Hofleute?«

»Ihr gleichet dem Monde,« antwortete Heykar, »und eure Hofleute gleichen den Sternen, welche ihm als Hofstaat dienen.«

Heykar wurde abermals entlassen, und am folgenden Tage, als er vor dem Könige von Aegypten erschien, fand er ihn wieder roth gekleidet, die Großen seines Hofes aber trugen Kleider von verschiedenen Farben.

»Womit vergleichst du mich jetzo?« fragte ihn Pharao: »und womit vergleichst du die Großen meines Reichs?«

»Euch,« antwortete Heykar, euch vergleiche ich dem Monat Nisan [25]), und die Großen eures Hofes den Blumen, welche er hervorbringt.«

»Wohlan,« fuhr Pharao fort, der durch alle diese Antworten höchst befriedigt war, »weil du uns, mich und die Großen meines Hofes, zuerst einem Götzen und seinen Priestern, sodann der Sonne und ihren Strahlen, ferner dem Monde und den Gestirnen, und endlich dem Monat Nisan und seinen Blumen, verglichen hast, so sage uns nun auch, womit vergleichst du deinen Herrn Sencharib und die Großen seines Hofes?«

Bei dieser Frage stieß Heykar einen lauten

Schrei aus: »Gott behüte mich,« sprach er, »hier den Namen meines Herrn auszusprechen, während ihr auf eurem Throne sitzet! nur wenn ich euch stehen sehe, kann ich von dem Könige von Assyrien zu euch reden.«

Ganz erstaunt über die Seltsamkeit dieser Anrede und über die Zuversichtlichkeit des Redners, stieg Pharao von seinem Thron, und indem er so vor dem Gesandten Sencharibs stand, wiederholte er seine Frage:

»Sage mir nun, o Abimakam, womit vergleichest du deinen Herrn und die Großen seines Hofes?«

»Mein Herr,« rief Heykar aus,« gleicht dem Gotte des Himmels und der Erden, und seine Diener um ihn her sind wie die Blitze und der Donner: er gebietet, und das Ungewitter bricht los, die Sonne verbreitet nicht mehr ihr Licht, der Mond und die Gestirne werden in ihrem Laufe gehemmt; er gibt ein Zeichen und der Donner grollet, der Regen sinkt in Strömen hernieder, und die entfesselten Stürme stürzen auf die Erde herab, verstören den Monat Nisan, und zerstreuen seine Blumen!«

Diese so unerwartete und so dreiste Antwort des vorgeblichen Abimakam machte den Pharao für einen Augenblick bestürzt. Er konnte nicht glauben, daß eine solche Antwort aus dem Munde eines gemeinen Menschen käme.

»Abgesandter von Assyrien,« sprach er zu ihm, »verhehle mir nicht die Wahrheit: wie ist dein wahrer Name? wer bist du?«

Heykar wollte sich nicht länger verbergen, er antwortete alsbald:

»Ich bin Heykar, Minister des Königs Sencharib, der Vertraute all seiner Geheimnisse, der Rathgeber und Lenker seines Reichs.«

»Ja,« rief Pharao aus, »du bist ohne Widerrede der weise Heykar! diesmal hast du mir die Wahrheit gesagt. Aber woher kommt es, daß man das Gerücht deines Todes verbreitet hatte?«

»Der König Sencharib,« antwortete Heykar, »hatte, durch boshafte Verleumdungen getäuscht, in der That meinen Tod befohlen: aber Gott, der auch die geheimsten Dinge kennt, hat mein Leben gerettet. Glücklich ist der Sterbliche, der auf ihn seine Hoffnung setzt!«

Pharao erlaubte nun Heykar, sich zu entfernen, und verlangte von ihm, er sollte den folgenden Morgen wieder erscheinen, und ihm etwas kund thun, was weder er noch irgend einer seiner Unterthanen jemals gehört hätte.

Als Heykar allein war, schrieb er einen Brief, welchen er am folgenden Morgen Pharao überreichte; derselbe lautete also:

Fünfhundert und sechs und sechzigste Nacht.

»Der König von Ninive und Assyrien entbeut dem Könige von Aegypten seinen Gruß!

Der Bruder bedarf manchmal seines Bruders, und du bist es, zu dem ich meine Zuflucht nehme: ich brauche sechs hundert Talente Goldes, um einen Theil meines Heeres auszurüsten.

Ich hoffe, du wirst geruhen, mir diese Summe zu leihen.«

»Es ist sehr wahr,« sagte lächelnd der König von Aegypten, »daß niemals eine solche Forderung an mich gemacht worden, und daß ich zeitlebens nicht dergleichen gehört habe.«

»Gleichwohl,« versetzte Heykar, »ist es eine Schuld, welche ihr gegen meinen Herrn eingegangen seyd, und deren ihr euch bald entledigen müßt.«

Pharao verstand die Meinung Heykars, und rief aus:

»Dir, Heykar, sollten alle Diener der Könige gleichen! Ehre dem ewigen Wesen, welches dir die Weisheit verliehen und deinen Geist mit so viel Verstand und Wissenschaft geschmückt hat! — aber noch eine schwere Bedingung bleibt dir zu erfüllen: du hast versprochen, mir einen zwischen Himmel und Erde schwebenden Palast zu bauen.«

»Ich erinnere mich dessen wohl,« antwortete Heykar, »und ihr sehet mich bereit, auszuführen, was ich verheißen habe: ich habe die Baumeister mitgebracht. Befehlet nur, daß man ihnen Steine, Mörtel und Kalk bereit halte, und Handwerker da seyen, um ihnen das nöthige Bauzeug zukommen zu lassen.«

Dieser Befehl wurde auf der Stelle ertheilt, und am folgenden Morgen begab sich Pharao mit seinem ganzen Hofstaat auf eine weite Ebene, wo schon eine zahllose Volksmenge zusammengeströmt war, voll Neugierde, zu sehen, wie Heykar sein Versprechen erfüllen würde.

Dieser erschien in Begleitung der beiden von ihm abgerichteten Knaben. Die Kästen, worin er die beiden Adler verschlossen hatte, wurden von den Leuten seines Gefolges hinter ihm her getragen.

Als Heykar durch das Gewühl mitten in die aufgerichteten Schranken gelangt war, zog er die beiden Adler aus ihren Behältnissen hervor, ließ jeden der Knaben in einen Kasten steigen, und nachdem er dieselben fest an die Klauen dieser Vögel gebunden hatte, ließ er das Seil nach, — und in einem Augenblick erhuben sie sich zu einer erstaunlichen Höhe. So schwebend zwischen Himmel und Erde, riefen nun die Knaben aus Leibeskräften herab:

»Bringet uns doch Steine, Kalk und Mörtel, damit wir den Palast des Königs Pharao bauen! Wir warten nur noch auf dieses Bauzeug. Auf, auf, ihr Herren Handlanger! wir sind hier schon eine Stunde lang mit müßigen Händen, es ist unerhört, uns so lange in Unthätigkeit zu lassen! . .«

Während die Knaben aus den Lüften herab diesen Zuruf wiederholten, schlugen unten die Leute von Heykars Gefolge, vor den Augen der ganz verdutzten Menge, auf die Werkleute Pharao's, indem sie sagten:

»Thut doch eure Schuldigkeit, ihr Handlanger, und reichet den Mauermeistern droben das nöthige Bauzeug: lasset sie doch nicht so müßig!« und damit fuhren sie fort zu schlagen, während Pharao und seine Höflinge lachten.

Bei alledem konnte der König von Aegypten

sich einer kleinen Beschämung nicht erwehren; und um diesem Auftritt ein Ende zu machen, sagte er zu Heykar:

»Hast du denn den Verstand verloren? wie verlangst du, daß meine Leute so schweres Bauzeug so hoch in die Luft bringen sollen?«

»Offenbar,« antwortete Heykar, »hat mein Herr Sencharib viel geschicktere Arbeitsleute; denn wenn er wollte, so könnte er zwei Paläste zugleich in einem einzigen Tage bauen lassen.«

Pharao fühlte den Stich dieser Scherzrede, und sagte:

»Nun wohl, ich verzichte auf den Bau meines Palastes: aber bereite dich, morgen auf verschiedene Fragen zu antworten, welche ich dir thun will.«

Heykar entfernte sich, und am folgenden Morgen stellte er sich bei guter Zeit bei Pharao ein, welcher zu ihm sprach:

»Was ist das für ein Pferd, welches dein Herr in seinem Stalle hat, und das jedesmal, wenn es zu Ninive wiehert, meinen Stuten solchen Schreck verursacht, daß sie zur Unzeit fohlen?«

Heykar sagte hierauf zu dem Könige von Aegypten, er würde sogleich eine Antwort auf diese Frage herbei holen, und ging hinaus:

Fünfhundert und sieben und sechzigste Nacht.

In seiner Wohnung angelangt, nahm er eine Katze, und peitschte sie heftig mit einem Riemen. Die Nachbarn hörten das Geschrei dieses Thie-

res, und gingen hin, es dem Könige zu melden, der sogleich den Heykar holen ließ, und ihn fragte:

»Warum mißhandelst du so ein wehrloses Thier, und das dir nichts zu Leide gethan hat?«

»Es ist schuldiger, als ihr wähnt,« antwortete Heykar, »mein Gebieter Sencharib hatte mir einen schönen Hahn geschenkt, der eine klangvolle Stimme hatte und unermüdlich alle Stunden des Tages und der Nacht ausrief: und nun ist diese Katze, die ich hier züchtige, letzte Nacht nach Ninive gelaufen, und hat ihn erwürgt.«

»Diese Worte,« versetzte der König, »könnten Glauben machen, daß dein hohes Alter deinen Verstand zu schwächen beginnt: wie soll denn, o weiser Heykar, diese Katze in einer einzigen Nacht nach Ninive gelaufen, und wieder zurückgekommen seyn, da du doch weißt, daß zwischen Ninive und meiner Hauptstadt ein Raum von dreihundert und sechzig Meilen ist?«

»Aber, da ihr selber wißt,« rief Heykar aus, »daß ein so großer Abstand zwischen eurer Hauptstadt und Ninive ist, wie könnt ihr mir denn sagen, daß eure Stuten das Wiehern eines in den Ställen meines Königs befindlichen Rosses hören?«

Pharao erkannte hierin eine Beantwortung seiner Frage, und suchte nun, den Heykar auf eine andere Weise in Verlegenheit zu bringen.

»Was sagst du,« fragte er ihn, »von einem Baumeister, der einen Palast aus achttausend siebenhundert und sechzig Steinen erbaut, und darin zwölf Bäume gepflanzt hat, deren jeder

dreißig Aeste, und an jedem Ast eine weiße und eine schwarze Traube trägt?«

»Ein solches Räthsel,« antwortete Heykar, »würde von den unwissendsten Bauern zu Ninive verstanden und erklärt werden. Der Baumeister ist Gott, der Palast ist das Jahr, und die achttausend siebenhundert und sechzig Steine bedeuten die Zahl der Stunden, aus welchen es besteht. Ich habe nicht nöthig, hinzuzufügen, daß die zwölf Bäume und die beiden Trauben von verschiedenen Farben mit ihren Zahlen die Monate, die Tage und Nächte vorstellen.«

»Nun wohl,« fuhr Pharao fort, »weil du mein Räthsel so gut aufgelöst hast, so fordere ich noch einen letzten Dienst von dir. Ich habe hier einen Mühlstein in einer Kornmühle, der zersprungen ist: wärest du wohl so gefällig, ihn mir wieder zusammen zu nähen!«

»Es gibt nichts, das ich nicht euch zu Gefallen unternähme,« antwortete Heykar; und sogleich ließ er sich durch einen seiner Sklaven einen Kiesel bringen, hielt ihn dem Könige hin, und sprach dabei:

»Ihr wißt wohl, mein Fürst, daß ich hier in fremdem Lande bin und nicht das nöthige Werkzeug bei mir habe, um mich an die Arbeit zu setzen: geruhet also, einem eurer Werkleute zu befehlen, mir aus diesem Kiesel eine Ahle, Scheere und Feile zu machen, damit ich euern Mühlstein zusammen nähe.«

Bei dieser Antwort Heykars konnte der König von Aegypten sich nicht enthalten zu lachen: er bewunderte je mehr und mehr den Scharfsinn seines Geistes und das Treffende seiner Antwor-

ten. Da er nun sah, daß der Minister Sencharibs auf so sinnreiche und genügende Weise alle die schwierigen Aufgaben gelöst, welche er ihm vorgelegt hatte, so war er der erste, der sich für überwunden bekannte, und wollte auf edle Weise die Bedingungen der Ausforderung erfüllen. Er ließ Heykar mit einem prächtigen Chila [26]) bekleiden, überhäufte ihn mit Geschenken, zählte ihm die dreijährigen Einkünfte Aegyptens auf, und nachdem er ihm die höchsten Ehren erwiesen hatte, befahl er, Kameele zu bereiten, um die dem Könige von Ninive bestimmten Geschenke zu tragen.

»Kehre im Frieden heim,« sagte er zu Heykar; »und möge Sencharib in den Geschenken, welche ich ihm sende, ein Zeichen meiner Freundschaft erkennen. Diese Geschenke sind zwar seiner nicht würdig; aber eine Kleinigkeit vergnügt die Könige. Und du, der Ruhm und die Ehre deines Herrn, o weiser Heykar, sage ihm vor allem, daß ich ihm Glück wünsche, einen solchen Minister zu haben, wie du bist!«

Sencharibs Gesandter warf sich vor Pharao nieder, drückte ihm seine Erkenntlichkeit aus, und bat ihn, zu befehlen, daß alle Assyrische Unterthanen, die nach Aegypten ausgewandert waren, in ihre Heimath zurückkehren sollten.

Dieser Befehl wurde auf der Stelle erlassen; und Heykar, zufrieden seine Sendung erfüllt zu haben, nahm endlich Abschied von dem Aegyptischen Könige.

Kaum hatte Sencharib die Nachricht von seiner Heimkehr vernommen, als er Ninive verließ, und ihm entgegen kam. Bei seinem Anblicke ent-

flossen Freudenthränen seinen Augen; er überließ sich ganz dem Ergusse der Freundschaft und Dankbarkeit, er nannte ihn seinen Vater, seine Stütze, den Ruhm seiner Herrschaft, den Retter seines Reichs, er bat ihn, selber die Belohnung seiner Verdienste zu bestimmen, und versprach ihm alles zu gewähren, und wenn er selbst seine Krone verlangete.

»Herr,« antwortete Heykar, »mein einziger Ehrgeiz war, euch zu dienen, und dieser Ehrgeiz ist befriedigt. Nicht also für mich nehme ich eure Wohlthaten an; aber, daß ich mich noch des Lebens erfreue, verdanke ich wie ihr wißt, allein Gott und dem edelmüthigen Abu-Someika. Uebernehmet diese Schuld der Dankbarkeit für mich, und ich werde immerdar euern Namen segnen.«

»Diese Schuld ist auch die meinige,« rief Sencharib aus; und als er in seinen Palast zurückgekommen war, kannte seine königliche Freigebigkeit keine Gränzen mehr: obwohl Abu-Someika schon mit seinen Geschenken überhäuft war, so glaubte er doch noch nicht genug gethan zu haben, er ertheilte ihm neue Begünstigungen und wies ihm ansehnliche Einkünfte an.

Sobald der König mit Heykar allein war, verlangte er von ihm den Bericht seiner Reise und umständliche Erzählung von allem, was zwischen ihm und Pharao vorgegangen wäre. Heykar befriedigte auf der Stelle seine Neugier, und ließ ihm die Geschenke und den Tribut des Königs von Aegypten darbringen.

»Ich sage dem höchsten Wesen Dank,« sprach Sencharib, »der dich siegreich aus Pharao's Hän-

den geführt, nachdem er dich den Nachstellungen eines Verleumders entzogen hat. Der König von Aegypten ist durch deine Weisheit besiegt, o Heykar! nunmehr ist es an mir, dich an der Treulosigkeit und Undankbarkeit deines Neffen zu rächen.«

Zugleich befahl der König von Assyrien, den Nadan festzunehmen, und hinzurichten. Da warf sich Heykar zu seinen Füßen, und sprach:

»Mein König, überlasset mir die Sorge meiner Rache: übergebet dem Nadan meiner Gewalt, damit ich selber ihm die Strafe zufüge, welche sein Verbrechen verdient hat; ich nehme dieses als Recht in Anspruch: sein Blut gehört mir zu, nachdem ihr beschlossen habt, es für mich zu vergießen.«

Heykars geheime Absicht war, dem Undankbaren das Leben zu retten, welcher dem seinigen nachgestellt hatte. Anstatt aller Rache, wollte er ihn fortan nur in die Unmöglichkeit versetzen, Schaden zu stiften, und ihn so seinen Gewissensbissen überlassen, überzeugt, daß dies keine geringe Strafe für den Schuldigen wäre.

Fünfhundert und acht und sechzigste Nacht.

Nadan wurde mit Ketten belastet, vor Sencharibs Thron geführt, und den Händen seines Oheims übergeben, welcher ihn in ein finsteres Loch sperren und darin genau bewachen lies. Er erhielt jeden Tag zur Nahrung nur ein Brot und ein wenig Wasser; und jedesmal, wenn Heykar ihn besuchte, warf er ihm die Undankbarkeit und die Verruchtheit seines Herzens vor.

»Mein Sohn,« sagte er zu ihm, »ich habe

dich als Kind aufgenommen; ich habe dich erzogen, geliebt, mit Ansehen und Ehren überhäuft; ich habe dir meinen Rang abgetreten und meine Reichthümer anvertraut; ich habe dich frühzeitig in die Wissenschaften eingeweihet, weil ich dich zum Erben meiner Weisheit machen wollte, wie du dereinst mein Vermögen erben solltest: kurz ich habe mehr für dich gethan, als nur ein Vater gethan hätte. Und wie hast du meine Wohlthaten belohnt? Du hast mich verleumdet, mich mit Schmach überhäuft, meinem Leben nachgestellt! Ja, mein Untergang war unvermeidlich, wenn nicht Gott, der im Grunde des Herzens liest, die Unterdrückten tröstet und die Hochmüthigen demüthigt, meine Unschuld erkannt und mich von deinen Nachstellungen errettet hätte.

Einst wollte jemand einen Stein gegen den Himmel schleudern, der Stein fiel auf ihn zurück und zerschmetterte ihn: das, mein Sohn, ist deine Geschichte.

Du hast dich gegen mich betragen wie jener Hund, welcher in ein Töpferhaus ging, um sich zu wärmen, und dann die Leute des Hauses anbellte, so daß sie sich genöthigt sahen, ihn hinauszujagen, damit sie nicht gebissen würden.

Ich glaubte, mein Sohn, du würdest mir einen Zufluchtsort für mein Alter erbauen, und du grubest einen Abgrund unter meinen Füßen!

Ich hatte dich zu der ersten Würde des Reichs erhoben, und du hast dich nicht begnügt, undankbar zu seyn, du hast gegen deinen Wohlthäter auch die Gewalt mißbrauchen wollen, welche er dir gegeben hatte! —

Holzhauer wollten einen Baum abhauen; der Baum rief ihnen zu; »hätte ich selber euch nicht das Heft eurer Axt geliefert, so würdet ihr nicht im Stande seyn, mich zu fällen.« —

Mußtest du also die Sorgfalt vergelten, welche ich dir von Kindheit auf widmete? Weißt du denn nicht, daß die Erziehung eine viel größere Wohlthat ist, als das Leben. So lautet ein Spruch der Weisen:

»Nenne das Kind, welchem du das Leben gibst, deinen Sohn; aber das Kind, welches du erzogen hast, kannst du mit Recht deinen Sklaven nennen, weil er dir mehr als das Daseyn verdankt.«

Gleichwohl hast du mir bewiesen, daß die Erziehung nichts vermag gegen die angeborene böse Art: ich habe dich die Tugend gelehrt, und du bist auf der Bahn des Lasters fortgeschritten. — Man sagte einst zu einer Katze: »Enthalte dich des Stehlens, und du sollst von uns ein goldenes Halsband und täglich Zucker und Mandeln zu essen haben.« — »Stehlen,« antwortete die Katze, »war das Handwerk meines Vaters und Großvaters: wie wollt ihr nun, daß ich darauf verzichte?« —

Man ließ einen Wolf in die Schule gehen, um ihn lesen zu lehren; der Schulmeister sagte ihm vor: »A, B, C, . . .« der Wolf antwortete: »Lamm, Bock, Ziege, . . .,« weil diese stets in seinen Gedanken waren.

Man wollte einen Esel zur Reinlichkeit gewöhnen, und ihm eine bessere Lebensart beibringen: man wusch ihm den Leib, und stellte ihn in einem prächtigen Gemache auf einen reichen

Teppich. Was geschah? Sobald sein Herr ihm einen Augenblick Freiheit ließ, ging er auf die Straße hinaus, fand dort Staub und wälzte sich darin. »Lasset ihn sich wälzen,« sagte hierauf ein Vorübergehender; denn das ist seine Natur, und ihr vermöget nicht, sie zu ändern.« —

»Verzeihet mir,« sagte manchmal Nadan zu seinem Oheim, »verzeihet mir, ich verspreche in Zukunft ein tadelloses Leben zu führen. Meine Verbrechen sind groß, aber nichts übersteigt euern Edelmuth; ich bin schuldig, aber ihr seyd großmüthig. Liegt es in meiner Art, zu fehlen, so ist es solchen Männern, wie ihr seyd, eigen, zu verzeihen. Seyd gnädig, vergebet mein Verbrechen, und ich will wie der niedrigste eurer Sklaven in eurem Hause leben. Mein ganzes Leben soll fortan eurem Dienste geweiht seyn, um meine Undankbarkeit wieder gut zu machen. Vertrauet mir die niedrigsten Verrichtungen: ich unterwerfe mich zum voraus allen Demüthigungen.«

Heykar ließ sich durch diese falschen Betheurungen nicht täuschen: »Ein Baum,« sprach er, »stand am Ufer eines Wassers im fruchtbaren Erdreiche, und trug doch keine Früchte; sein Herr wollte ihn abhauen, da sagte der Baum: »Versetze mich an einen andern Ort, und wenn ich dann keine Früchte gebe, so hau mich ab.« — »Du stehst hier am Ufer des Wassers,« antwortete sein Herr, »und hast nichts hervorgebracht: wie willst du denn fruchtbar werden, wenn ich dich anderswohin verpflanze?« —

Sage mir nicht, daß du noch jung bist, Na-

dan, denn das Alter des Adlers ist der Jugend des Raben vorzuziehen; und man entsagt niemals seinen ursprünglichen Neigungen. Man sagte zu einem Wolfe: »Nahe dich nicht den Heerden, ihr Staub wird dir das Gesicht verderben« — »Ihr Staub,« antwortete er, »ist im Gegentheil eine Stärkung für meine Augen.«

Was brauche ich, mein Sohn, dir noch mehr von deinen Fehlern zu sagen? jeder wird nach seinen Thaten belohnt. Gott lieset in allen Herzen, Gott wird zwischen uns beiden richten.«

So sprach Heykar, und jeder Vorwurf drang wie ein scharfer Pfeil in Nadans Herz. Die Gewissensbisse verzehrten ihn: bald bemächtigte sich düstere Verzweiflung seines ganzen Wesens, und ein gewaltsamer Ausbruch erfolgte; seine Adern schwollen an, sein Blick ward stier, seine Glieder erstarrten, und schluchzend von Schmerz und Wuth, gab er unter furchtbaren Zuckungen den Geist auf: ein jammervolles und schreckliches Ende, welches allen Gottlosen zum abschreckenden Beispiele dienen sollte.

Das Schicksal des schuldvollen Nadan bestätigt die ewige Wahrheit:

»Die Strafe folgt immer dem Verbrechen; und wer seinem Bruder eine Grube gräbt, fällt selber hinein.« [27])

Anmerkungen.

1) Taus ist zweisylbig, Taas, zu lesen.

2) Hier folgt in der Handschrift ein ähnlicher Auftritt, wie jener zwischen dem Fischer und dem Geist, Bd. I., Nacht 9. 10.

3) Vgl. Anmerk. 7. zu Bd. II.

4) Dschemschyd, der vierte König des ältesten Persischen Königstammes, ist einer der Fürsten, welchem die Morgenländische Geschichte die meisten nützlichen Entdeckungen zuschreibt: er verbesserte, heißt es, den Kalender und die Schiffahrtskunde, förderte sehr die astronomischen Wissenschaften, setzte das Nu-rus-Fest (Neujahr) ein, und vollendete den Bau von Persepolis. Er lebte um 800 vor Christi. Auf folgende Weise erzählt der Molla Akbar die ihm beigelegte Erfindung des Weins:

Dschemschyd liebte sehr die Weintrauben, und wollte einige Trauben aufbewahren, welche in ein Gefäß gethan und in einen Keller gesetzt wurden, um späterhin gegessen zu werden. Bei der Oeffnung des Gefäßes, fand man aber die Trauben in Gährung übergegangen, und der Saft war so scharf, daß der König ihn für ein Gift hielt, und auf das Gefäß »Gift« schreiben ließ. Eine seiner Sklavinnen, die, von einem unerträglichen Kopf-

schmerze gequält, ihrem Leben ein Ende machen wollte, bemerkte das so bezeichnete Gefäß, nahm und verschlang den Inhalt desselben: der Wein berauschte die Sklavinn, sie schlief ein, und erwachte sehr erleichtert. Sie fand diese Arzenei nach ihrem Geschmack, und nahm so häufig davon ein, daß das Gift des Königs bald verschwand. Dieser bemerkte es, forschte nach, und die Schuldige gestand ihr Vergehen. Der König benutzte dasselbe aber so gut, daß er und sein ganzer Hof bald nichts anderes tranken, als dies neue Getränk. Seit dieser Zeit führt der Wein in Persien die Benennung Seheri Chosch, das süße Gift. E. G. Etwas anders gewendet ist diese lustige Vergiftung in unserm, aus dem Französischen übertragenen Singspiele: das Hausgesinde.

5) Vgl. Anmerk. 10. zu Bd. I.

6) Dieser Gebrauch, die Fußsohlen zu kitzeln, (das Wiederspiel der Bastonnade) herrscht noch an einigen Morgenländischen Höfen. E. G.

7) Dieser Zug erinnert an eins der niedlichsten Lustspiele der Französischen Bühne. E. G.

8) Harem oder Harym, bei den Arabern, und Senanah bei den Persern, bezeichnet den den Männern verbotenen Theil des Hauses, wo sich das Frauen-Zimmer befindet: das Gynäceum. E. G.

9) In der Urschrift Schach-Bender, bedeutet buchstäblich König des Hafens oder Befehlshaber des Platzes, und diesen Titel gibt man gewöhnlich dem Kaufmann, der zum Schiedsrichter der Streitigkeiten unter seinen Genossen bestellt ist. E. G.

10) Diese Erzählung ist ein Auszug der Geschichte von Saad, dem Lohgärber, welcher Minister wird, weil er ein sehr schweres Räthsel aufgelöst hat, und, so emporgekommen, nun seine Gattinn verstoßen will. Weil aber diese Abenteuer sehr denen des erwachten Schläfers (Bd. VIII. Nacht 292) ähnlich sind, haben wir sie unterdrückt. E. G.

11) Benasir bedeutet Ohnegleichen. E. G.

12) Many ist ein berühmter Morgenländischer Maler, der in Persien eine nach ihm benannte Sekte stiftete, deren Lehre eine seltsame Mischung von den Religionssätzen des Zoroaster (Sarduscht) und der Christlichen Glaubenslehre enthielt: das Bestehen zweier ewigen Grundwesen, des Guten und des Bösen, die Seelenwanderung, die Enthaltung von Fleischspeisen, das Verbot, irgend ein Thier zu tödten; das waren die vornehmsten Religionssätze dieses falschen Propheten.

Sapor (Schapur), unter dessen Regierung dieser Betrüger lebte, wurde eine Zeitlang von dieser Irrlehre verführt, und sein Beispiel von einigen seiner Unterthanen befolgt. Er erkannte zwar bald diesen Irrthum, und verbannte den Many; aber es war zu spät: die Keime hatten schon Wurzel geschlagen, und sollten bald bittere Früchte tragen. Unter Hormisdas (Hormus) kam die Sekte der Manichäer wieder in Aufnahme; darnach wurde sie abermals von Behram I. verfolgt, der ihren Stifter lebendig schinden ließ. E. G.

13) Unter der Regierung des Chalyfen Harun Arreschyd waren die Künste zu einer hohen Stufe der

Vollkommenheit gelangt, und wir erinnern unsere Leser daran, daß dieser Fürst an Karl den Großen die erste Schlaguhr sandte, welche in Europa gesehen wurde. Die Araber waren zu dieser Zeit die gelehrtesten Astronomen, und sie hatten die Chemie und mathematischen Wissenschaften weiter gebracht, als die Griechen und Römer, deren beste Schriftsteller sie übersetzt hatten, wie Euklides, Archimedes, Apollonius von Perga u. a. Unglücklicher Weise aber mischten sich unter ihre wahren und richtigen Vorstellungen von dem Laufe der Sterne, von den Eigenschaften der Mineralien und Pflanzen, die falschen Schimmer der Sterndeuterei und der alchimistischen und kabalistischen Wissenschaften, welche oft zwar für diejenigen, die durch Bethörung Anderer davon Vortheil zu ziehen wußten, eine Quelle des Reichthums wurden, aber trauriger Weise den wahren Fortschritt der am Hofe der Chalyfen mit so viel Erfolg getriebenen physischen und mathematischen Wissenschaften aufhielten. Diese Erzählung hier selber gründet sich auf den festen Aberglauben, welche die Araber allezeit an täuschende Weissagungen gehegt haben. E. G. Vgl. Anm. 24 zu Bd. XIV.

14) Die Araber nennen Damask das Abbild des Paradieses. E. G. Die vier Ferdus oder Paradiese der Morgenländer sind: die Umgegenden von Damask; die von Samarkand, genannt Sogd, woraus Sogdiana gebildet ist; das Thal Bewan in Persien: und die Ufer des Flusses Obollah bei Balsora. E. — Vgl. Anm. 20. zu Bd. XIV.

15) Hatem, von dem Arabischen Stamme Thay, ist im Morgenlande berühmt durch seine große Freigebigkeit. Er war Mahommeds Zeitgenosse, und die Geschichtschreiber erzählen von ihm einen Zug, welcher an den alten Schwank vom Falken, welchen La-Fontaine gereimt hat, erinnert. Es heißt nämlich, daß Hatem, als der Gesandte eines Griechischen Fürsten zu ihm kam, und er nichts weiter hatte, ihn zu bewirthen, sein edles Roß tödtete: und um dieses gerade kam der Gesandte ihn anzusprechen. C. G. Caussin verweiset über das obige Sprichwort agwad min hatem, großmüthig wie Hatem, auf Pococke Specimen p. 345. Dieser Hatem starb, nach den Jahrbüchern Abulfeda's, im achten Jahre der Hedschra, 630 der Christlichen Zeitrechnung. — Die entsprechende alte Erzählung vom Falken ist bekanntlich auch von Boccaccio zu einer der schönsten Novellen des Decamerone ausgeführt (übersetzt, in v. d. Hagen's Erzählungen und Mährchen Bd. I, 1824.) Eine andere Erzählung von Hatems Freigebigkeit nach dem Tode noch, hat von Hammers Ergänzung der 1001 Nacht. Vgl. Vorb. zu diesem Bande S. 16.

16) Wady nennen die Araber die Thäler, so wie die Oasen der Wüste. C. G.

17) Dschirun heißt die Hauptthüre der Moschee der Ommiaden zu Damask. C. G. — Diese Moschee ist eins der vier Wunder der Welt, zu welchen, laut der Arabischen Schriftsteller, außerdem gehören: der Leuchtthurm von Alexandrien; die Brücke von Sandscha im nördlichen Syrien nahe am Euphrat; und die Kirche zu Roha (Edessa.) E.

18) Vgl. die Anm. 18 a. zu Bd. I.

19) Wir erinnern hier, daß das Strafgesetzbuch der Muselmänner den Mörder verurtheilt, eine Mordbuße zu bezahlen; wenn aber der Mord an einem bewohnten Orte begangen und der Schuldige nicht auszumitteln ist, so müssen die Anwohner selber die Mordbuße entrichten. Man begreift wohl den Grund dieser weisen Satzung, welche jedermann antreibt, über die Sicherheit seiner Nachbarschaft zu wachen. Ebenso macht die Französische Gesetzgebung in gewissen Fällen die Orts-Gemeinden für den Schaden der auf ihrem Gebiet vorgefallenen Verbrechen verantwortlich. E. S. — Das Wiedervergeltungsrecht begründet 2 Mos. 21, 23; und im Koran Surate 2, V. 175, und Surate 5, V. 40. 53. E.

20) In fast jeder Muselmännischen Stadt haben die einzelnen Stadtviertel ihre Nachtwächter; und diese Stadtviertel sind oft durch Mauern und Thore für sich geschlossen (ähnlich den Juden-Vierteln, sonst in vielen Christlichen Städten, und hier und da noch.) Eine der seltsamsten Städte ist in dieser Rücksicht Ghadam, im inneren Afrika. Folgendermaaßen beschreibt sie der Englische Schiffshauptmann Lyom, welcher 1820 dort reiste.

»Es ist eine sehr auffallende Sonderbarkeit, daß in derselben Ringmauer (von Ghadam) zwei feindliche Stämme wohnen, welche in gar keiner Verbindung mit einander stehen. Ghadam ist nämlich kreisförmig gebaut, und von einer dicken Mauer durchschnitten, welche sie in zwei gleiche Hälften theilt; in der Mitte dieser Mauer ist ein Thor, welches bei unruhigen Zeiten gesperrt wird; denn die Einwohner haben unter sich oft blutige

Streitigkeiten. Beide Städte sind ringsumher von Palmen- und Datteln-Gärten umgeben. Die Straßen sind bedeckt, so daß nach Sonnenuntergang niemand ohne Licht sich zurecht finden kann. Die Häuser sind wohlgebaut aus Lehm, und haben nur ein Stockwerk. Die Einwohner sind Araber, und obwohl sie Eine Stadt bewohnen, so kennen sie doch ihre Nachbarn so wenig, als wenn sie mehrere Meilen von einander wohnten; denn einer vom Stamme Beni-Walid, der die andere dem Stamme Beni-Wasid gehörige Stadt beträte, würde vom Volke beschimpft werden. Eine und dieselbe warme Quelle versieht beide Städte mit Wasser, die jede von einem Scheïch, unter dem Befehl eines Kaïd oder Pascha regiert werden.« E. G.

21) Es ist nichts Seltenes an den Morgenländischen Höfen, Leute ohne Erziehung plötzlich aus dem niedrigsten Stande zu hohen Würden erhoben zu sehen. Der Finanz-Minister am Hofe des Fath Aly Schach von Persien war vor einigen Jahren noch ein Bakkal, d. h. ein Gemüsehändler, in Ispahan, Namens Mohammed Hüsein-Chan; erst im Jahre 1807 gelangte er auf seinen glänzenden Posten. E. G.

22) Diese Erzählung, welche auch in der Kalkutta'schen Ausgabe der 1001 Nacht in der Ursprache steht, ist von Langlès aus seinen eigenen Handschriften übersetzt. Sie scheint uns zwar eben nicht passend für die Sammlung, der sie einverleibt ist; jedoch haben wir nicht geglaubt, ihre Wiederholung unterlassen zu dürfen. E. G.

23) Im Vorberichte (bei uns zu Bd. XVI.) ist schon

bemerkt, daß wir die Uebersetzung dieser Erzählung Herrn Agub verdanken. E. G.

24) Diese Sprüche, welche meistentheils der Griechischen Weltweisheit in ihrer schönsten Zeit nicht unwürdig wären, gehören sämmtlich der Arabischen Urschrift an; ich habe sie nur in eine schicklichere Folge gebracht. Auch habe ich einige davon unterdrücken müssen, weil sie entweder nur Vorschriften einer örtlichen Sittenlehre darboten, oder in der Uebersetzung den Europäischen Lesern wunderlich vorkommen möchten. Was ich hier bemerke, gilt zugleich von den Sprüchen, welche diese Erzählung beschließen, und welche Stoff zu mehreren Fabeln hergeben könnten. Anmerk. des Franz. Uebersetzers.

25) Der Monat Nisan entspricht unserm April. E. G.

26) Bekanntlich ist der Chila, der gewöhnlich in einem kostbaren Pelze besteht, ein Ehrenkleid, welches die Morgenländischen Fürsten denjenigen ihrer Unterthanen zu gewähren pflegen, welchen sie einen Beweis ihrer großen Zufriedenheit geben wollen. E. G.

27) Ich habe diese Erzählung aus zwei Arabischen Handschriften übersetzt, und beide durch einander berichtigt und ergänzt. Es wäre anziehend, dem Ursprunge der Aehnlichkeit zwischen dieser Geschichte Heykars und mehreren Zügen aus dem Leben Aesops, wie es Planudes erzählt, nachzuspüren. Schon sind ihm die Fabeln von dem Phrygischen Sklaven durch den Arabischen Weisen Lokman streitig gemacht; Heykar beraubt ihn nun auch noch gar seiner eigenen Handlungen: was bleibt da noch an dem armen Aesop? Anmerk. des Französischen Uebersetzers. — Ueber Lokman vgl. Anmerk. 8. zu Bd. XIV.

Inhalt des fünfzehnten Bändchens.

Seite

Vorbericht. 5
531. Nacht: Geschichte der beiden Prinzen von Koschinschina und ihrer Schwester. . . 31
Geschichte der beiden Ehemänner. 62
535. bis 537. Nacht.
Geschichte Abdallah's. 69
537. bis 539. Nacht.
Geschichte der Favoritinn. 79
539. bis 540. Nacht.
Geschichte Jussufs und des Indischen Kaufmanns. 84
540. bis 542. Nacht.
Geschichte des Prinzen Benasir. 106
542. bis 545. Nacht.
546. Nacht: Geschichte Attafs von Damask. . 125
550. Nacht: Geschichte des Königs Soleiman und seines Sohnes. 148

Seite
Geschichte der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran. 156
551. bis 552. Nacht.
553. Nacht: Geschichte des Sultans Selim von Aegypten. 167
Geschichte der Adileh. 181
555. bis 556. Nacht.
Geschichte des Kalenders mit der Schmarre. . 190
556. bis 558. Nacht.
Fortsetzung und Beschluß der Geschichte Selims. 202
558. bis 560. Nacht.
561. Nacht: Geschichte des weisen Heykar. . 215
Anmerkungen 259

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839

Tausend und Eine Nacht Arabische Erzählungen

Bd.: 15

Wien (1826)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Lm (b) 5-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343123-5